



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

EXCHANGE.

Eine explorative Studie über Freundschaftserfahrungen
während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte.

Verfasserin

Marie Czuray, Bakk. phil., Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie

Betreuer:

Prof. Dr. Friedhelm Kröll

Für meine Eltern

“Es gibt Worte, die durch die Jahrhunderte von Mund zu Mund gehen, ohne daß ihr begrifflicher Inhalt je klar und scharf umrissen vor das innere Auge tritt. Die Erfahrungen der Generationen, unerschöpfliches Leben, unzählige Geschehnisse verbergen sich in ihnen, und wunder nimmt nur, daß die Wortgefäße, die solche Fülle zu tragen haben, immer ihre alte Geltung beibehalten, fortbestehen und sich wieder mit neuem Inhalt beladen lassen. Unser ganzes Leben ist mit ihnen durchzogen, wir denken mit ihnen und nehmen sie als Einheiten hin, trotz der unbestimmten Mannigfaltigkeit, die in ihnen zittert. Was sind die Worte, die den Reichtum unserer inneren Welt fassen, anderes als schwache, hilflose, spärliche Namen für einen überquellenden Inhalt? Liebe, Treue, Mut, Feigheit, Haß, Mitleid, Stolz: tausendfaches Geschehen ballt sich in ihrer Hülle zusammen.”

Kracauer, Siegfried: Über die Freundschaft

DANKE!

Viele liebe Menschen haben direkt oder indirekt zum erfolgreichen Entstehen dieser Arbeit beigetragen: An erster Stelle danke ich meinen Eltern, die es mir ermöglicht haben mein Studium und speziell mein Forschungsprojekt in dieser Intensität und über diesen sehr langen Zeitraum zu verfolgen. Sie und meine Schwester Lissa haben immer schon meine Interessen und Pläne unterstützt und sind immer für mich da.

Meine Studienkollegin und Freundin Agnes war mir eine große Hilfe, vor allem in der Schlussphase der Arbeit. Ohne dir wäre sie wohl noch immer nicht fertig... aber schon in den Jahren davor waren unsere Arbeits- und „Motivationstreffen“ immer eine wichtige Inspirationsquelle. Auch Katharina, Maria und Annamária danke ich für theoretische Inputs, anregende Diskussionen und das Korrekturlesen der Arbeit. Von euch Vier kann ich mir noch viel abschauen!

Ich bedanke mich herzlich bei Prof. Kröll für die kompetente Betreuung dieser Masterarbeit, die wertvollen Anregungen formaler und inhaltlicher Art und seine große Geduld.

Auch dir, Pavel habe ich sehr viel Geduld abverlangt. Ich danke dir für dein Verständnis und deine Unterstützung während dieses langjährigen Arbeitsprozesses. Du bist für mich eine sehr wichtige Stütze und Motivation.

Vielen Dank an alle Freundinnen und Freunde und an die ganze Family für eure Ermutigungen und euer Interesse an meiner Arbeit!

Ganz besonderer Dank gilt allen Befragten: Thank you so much for your time, your interest and frankness. Without you nobody could have written this thesis.

Und ohne die alle hier Genannten hätte ich niemals diese Arbeit schreiben können.

DANKE!

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	8
2. Einführung in das Forschungsfeld	12
<i>2.1. Freundschaften aus soziologischer Perspektive</i>	<i>12</i>
2.1.1. Zur Aktualität einer lange vernachlässigten Kategorie	12
2.1.2. Strukturmerkmale von Freundschaften	17
2.1.3. Funktionen von Freundschaften	25
2.1.3. Verlaufsmuster von Freundschaften	29
<i>2.2. Die „Erasmus-Gemeinschaft“</i>	<i>32</i>
2.2.1. Internationale Mobilität von Studierenden	32
2.2.2. Das Erasmus-Programm und der Bologna-Prozess	37
2.2.3. Das „Erasmus-Milieu“	43
3. Einstieg in die empirischen Studie	47
<i>3.1. Begriffsklärung von Freundschaft</i>	<i>47</i>
<i>3.2. Feldzugang</i>	<i>52</i>
<i>3.3. Darstellung der Befragten</i>	<i>54</i>
4. Methodisches Vorgehen	56
<i>4.1. Teilnehmende unstrukturierte Beobachtung</i>	<i>57</i>
<i>4.2. Verstehendes Interview</i>	<i>59</i>
<i>4.3. Fotobefragung als Impuls</i>	<i>61</i>
<i>4.4. Gruppendiskussion</i>	<i>63</i>
<i>4.5. Interpretation des Materials</i>	<i>65</i>
5. Ergebnisse der Interpretation	68
<i>5.1. Genese der Freundschaften</i>	<i>71</i>
5.1.1. Ouvertüre	72
5.1.2. Die ersten Kontakte	76
5.1.3. Freundschaftsbildende Faktoren	87
5.1.4. Exkludierende Faktoren	97

5.2. <i>Gelebte Freundschaften</i>	109
5.2.1. Freundschaft als ein Tätigsein	110
5.2.2. Vergleich zu bisherigen Freundschaftserfahrungen	119
5.2.3. Gewohnheiten und Rituale	124
5.2.4. Freundschaft unter dem Genderaspekt	131
5.3. <i>Bedeutungen der Freundschaften</i>	136
5.3.1. Erwartungen an Freundschaften	137
5.3.2. Konflikte in Freundschaften	150
5.3.3. Abgrenzung der Freundschaften zu anderen Beziehungsformen	155
5.3.4. „Zurück in die Zukunft“ – Vorhersagen im Rückblick	161
6. Conclusio	168
7. Literaturverzeichnis	173
8. Anhang	185
Leitfaden	185
Fragebogen	187
Ergebnisse des Fragebogens	188
Beschreibung eines Beispielinterviews	194
Reflexion über den Verlauf des Interviews	195
Transkription des Interviews	197
Abstract	210
Kurzbeschreibung	211
Curriculum Vitae	212

1. Einleitung

Auszug aus dem Interview mit S3/i3:

„Das ist sicher auch das, warum Kopenhagen generell auch so schön war, interessant war und lehrreich, weil ich wirklich einen super Freundeskreis aufgebaut hab, der war so das Wichtigste an dem ganzen Aufenthalt.“

In Gesprächen mit (ehemaligen) mobilen Studierenden wird man immer wieder auf Aussagen wie diese stoßen. Meine eigenen Auslandsaufenthalte an den Universitäten von Kopenhagen und Ottawa waren der Motor, mich mit Studierendenmobilität wissenschaftlich auseinander zu setzen. Auch ich kenne das „Erasmus-Gefühl“, das all jene verbinden soll, die an einem institutionalisierten Austauschprogramm teilnehmen: Man greift auf das gleiche Vokabular zurück und teilt ähnliche Erfahrungen, anscheinend unabhängig von den Ländern, in denen man gelebt hat.

Die Europäische Union besinnt sich in ihrem Identitätsverständnis auf humanistische Werte, weshalb das Mobilitätsprogramm für Studierende nach Erasmus von Rotterdam benannt wurde. Es ist das Aushängeschild der Bildungspolitik der EU und hat die Universitätslandschaft für immer verändert. Praktisch jede/r Studierende kennt das Austauschprogramm und spätestens seit dem Erfolg des Films *L'Auberge Espagnole*¹ gilt Erasmus als kulturelles Phänomen. Der französische Regisseur Cédric Klapisch porträtierte 2002 das lebenswürdige Chaos einer multinationalen Wohngemeinschaft in Barcelona. Seine Komödie ist wohl die bekannteste Hommage an den Studierendenaustausch und für die Bildungspolitik der EU Werbung in Leinwandgröße.

In den Hochschulaustausch fließen viel Energie und finanzielle Mittel. In Anbetracht dessen scheint es verwunderlich, dass es kaum wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema gibt und wenn, dann rein quantitative². Es ist nur wenig über das tatsächliche Leben mobiler Studierender bekannt und noch weniger über ihre Ansichten und Meinungen zu unterschiedlichen Themen (Tsoukalas 2005: 312). Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, einen zentralen Aspekt des Erasmus-Phänomens zu untersuchen: Freundschaft.

Mein Forschungsinteresse gilt den dynamischen Aspekten in Freundschaftsbeziehungen, die in dieser speziellen Situation stattfinden – in der Zeit als Austauschstudent/in. Ich

¹ „L'Auberge Espagnole - Barcelona für ein Jahr“: Frankreich/Spanien 2002. Buch Regie: Cédric Klapisch. Produktion: Bac Films, France 2 Cinéma, Mate Films, Studio Canal(<http://www.spiegel.de/kultur/kino/0,1518,273909,00.html>, 18.04.2012).

² Elisabeth Murphy-Lejeunes Buch über die "new strangers" (2002) ist hier eine seltene Ausnahme. Laut Fred Dervin (zit. nach Tsoukalas 2005: 317) gibt es in der französischen Literatur mehr qualitative Studien als in der englischen und deutschsprachigen. Das kann möglicherweise auch für andere Sprachen gelten.

wollte erfahren, wie diese entstehen und wie diese jungen Menschen die gemeinsame Zeit gestalten. Ihre Erwartungen und ihr Erleben in Bezug zu Freundschaftsbeziehungen sind ebenso zentrale Dimensionen dieser Arbeit, wie ihre Einschätzungen. Es gilt, das Wesen der so genannten „Erasmus-Freundschaften“ zu untersuchen. Dieses Synonym bezeichnet die Beziehungen, die Studierende eingehen, die für ein Semester oder Studienjahr eine ausländische Universität besuchen. Es war mir wichtig, möglichst viele Facetten und Entwicklungsstufen dieser Beziehungen in meiner Studie einzubeziehen und wissenschaftliche Betrachtungen mit eigenem Datenmaterial zu verknüpfen.

Dieses Forschungsprojekt³ beschäftigt sich mit Freundschaften von Gaststudierenden in zwei europäischen Städten. Konkret verbrachte ich ein Studienjahr in Kopenhagen und sechs Monate in Prag. Während dieser Zeit habe ich die dortigen „Erasmus-Communities“ im Detail untersucht. Mein Ziel war es, Informationen aus erster Hand zu erhalten. Die Feldforschung ist das Resultat einer Kombination von drei Samplingverfahren und einer Serie von Fallstudien. Die Stichprobe von 65 Personen ist für eine qualitative Studie relativ groß und deckt eine große Bandbreite von unterschiedlichen Situationen und Hintergründen ab.

Das folgende Kapitel behandelt den theoretischen Hintergrund meiner empirischen Arbeit. Es werden unterschiedliche soziologische Konzepte von Freundschaft miteinander verglichen und Unterschiede bzw. Überschneidungen herausgearbeitet. Diese haben Konsequenzen für die empirische Studie und sind wichtig für die Interpretation der Daten. Es können aber bei weitem nicht alle Aspekte berücksichtigt werden⁴. Ein Forschungsprojekt durchzuführen bedeutet, aus einer großen Anzahl von Fragen und Ansätzen die eigenen auszuwählen, und es heißt auch, sehr vieles von nicht weniger Wichtigem weglassen zu müssen. Die getroffenen Entscheidungen sind durch den Forschungsstand sowie durch persönliche Vorlieben geprägt. Um die themenrelevanten Begrifflichkeiten zu untersuchen, befasste ich mich mit der westlichen empirischen Freundschaftsforschung der letzten zwei Jahrzehnte, wobei auch immer wieder Bezug zu den „Klassikern der Freundschaftssoziologie“ genommen wird. Es werden diejenigen konstitutiven Merkmale von Freundschaft dargestellt, die für meine Studie relevant sind, um im weiteren Verlauf ein wechselseitiges Spiegeln von Theorie und Empirie zu ermöglichen.

³ Dieses Projekt wurde finanziell unterstützt durch: das KWA-Stipendium der Uni Wien, die Aktion Österreich-Tschechien, CEEPUS Tschechien und vor allem durch meine Eltern Sylvia und Jörg Czuray.

⁴ Refisch (1995: 7ff zit. nach Eberhard; Krosta 2004: 45) benennt einige Theorien, deren Erkenntnisse sich auf Freundschaftsbeziehungen übertragen lassen: Verstärkungstheorien, Austauschtheorien, Balancetheorien, Attraktionstheorien, Netzwerktheorien, Entwicklungstheorien, Persönlichkeitstheorien. Keine von dieser Aufzählung wird hier explizit besprochen. Erkenntnisse von Nachbardisziplinen wie Kulturanthropologie und Ethnologie bleiben größtenteils ausgespart. Durch das Literaturstudium für diese Arbeit habe ich mich zwar mit vielen Bereichen beschäftigt, die Teil meines Forschungsthemas sind, doch eine Masterarbeit erfordert starke Eingrenzungen.

Die zu Beginn dieser Arbeit stehende Einführung soll den Weg in das Forschungsfeld eröffnen. Dies beinhaltet auch eine Auseinandersetzung mit Studierendenmobilität. Die Bildungspolitik der Europäischen Union manifestiert sich im Erasmus-Programm, das seit 1987 pro-Europa-orientierte Studierende, Forschungskooperationen, Entwicklungen und Austausch fördert. Die Investition kann nach Ainhoa de Federico de la Rúa (2008: 89) auf folgende zwei Gründe zurück geführt werden: “[F]irstly, the desire to create European citizens and, secondly, the aim to create dynamic managers in a competitive Europe“ (ibid.). Ein wichtiger Trend in diesem Kontext ist auch das Bologna-Abkommen von 1999 - eine Vereinbarung der Mitgliedsstaaten zur Harmonisierung der europäischen Hochschulbildung.

Mit dem 3. Kapitel beginnt der empirische Teil dieser Arbeit. Die qualitative Untersuchung wurde mit 32 Gaststudierende der Universität Kopenhagen und 33 der Karlsuniversität in Prag durchgeführt. Ihre Erfahrungen stehen exemplarisch für den europäischen Studierendenaustausch. Erst wird noch näher auf den Begriff der Freundschaft eingegangen, darauf folgt die Beschreibung des Feldzugangs, des Samplings und der Befragten.

Die Erläuterung der Erhebungs- und Auswertungsmethoden findet im 4. Kapitel statt. Mein methodisches Vorgehen sollte so offen wie möglich sein, um ein weites Spektrum an Forschungszugängen zu ermöglichen. Ein Teil der Daten sind Ergebnisse von Gruppendiskussionen, der andere stammt von Einzelinterviews, wobei ich hier Aspekte der Fotobefragung angewendet habe. Die Methode der teilnehmenden Beobachtung war ein wichtiges Element meines explorativen Forschungszugangs.

Die Strukturierung des Gegenstandes wurde durch die Rekonstruktion des Erlebens und Handelns aus Sicht der Befragten vorgenommen. Allerdings wurden Feldforschung und Interpretationsprozess auch durch die Darstellung der themenrelevanten Literatur gegliedert. Im 5. Kapitel erfolgt die Dokumentation der Forschungsergebnisse. Zahlreiche direkte Zitate der Interviews und Gruppendiskussionen sollen meine Interpretation illustrieren und nachvollziehbar machen.

Diese Masterarbeit stellt eine Bestandsaufnahme der Freundschaften der Befragten dar und erhebt deren subjektives Erleben. Um genauere Aussagen machen zu können, wären weitere Forschungen (z.B. Längsschnittstudien) nötig, wofür das zeitliche Budget dieser Arbeit nicht ausreicht. Die Forschungsergebnisse erheben somit keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern es sollen Tendenzen aufgezeigt werden. Überlegungen und Denkanstöße für weitere Forschung bilden das Ende meiner Schlussfolgerungen.

Im Anhang dieser Masterarbeit befinden sich der Leitfaden für die Einzelinterviews in seiner ersten Fassung, der Fragebogen, die Ergebnisse daraus und die Dokumentation eines Beispielinterviews. Den Vorgaben der Universität Wien entsprechend, ist außerdem ein englischer Abstract, eine Kurzbeschreibung und mein Lebenslauf in den Anhang eingebunden. Die Fotos der Befragten können aus rechtlichen Gründen nicht veröffentlicht werden.

In dieser Masterarbeit habe ich auf eine Gender-sensible Ausdrucksform geachtet, die allerdings zur besseren Lesbarkeit nicht immer konsequent verfolgt wurde. Trotz Anerkennung der Tatsache, dass Sprache Bewusstsein schafft, kommt es zu keinen Wortneuschöpfungen, wie „Freund/innen/schaft“, mit Ausnahme der Kreation „Freunde/innen“. Direkte Zitate wurden wörtlich übernommen, einschließlich der alten Rechtschreibung, sprachlicher Fehler und ohne deren Kennzeichnung [sic]. Anmerkungen und Internetquellen befinden sich in den Fußnoten.

Zum Abschluss dieser Einleitung und als Einstieg in mein Forschungsprojekt möchte ich Karl Popper (1990: 100 zit. nach Girtler 2001: 29) zitieren. Dieser schreibt in seinem Aufsatz „Gegen die großen Worte“: „Jeder Intellektuelle hat eine ganz spezielle Verantwortung. Er hat das Privileg und die Gelegenheit, zu studieren. Dafür schuldet er seinen Mitmenschen, die Ergebnisse seines Studiums in der einfachsten und klarsten und bescheidensten Form darzustellen“ (ibid.). In diesem Sinne würde ich mich über interessierte Leserinnen und Leser freuen. Der Titel „Exchange“ bezieht sich auf den universitären Austausch, der Erneuerung von Ansichten, der Wechselseitigkeit in Freundschaften und eben auch der Vermittlung meiner Forschungsergebnisse. Besonders an diejenigen, die direkt oder indirekt zum erfolgreichen Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben.

2. Einführung in das Forschungsfeld

2.1. Freundschaften aus soziologischer Perspektive

2.1.1. Zur Aktualität einer lang vernachlässigten Kategorie

„Freundschaft hat in unserer Kultur eine feste Tradition. Vor allem in der Klassik und der Romantik wurde ein wahrer Freundschaftskult gepflegt, der auch heute noch die Idealvorstellungen von Freundschaft mitprägt“ (Heidbrink 2007: 1). Trotz dieser Signifikanz, erklärte Nötzoldt-Linden 1994 Freundschaft zur „soziologisch vernachlässigte Kategorie“. Dieses Versäumnis geht zurück auf die „Klassiker“ der Soziologie. Obwohl Simmel, Vierkandt oder Tönnies ein gewisses Interesse an Freundschaft zeigen, beschränken sich diesbezüglichen Ausführungen auf verstreute Bemerkungen und einige wenige Essays (Schinkel 2003: 31). Eine systematische Auseinandersetzung hat nicht stattgefunden, weil Freundschaft vor allem als private und emotionale Beziehungskonstellation betrachtet wurde und somit als kein genuin soziologisches Phänomen bezeichnet wurde (Vogl 2010: 4). „Als bloß privates Anliegen scheint die Freundschaft [...] soziologisch irrelevant“ (Tenbruck 1964: 435). Im Gegensatz zur Liebe oder zur männerbündischen Kameradschaft ist Freundschaft in keinen institutionellen Rahmen eingebettet und gilt daher „als Sache des einzelnen und nicht der Gesellschaft“ (ibid.).

Wenn Freundschaften überhaupt soziologisch thematisiert werden, dann laut Schinkel (2003: 29) meist mit Hilfe technisch-naturwissenschaftlicher oder ökonomischer Begriffe. Das zeigt eine Tendenz zur Systemisierung, die das Phänomen auf bestimmte Elemente reduziert, die außerhalb des freundschaftlichen Sinn- und Erfahrungszusammenhangs liegen. Schinkels These besagt, dass die Soziologie nicht versucht Freundschaft zu verstehen, sondern sie „in den Griff bekommen möchte“. Abstrakte Kategorien werden erfunden, um Freundschaft für die quantitative Forschung zu operationalisieren. Die Anhäufung von Daten verbirgt das Unverständnis des Themas (ibid.).

Zur Klärung des wissenschaftlichen Gegenstandes wird die Freundschaft gerne vergleichend diskutiert und in Differenz zu bekanntschaftlichen, familiären und sexuellen Verhältnissen gesehen. „Trotz verschiedenster Abgrenzungsbemühungen [...] ist jedoch bis heute nicht klar, was die Freundschaft typischerweise von anderen engen persönlichen Beziehungen (wie Partnerschaft, Verwandtschaft, Arbeitsbeziehungen) unterscheidet. Der Freundschaftsbegriff wird daher fast durchgängig im Vertrauen auf alltagsweltliches Verständnis verwendet. Noch immer sind es eher die Literaten, weniger die Psychologen und Soziologen, die das Bild enger Beziehungen bestimmen“ (Nötzoldt-Linden 1994: 86).

Doch obwohl das Thema Freundschaft eine lange philosophische und literarische Tradition besitzt, ist ihr rhetorischer Umfang verhältnismäßig klein. Im Gegensatz zur Liebe gibt es keine Freundschaft auf den ersten Blick, keine Freundschaftsaffäre, keinen Freundschaftsakt, kein Freundschaftsabenteuer, keine unerwiderte Freundschaft, kein Freundschaftsgeständnis. Die Liebe hat ihre eigenen Rituale (ihres Anfangs, ihrer Höhepunkte, ihres Endes), ihre eigenen Institutionen, ihre eigenen Objektivationen und ihre eigenen Bilder (Bovenschen 2000: 39). Gegenüber dem differenzierten Vokabular der Liebe wird die rudimentäre Sprache der Freundschaft deutlich. Abgesehen von der Rhetorik der Freundlichkeit (freundlich sein, freundlicherweise, mit freundlichen Grüßen) gibt es in unserer Sprache bezeichnender Weise kein eigenes Tätigkeitswort für das Praktizieren von Freundschaft. Zwar spricht man davon, sich mit jemanden „anzufreunden“ oder mit jemanden „befreundet zu sein“. Wir „haben“ Freunde und „pflegen“ die Freundschaft (Lemke 2000: 90). Aber es gibt „keine Sprache der Freundschaft – so wie es eine Sprache der Liebe gibt. Es fehlt das selbstreferentielle Element, das Luhmann an der Sprache der Liebe ausmacht: die Sprache, in der Liebende über Liebe sprechen“ (Bovenschen 2000: 39).

Nichtsdestotrotz ist in der heutigen Medienlandschaft das Thema Freundschaft auffällig präsent: „In jüngster Zeit wird Freundschaft immer mehr zu einem Thema der öffentlichen Diskussion. Kaum eine Illustrierte oder Tageszeitung, eine Fernsehserie oder ein Kinofilm, wo nicht das Thema der Freundschaft aufgegriffen wird“ (Schinkel 2003: 17). Elisabeth Mixa (2008: 15) spricht diesbezüglich von einem „Hype“ medialer Freundschaftsinszenierungen. Im vergangenen Jahrzehnt waren Fernsehserien wie *Friends* und *Sex and the City* überaus beliebt, und auch Fernsehshows, in denen offener Konkurrenzkampf mit Kleingruppenidylle und Freundschaftsbeweisen à la „Friendship-Ticket“⁵ verknüpft wurden. Aktuell sind es vor allem Internetportale wie *Facebook*⁶, die Freundschaftspraktiken des „Adding-Friends“⁷ und „Social Networking“ einen zentralen Stellenwert zuweisen. Dadurch, dass nun Kontakte über neue Medien technisch gestützt werden, ist es möglich geworden, zumindest virtuell zu weit mehr Personen als zuvor Beziehungen einzugehen. Laut Mesch und Talmud (2006 zit. nach Stegbauer 2010: 105) sind diese Verbindungen meist auch heterogener als Freundschaftsbeziehungen früherer Generationen.

⁵ In der 2002 – 2009 vom österreichischen Fernsehsender ORF produzierte Castingshow „Starmania“ gab es das „Friendship-Ticket“. Mit diesem konnten jede Woche von je zwei ausgeschieden Kandidat/innen eine/r wieder ins Team geholt werden. Diese Option endete jedoch sobald nur mehr sechs Kandidat/innen übrig waren (<http://de.wikipedia.org/wiki/Starmania>, 05.05.2012).

⁶ „Founded in 2004, *Facebook*'s mission is to make the world more open and connected. People use *Facebook* to stay connected with friends and family, to discover what's going on in the world, and to share and express what matters to them [...] We had 845 million monthly active users at the end of December 2011“ (<http://newsroom.fb.com/content/default.aspx?NewsAreaId=22>, 11.04.2012).

⁷ „Bei *Facebook* liegt die durchschnittliche Zahl der Kontakte bei 110“ („Facebook Statistics“ zit. nach Christakis 2010: 348. URL nicht mehr abrufbar).

Die vermeintlich private Beziehungskonstellation der Freundschaft wird zunehmend in der medialen Öffentlichkeit verhandelt. Man könnte die gegenwärtig verstärkte Thematisierung als „Verfreundschaftlichungsdruck“ interpretieren (Schinkel 2003: 16). Globalisierung, Mobilität und Auflösung bislang vorherrschender sozialer und institutionalisierter Gemeinschaftsformen gehen mit Ausdifferenzierungsprozessen einher, die vertraute Beziehungsformen und Selbstverständnisse verändern. Die Beziehungsform Freundschaft scheint laut Schinkel (ibid. 18) den Anforderungen einer enttraditionalisierten und pluralen sozialen Welt besonders gerecht zu werden. Das allgemein gestiegene Interesse an Freundschaften zeigt die Suche nach Formen des Zusammenlebens, die auf Freiwilligkeit und Gleichberechtigung, sowie auf einer veränderten Lebensgestaltung aufbauen. „Brechen traditionelle Bindungen, wie Ehe und Familie, allmählich weg, so müssen soziale Beziehungen aktiv und *um ihrer selbst willen* hervorgebracht werden“ (ibid.).⁸

Ursula Nötzoldt-Linden (1994: 11) kommt in ihrer Studie zum Thema Freundschaft zu folgender Einschätzung: „Freundschaftsbildung könnte eine Alternative zu nicht vorhandenen traditionellen Bindungen darstellen, etwa zur Ehe und bei Abwesenheit oder räumlichen Trennung von Familie und Verwandtschaft [...] Auf Basis von Freundschaften werden individuelle und soziale Bedürfnisse abgesteckt, ohne die gerade gewonnene soziale Autonomie und Unabhängigkeit zu beschneiden“ (ibid.). Anthony Giddens (1993: 203) sieht im Zerfall der traditionellen Familienstrukturen die Chance zu einer „radikalen Demokratisierung des persönlichen Lebens“. Im Gegensatz zur (ehemals) patriarchalen Institution der Ehe beruhen die neuen „reinen Beziehungen“ gänzlich auf Freiwilligkeit und Gleichberechtigung und sind von großer emanzipatorischer Bedeutung für ein demokratisches Sozialleben: „Das Voranschreiten der Autonomie des Selbst im Kontext der reinen Beziehung ist für die demokratische Praxis der Gesellschaft reich an Implikationen“ (ibid. 211).

Lemke (2000: 10) fragt nach den Konsequenzen der neuen Formen des Zusammenlebens, die mit Ansprüchen auf Gleichberechtigung und Selbstentfaltung verbunden sind. Wenn nicht mehr geschlechtsspezifische Rollenmuster im Zentrum des sozialen Alltags stehen, bedeutet das neben dem Gewinn von persönlicher Freiheit und möglicher Gleichheit nicht auch viel mehr „Beziehungsarbeit“? Resultate der Freisetzung von traditionellen Bindungen sind potentielle Beziehungslosigkeit und eine nachhaltige Aufwertung von Fragen bezüglich zwischenmenschlicher Beziehungen. Eine Neustrukturierung des Soziallebens unterliegt dabei der individuellen Gestaltungsfreiheit. Ein denkbares Ziel

⁸ Franz Neyer und Frieder Lang (2007: 45) widersprechen der Annahme, dass im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen familiäre Bindungen teilweise oder völlig überholt sind und durch gewählte Beziehungen ersetzt werden können. Dieser Mythos sei empirisch nicht belegt. Sie vermuten, dass die wiederholte Anprangerung der vermeintlich verlorenen Bindungen selbst ein kennzeichnendes Phänomen der Gegenwart ist.

wäre, persönliche Beziehungsverhältnisse zu schaffen, die Freiraum erlauben und gleichzeitig dauerhaft sind (ibid.) Eine zukunftsfähige Form des sozialen Zusammenlebens müsste dann eine Antwort auf folgende Grundproblematik geben: „Findung und Entfaltung des Selbst im Sozialen und die Definition des Sozialen das wechselseitige Selbstbefreiung und Selbstfindung möglich macht“ (Beck/Beck-Gersheim 1990: 64).

Durch die Veränderung der traditionellen Geschlechterordnung ergibt sich die Option einer Neuordnung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern und darüber hinaus die Möglichkeit, die heterosexuelle Hegemonie zu überwinden. In dieser Hinsicht sind Freundschaften ein positives Gegenmodell zu den traditionellen Geschlechterrollen, zur aufgezwungenen „unbehaglichen Lebensweise“ (Butler 1991 zit. nach Lemke 2000: 12). Sie erlauben ein (Zusammen-)Leben, das sich entfalten kann, ohne durch die kulturell konstruierte Reduktion der Identität auf die Geschlechterkategorie gehemmt zu sein. Diese neuen Beziehungsverhältnisse bestehen aus gegengeschlechtlichen Freundschaften, wie auch aus gleichgeschlechtlichen Liebesbeziehungen. Sie ermöglichen ein vielseitiges Sozialleben, während die traditionelle Ehe das Sozialleben hauptsächlich von einer festen und engen Beziehung abhängig macht. Die Erfahrungen in unterschiedlichen Beziehungen eröffnen die (Er-)Findung des eigenen Selbst im Sozialen (Nötzoldt-Linden 1994: 14). Auf Grund dieser identitätsstiftenden Funktion gewinnen Freundschaften an Bedeutung. Weil „Freundschaft bindet ohne zu fesseln, neuen Perspektiven aufgeschlossen ist und Handlungs-, Wissens-, Sinnzusammenhänge aktiv experimentierend ausloten kann, stellt sie gerade heute einen Modus der autonomen Lebensbewältigung dar, der den Anderen nicht instrumentalisiert, sondern wertschätzend mit einbezieht“ (ibid.).

Auch Heinz Bude (2008) spricht von der besonderen „Aktualität der Freundschaft“ und beschreibt diese als den dritten Weg, „der für viele die unakzeptablen Alternativen von Familie und Wohlfahrtsstaat, von sexualisierter Liebe und blutsmäßiger Verwandtschaft hinter sich lässt“ (ibid. 8). Während traditionelle Vergesellschaftungsinstanzen ihre Kraft verlieren, kompensiert die soziale Bindung der Freundschaft den schwindenden Gemein Sinn einer funktional differenzierten Gesellschaft. Sie wird zunehmend als positive Lebensalternative und als „rettender“ Ausweg wahrgenommen – besonders im Alter (ibid.).

Aus einer ähnlichen Forschungsperspektive untersucht Sasha Roseneil (2008) „[n]eue Freundschaftspraktiken: Fürsorge und Sorge um sich im Zeitalter der Individualisierung“. Ihre Proband/innen entwarfen „Beziehungslandkarten“, deren Mittelpunkte häufiger Freunde/innen darstellten und weniger Familienangehörige. Von diesen bekamen die Interviewten die meiste emotionale Fürsorge und auch praktische Unterstützung im Alltag (ibid. 64). Freunde/innen bieten bei nötiger Flexibilität zumindest die Aussicht auf Stabilität. In diesem Sinne birgt Freundschaft eine politische Komponente: „Indem ich

mich in dieser spezifischen Situation für die Freundin einsetze [...] verhalte ich mich als politisches Wesen“ (Bude 2008: 15). Freundschaftsnetzwerke erfüllen so wichtige Funktionen, die der Sozialstaat und die Familie nicht mehr wahrnehmen (können). Bude betrachtet Freundschaft vor dem Hintergrund der wachsenden Zahlen der Scheidungen und der fallenden Zahlen der Geburten. Denn das Modell der romantischen Liebe bedroht die Familie und den Wohlfahrtsstaat. Hier stellt Freundschaft einen Ausweg dar, der die Emotion rettet und die Verpflichtung in Aussicht stellt (ibid. 10).

Auch Schinkel (2003: 16) bezieht sich in seiner Argumentation der Funktion von Freundschaft auf die sich verändernde Gesellschaft. Durch Stützung der Individualität hilft sie in unübersichtlichen sozialen Verhältnissen Klarheit über das eigene Selbst zu erlangen, dieses vielleicht überhaupt erst zu finden. Daher wuchs die Bedeutung von Freundschaft immer dann, wenn tradierte Lebensformen und Rollenmuster abhanden kamen und das gesellschaftliche Gerüst wegbrach, das den Lebensweg der/des einzelnen bestimmt hatte. In der Freundschaft „entgeht der Mensch der Desorganisation, mit der ihn die Heterogenität seiner sozialen Welt bedroht“ (Tenbruck 1964: 441). Um seine These zu bekräftigen, führt Tenbruck an, dass die Epoche des „deutschen Freundschaftskultes“ zwischen 1750 und 1850 in eine Zeit der Umwälzungen fiel (ibid.).

Tenbruck formulierte 1964 den Ansatz eines soziologischen Strukturgesetzes, das gesamtgesellschaftliche Differenzierungs- und Destabilisierungs-Prozesse mit der Aufwertung von Freundschaftsverhältnissen verknüpft und beschrieb diese als Kompensation einer „inkompletten“ Sozialstruktur (ibid. 445). Tenbruck vermutete, dass die Bedeutung von hochindividualisierten persönlichen Beziehungen besonders dort steigt, „wo die Vereinzelung radikal und die Chancen zur Ausbildung umgreifender sozialer Identifikationen gering sind“ (ibid.). Freundschaften stabilisieren einerseits das Individuum in seinen täglichen Entscheidungsprozessen, andererseits stellt es für die Gesellschaft ein essenzielles Verbindungselement dar (ibid.).

Tenbrucks Initiative für eine Soziologie der Freundschaft ist ohne große Resonanz verklungen. Obwohl Berghaus (1989: 216 zit. nach Eberhard, Krosta 2004: 49) betont: „Das Verständnis von Freundschaft unterliegt sozialem Wandel und intellektuellen Variationen“, ist erst in Ansätzen zu erkennen, dass Freundschaftsverhältnisse sozialwissenschaftlich erforscht werden. Wenn diese Beachtung finden, dann meistens in Bezug zur Individualisierungstheorie nach Beck (1986)⁹.

⁹ Diese besagt, dass grundlegende Voraussetzung für die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse die Auflösung von traditionellen Bindungen und Sicherheiten ist.

2.1.2. Strukturmerkmale von Freundschaften

Georg Simmel zählt zu den wichtigsten Gesellschaftstheoretikern des frühen 20. Jahrhunderts und wird oft als einer der ersten Soziologen bezeichnet. In seinem Werk „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“ (1908) entwirft er das Konzept der „differenzierten Freundschaften, die auf den ‚Wechselwirkungen‘¹⁰ fragmentarischer Individuen beruhen. Der ‚wechselwirksame Prozeß‘ der Freundschaft besteht nach Simmel im Wesentlichen aus der reziproken Erforschung, Offenlegung und Verhüllung der Individuen“ (Schinkel 2003: 403). Dieser Ansatz beeinflusst auch gegenwärtige soziologische Theorien zur Freundschaft. „Simmel ist sicherlich der Klassiker, der für eine Soziologie persönlicher Beziehungen die meisten Anregungen geben kann“ (Lenz 1998: 26).

Nach Simmel ist Freundschaft ein wesentliches Bindemittel der Gesellschaft und sagt aus, wie stark das soziale Gewebe ist. Ein Charakteristikum von Freundschaft ist, dass sie die Menschen tief emotional miteinander verbindet. „Die Tatsache, dass diese Personen psychologische Nähe genießen, gegenseitige Aufopferungsbereitschaft zeigen, ihre Phantasie und ‚Einlebensfähigkeit‘ nur aufeinander einstellen und voreinander so gut wie keine Geheimnisse haben, grenzt ihre Beziehungen von anderen Beziehungen ab“ (Simmel 1992: 658). Nach Simmel liegt das „Wesen“ der Freundschaft in einem „Affekt, welcher in dem Subjekt selbst und immanent in ihm vor sich geht und beharrt“ (ibid.). „Der erste Affekt der Freundschaft wirkt allein im und auf das Individuum, es besteht noch keine soziale Beziehung [...] Die Freundschaft wird ‚soziologisch‘ bemerkenswert, wenn das Gefühl zu einer realen ‚Wechselwirkung‘ führt und weitergehend diese Wechselwirkung eine ‚objektive‘, d.h. von den Individuen unabhängige Einheit hervorbringt“ (Schinkel 2003: 33).

Gesellschaft ist eine „Wissenstatsache“, wobei die teilhabenden Personen ein unmittelbares Wissen über die anderen haben. In Bezug zur Freundschaft geht es im Wesentlichen um die Kenntnis voneinander. Dieser „mittlerer Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen um den Menschen“ (Simmel 1992: 393) ist zugleich Vertrauen, welches Simmel als „die Hypothese künftigen Verhaltens, die sicher genug ist, um praktisches Handeln darauf zu gründen“ (ibid.) definiert. Die „ideale“ Freundschaft ist eine „absolute seelische Vertrautheit“ (ibid. 400). Demzufolge kann auf der Ebene des absoluten Kennens eigentlich nicht mehr von Vertrauen gesprochen werden, denn das Vertrauen braucht das Nicht-Wissen, um wirklich Verhaltenserwartung zu sein. Nur angesichts einer gewissen Verborgenheit kann sich Vertrauen etablieren. „Der völlig Wissende braucht

¹⁰ „Wechselwirkung - ein zentraler Begriff der Simmelschen Soziologie - bedeutet, daß ein Individuum das andere beeinflusst, und diese Beeinflussung wiederum weitere gegenseitige Veränderungen der Individuen nach sich zieht“ (Schinkel 2003: 33).

nicht zu vertrauen, der völlig Nichtwissende kann vernünftigerweise nicht einmal vertrauen“ (ibid. 393). „Der ideale Freund kann sich in der Freundschaft ganz individuell fühlen, und er kann sich in seiner individuellen Sphäre gänzlich als ein verbundener Freund verstehen. Beide Bereiche - Sozialität und Individualität - die in allen anderen sozialen Teilnehmerschaften mehr oder weniger getrennt sind, verschmelzen in der idealen Freundschaft zu einer Einheit“ (Schinkel 2003: 36).

Simmel sieht das Ideal der Freundschaft in der Antike entworfen und durch die Romantik fortgeführt. In den gegenwärtigen Unübersichtlichkeiten lässt es sich nicht mehr verwirklichen. Differenzierte Freundschaften entsprechen einer differenzierten Gesellschaft und differenzierten Menschen. Der Grund dafür liegt im „Individualismus der modernen Menschen“¹¹ (Simmel 1992: 400). Sie sind derart vielschichtig, dass eine einzelne Person nicht mehr ausreicht, um all die Eigenarten und Vorlieben zu teilen. Die Individualisierung ist so weit fortgeschritten, dass eine perfekte, gegenseitige Verständigung höchst unwahrscheinlich ist (ibid. 326). Freundschaften sind heute themenspezifischer. Die Befreundeten wissen voneinander nur das, was in ihr gemeinsames Gebiet fällt, andere Seiten der Persönlichkeiten bleiben voreinander verborgen. Differenzierte Freundschaften „fordern, daß die Freunde gegenseitig nicht in die Interessen- und Gefühlsgebiete hineinsehen, die nun einmal nicht in die Beziehung eingeschlossen sind und deren Berührung die Grenze des gegenseitigen Sich-Verstehens schmerzlich fühlbar machen würde“ (ibid. 401f).

Lemke (2000: 154) sieht differenzierte Freundschaften ähnlich, aber aus einer anderen Perspektive: „Das Sosein seiner selbst ist in jeder Freundschaft spezifisch und von Freundschaft zu Freundschaft anders. Dem entsprechend bestimmt sich die Wahrheit des Selbst aus der jeweiligen Freundschaft heraus und bleibt immanent auf diese bezogen und bloß darin gültig. Aus diesem Grund gibt es so viele Wahrheiten des Selbst, wie man Freundschaften lebt [...] man kann so viele Menschen leben, wie man Freundschaftsbeziehungen kultiviert“ (ibid.).

Differenzierte Freundschaft ist ein Lösungsansatz im Dilemma zwischen Individualisierung und Notwendigkeit zur Sozialität. Hinsichtlich der soziokulturellen Zunahme eines ich-bezogenen Lebensstils sind lockere und kurzfristige Beziehungsformen zeitgemäß (Lemke 2000: 55). „Flexible Beziehungen eines mittleren Bindungs- und Intensitätsgrades werden den steigenden Anforderungen einer räumlich und sozial mobilen Gesellschaft eher gerecht als exklusive Busenfreundschaften“ (Nötzoldt-Linden 1994: 113.).

Lemke (2000: 5) betont die Eigenständigkeit in der Gestaltung des Privatlebens. Im Unterschied zu anderen Lebensbereichen, kann jede/r über die eigenen persönlichen Beziehungen bestimmen (ibid.). Die Freundschaft birgt emanzipatorisches Potenzial und

¹¹ Georg Simmel bezieht sich hier auf das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

macht somit deutlich, dass das individuelle Sozialleben Gegenstand einer „Politik des Lebensstils“ (Giddens 1994: 14) ist. In der komplexen westlichen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts scheint die Freundschaft die eigentlich angemessene und moderne Form persönlicher Beziehungen darzustellen, während verwandtschaftliche Beziehungen einen gesellschaftlichen Bedeutungsverlust erleiden. Das Verhältnis von Freundschaft und Verwandtschaft ist jedoch nicht eindeutig, wie die Annahme eines linearen Ablöse- und Substitutionsprozess suggeriert. Beide Beziehungstypen weisen viele Berührungspunkte und Überschneidungen auf (Schmidt et. al. 2007: 7). Sie können auch entlang der Linien Freiwilligkeit versus Zuschreibung und Auflösbarkeit versus Permanenz miteinander kontrastiert werden, doch auch diese Systematik der strukturellen Gegensätze ist problematisch (Guichard 2007: 314).

Bell und Coleman (1999: 1) schreiben in ihrer Anthropologie der Freundschaft: "If Western and particularly middle-class friendship is characterized in romantic, post-Aristotelian terms as involving autonomy, voluntarism, sentiment and freedom from structural constraints, it can be more readily distinguished from other social forms" (ibid. 10). Freundschaft steht zu anderen Beziehungen im „Verhältnis der Fusion“ (z.B. der gemeinsame Aspekt der Hilfe in Freundschaften und Familienbeziehungen), im „Verhältnis der Ergänzung“ oder „der Substitution“ (Auhagen 1991: 4). Freundschaft bildet außerdem eine „Restkategorie“, da keine andere Rollenbeziehung zutreffend ist, wie etwa Verwandte/r, Nachbar/in oder Arbeitskolleg/in. Daher ist diese Bezeichnung relativ offen für Interpretationen und Veränderungen. Für die empirische und theoretische Erfassung von Freundschaft ist es problematisch, dass sie nicht eindeutig auf fixierte soziale Rollen eingegrenzt werden kann. Freundschaft ist eine „institutionalized non-institution“ (Paine 1969: 514), ihre Regeln sind nicht klar institutionalisiert, Anfang und Ende sind nicht klar markiert und die Beteiligten sind für die Aufrechterhaltung zuständig, d.h. Freundschaft schwebt zwischen Handlungsfreiheit und Freiheit zur Handlung (Nötzholdt-Linden 1994: 145).

Im Gegensatz zu den meisten sozialen Bindungen werden Freundschaften freiwillig eingegangen. "Where relatives are designated by blood or legal ties and neighbors by proximity, friends are selected" (Allan 1989 zit. nach Adams; Blieszner: 163). Laut Lemke (2000: 26f) müssen Freundschaftsbeziehungen eigens gewollt werden. Das ist ihr elementarer Unterschied zu familiären Beziehungen, Bekanntschaften, Nachbarschaften und allen institutionalisierten Arbeits- und Geschäftsbeziehungen. Diese sozialen Beziehungen bestehen ohne die Notwendigkeit eines eigenen Wollens und sind durch faktisch gegebene Umstände begründet: Beispielsweise die Eltern-Kind-Beziehung durch existentielle Abhängigkeit des Kindes von seinen Eltern, die Nachbarschaft durch den zufälligen gemeinsamen Wohnort und die Bekanntschaft durch die alltägliche, zufällige Begegnung. In solchen funktionellen und zufälligen Beziehungen begegnet man sich dementsprechend (zunächst) nicht als Freunde/innen, sondern als Familienangehörige

oder Betreffende der eben genannten institutionalisierten Beziehung. Vorgegebene Verbindungen können sich zu Freundschaften entwickeln (oder als solche von den Beteiligten bewertet werden) aber diese Beziehungen existieren auch ohne Freundschaft (ibid.). "With friendship, this is not the case. The criteria for membership of the category depend very much on the relationship which has developed between you [...] the boundaries drawn around the category are not rigid; there are no clear-cut lines around who should be included and who excluded" (Allan 1996: 84f).

Freundschaft wird nach Nötzoldt-Linden (1994: 144ff) von den Betroffenen selbst definiert. Das interne Kriterium für den Begriff liefert die aktuelle Beziehung. Es erfolgt eine Einordnung in die soziale Struktur und es wird eine inhaltliche Aussage gemacht über das, was wechselseitig geleistet und wie es bewertet wurde. Als eine Primärbeziehung beruht Freundschaft nicht auf Zuschreibung, sondern auf Leistung. Es besteht kein Zwang zur Freundschaft, doch es wird als Versagen angesehen, wenn man keine hat. Als eine Beziehung freiwilliger Interdependenz kann Freundschaft jederzeit aufgelöst werden. Die Interaktionspartner/innen werden auch nicht durch standardisierte Rituale oder allgemeingültige Normen geleitet. Nötzoldt-Linden behauptet außerdem, dass Freundschaften sich in Freiheit konstituieren. Sie basieren auf dem handelnd hervorgebrachten Selbst-Sein der Freunde und Freundinnen und werden freiwillig und individuell eingegangen, d.h. sie sind im Grunde unabhängig von Geschlecht, Lebensstil, Alter oder Milieu (Rapsch 2004: 94).

Bell und Coleman (1999: 8) stellen fest, dass Freundschaft im akademischen Diskurs durch idealistische Begriffe gekennzeichnet ist. "[P]ersonal autonomy, involving self-control, moral self-guidance, authentic self-making and a post-enlightenment commitment to free choice" (ibid.) Der Aspekt der Freiwilligkeit führt zu einer potenziellen Fragilität der Freundschaftsbeziehung. Diese sind nicht in das Netzwerk anderer Beziehungen eingebunden und sie werden nicht durch gesellschaftliche Sanktionen gestützt. Auch Pitt-Rivers (1973: 90) sieht Freundschaft als "invention of the 'civilized society' which abandoned kinship as an organizing principle, is ideally founded on sentiments, not rights or duties" (ibid.). Daher ist eine konventionelle Definition von Freundschaft "a freely chosen, voluntary and predominately expressive relationship" (Allan 1989: 8).

Das freiwillige Moment der Freundschaft ist ein Problem für eine Soziologie, der es um die Untersuchung gesellschaftlicher Bedingungen geht. Daher ist es eine gängige Perspektive, die Auswirkungen von sozialen Strukturen zu untersuchen, die außerhalb der individuellen Kontrolle der Interagierenden liegen (Schinkel 2003: 19). Auch Allan (1989: 47) demonstriert, wie freundschaftliche Beziehungen herkömmlich als freiwillig, informell und persönlich dargestellt werden und gleichzeitig doch beträchtlich durch das soziale Milieu, Ethnizität, Alter, Geschlecht und Geografie bedingt sind. „Die aufgrund von Reziprozität zu erwartende Vergleichbarkeit der Ressourcenausstattung und die, wegen

der Offenheit der Beziehung zu erwartenden gemeinsamen Interessen, führen im Ergebnis dazu, daß Freunde sich durch ein außergewöhnlich hohes Maß an Ähnlichkeit auszeichnen“ (Wolf 1996: 20). Um Erfahrungen, Vorlieben und Ablehnungen zu teilen, reicht es vielen, wenn Freundschaften einzelne Bereiche betreffen, so dass verschiedene Personen unterschiedliche Facetten des Selbst abdecken. Auch müssen sich Freunde/innen nicht unbedingt in ihrer Persönlichkeit ähneln, so dass durchaus auch gilt: „Gegensätze ziehen sich an“ (Heidbrink 2007: 6f).

Die so genannte Homophilie zieht sich besonders in Bezug zu soziodemographischen Merkmalen. Freunde/innen sind im gleichen Alter, in ähnlichen Lebensabschnitten, aus dem gleichen Milieu und haben das gleiche Geschlecht. Der Wahrheitsgehalt des Spruchs „gleich und gleich gesellt sich gern“ lässt sich in erster Linie darauf zurück führen, dass Personen Zugang zur gleichen Umgebung brauchen um einander kennen zu lernen (Allan 1996: 91). “[T]he proximity principle claims that the more similar people are, the more likely they will meet and become friends” (Verbrugge 1977: 576). “Homogeneity bias appears for socioeconomic and demographic characteristics, ethnic background, and political/religious preferences [...] the data leaves no doubt that adult friendships are strongly stratified with respect to social statuses, attitudes, and demographic characteristics. Particularly striking is the strong bias for age, sex, and marital status” (ibid: 591f).

Die theoretischen Einwände gegen das Homophilie-Prinzip fasst Wolf (1996: 69) wie folgt zusammen:

1. „Es wird die Validität von empirischen Daten egozentrierter Netzwerke angezweifelt, da Ego die Eigenschaften Alters systematisch verzerrt wahrnehmen“ (ibid.).
2. Die Ähnlichkeit von zwei Personen ist nicht Ursache ihrer Beziehung, sondern deren Ergebnis. Sie beeinflussen einander und dadurch bilden sich Gemeinsamkeiten heraus.
3. Die beobachtbare Homophilie ist nicht auf die starke soziale Beziehung zurück zu führen, sondern muss sozialstrukturell erklärt werden (ibid.).

In der Diskussion über das Ideal der Freundschaft wird oft gefragt, ob sich eher ähnelnde oder ergänzende Charaktere in Freundschaften finden. „Möglicherweise liegt der Grund dafür, dass man sich über diese Frage nie so recht einigen konnte, in der Fragestellung selbst. Sie wird in der intersubjektiven Vermischung von Impulsen, Reizungen, Reflexen, Anziehungen und Abstoßungen nicht gerecht: Es scheint, als ließe sich diese Vermischung der eigentümlichen Mischungen nicht mehr auf der Achse der Opposition von gleich und ungleich hinlänglich beschreiben“ (Bovenschen 2000: 38).

Exkurs: Freundschaften unter dem Genderaspekt

In allen großen ethisch-politisch-philosophischen Diskursen ist Freundschaft von einem doppelten Ausschluss des Weiblichen geprägt: der Ausschließung der Freundschaft unter Frauen, als auch zwischen Frauen und Männern (Derrida 2000: 388 zit. nach Mixa 2008: 16). Schon in der Antike (Aristoteles, Cicero) wurden Männerfreundschaften gerühmt, aber Beziehungen zwischen Frauen als oberflächlich und instabil angesehen. Man(n) sah ihre Freundschaften durch Missgunst, Neid und Eifersucht getrübt (Dorst 1993 zit. nach Heidbrink 2007: 9). „Dichter und Philosophen haben sie jahrtausendlang besungen. Ein Quell der Freude, des Glücks und zugleich eine Schule der Tugend sollte die Freundschaft sein. Dabei dachten die Gelehrten der Vergangenheit allerdings nur an Männerfreundschaft. Frauen, so hieß es bis weit in die Neuzeit hinein, hätten nicht die Kraft, eine solche Verbindung des Geistes einzugehen, sie seien viel zu gefühlsduselig und hätten immer nur die Liebe im Kopf“ (Schinkel 2009: 17). Dass Freundschaft lange Zeit ein männlich dominiertes Gebiet war, ist Ergebnis gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse und damit verbundener Individualisierung und Heterogenität. Frauenfreundschaften bildeten sich in großem Maße erst heraus, als Frauen im Zuge der Emanzipation und der Auflösung des klassischen Rollenbildes der Frau als Ehefrau und Mutter ebenfalls an Differenzierungsprozessen teilhaben konnten und mussten (Tenbruck 1964: 446).

In den letzten Jahrzehnten fand eine erstaunliche Veränderung statt: Die Frauen haben in Bezug auf Freundschaften nicht nur aufgeholt, sondern die Männer offenbar „überholt“: „Die verlogene, heimlich rivalisierende Damenkränzchen-Freundschaft mit Klagen über Dienstboten und böartigem Getratsch über andere ist vorbei, zumindest ist das Klischee darüber nicht mehr erlaubt. Frauenfreundschaften erscheinen nun - und vielleicht ist auch dies nur ein Klischee - als beneidenswerte Möglichkeit der Selbstfindung“ (Jaeggi 1987: 18 zit. nach Heidbrink 2007: 9). Die These eines „Gender-Shifts“ zeigt sich auch in massenmedialen Thematisierungen. Obwohl Freundschaft in der Tradition der abendländischen Kultur eindeutig als „Männer-Sache“ ausgewiesen wird, scheint gerade Männerfreundschaft gegenwärtig kaum zur Sprache zu kommen (Vogl 2010: 5).

Diesbezüglich schreibt Heinz Bude mit Blick auf aktuelle Fernsehserien, dass diese bemerkenswerterweise „immer von den Freundinnen handeln“ (Bude 2008: 13). Elisabeth Mixa (2008: 20) spricht von einem „Boom an medialen Bildern von Freundschaft unter Frauen“ und Steve Stiehler (2003: 207) kritisiert das scheinbar vorherrschende Klischee, „dass die *wahren* Freundschaften nur unter Frauen [...] bestehen würden“, weil dadurch Männerfreundschaft zu einer „Beziehung zweiter Klasse“ reduziert würde. Auch Meike Baader (2006: 258) geht davon aus, dass gegenwärtig Freundschaft als intime Beziehungsform eher als „Frauen-Sache“ erscheint. Sie kommt zu dem Schluss, dass die v.a. in der Romantik einsetzende Privatisierung, Emotionalisierung und Intimisierung von Freundschaft, auf lange Sicht gesehen „zu ihrer Feminisierung geführt“ hat.

Untersuchungsergebnisse der vergangenen Jahrzehnte unterstützen die Idee, dass Frauen und Männer Freundschaften unterschiedlich erleben und gestalten. Für Robert Bell (1981: 55) ist das Geschlecht die signifikanteste soziale Kategorie, die Freundschaften formt. Begründet wird das in erster Linie durch die unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen von Frauen und Männern. Eine oft zitierte Charakterisierung von Paul Wright (1982 zit. nach Allan 1996: 93) beschreibt Freundschaften zwischen Männern als „side-by-side“ und Freundschaften zwischen Frauen als „face-to-face“. Insgesamt impliziert diese Charakterisierung eine machtvolle, westliche Ideologie von Freiheit, Flexibilität und Kreativität, die meist von den Forschenden geteilt wird (Bell; Coleman 1999: 13f). Eine Studie von Arnold Krosta und Hans-Joachim Eberhard (2004, 2007) zeigt allerdings, dass Freundschaften sich nicht vorwiegend zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen den Milieus unterscheiden. In jedem Fall ist die Schlüsselerkenntnis, dass Freundschaft abhängig von anderen sozialen Aspekten ist. “[T]he patterns of people’s friendships reflect and are build around their social locations and social identities” (Allan 1996: 94).

Christof Wolf (1996: 30f) stellt fest, dass in fast zwei Drittel aller Freundschaften die Personen gleichgeschlechtlich sind. Das Ausmaß der Geschlechts-Homophilie variiert jedoch systematisch mit soziodemographischen Merkmalen der Befragten. Vor allem der Familienstand und die Bildung bewirken diese Tendenzen. Die geringe Neigung zu gleichgeschlechtlichen Freundschaften unter den jüngeren Befragten lässt sich auf die hohen Anteile lediger und höher gebildeter Personen in dieser Gruppe zurückführen.¹²

In den siebziger Jahren bezeichneten Sozialwissenschaftler Freundschaft zwischen Frauen und Männern schlichtweg als anormal (Wüstenhagen 2011: 24). „Heute, da sich die Lebenswelten von Männern und Frauen stark überschneiden, Geschlechterrollen und Stereotype sich auflösen, ist die platonische Freundschaft zwischen den Geschlechtern gang und gäbe. Trotzdem wirken solche Freundespärchen auf viele noch immer verdächtig. Läuft da wirklich nichts?“ (ibid. 25). „Sogenannte ‚platonische Verhältnisse‘ bedeuten immer auch Auseinandersetzung mit Sexualität“ (Nötzholdt-Linden 1994: 30).

Wolf (1996: 17f) plädiert daher dafür, dass der Begriff Freundschaft zwar auch auf miteinander verwandte Personen ausgeweitet wird, doch Zweierbeziehungen sollen explizit ausgenommen werden. Die Unvereinbarkeit dieser Beziehungsformen sieht er in der sexuellen Komponente. Obwohl in gleich- und in gegengeschlechtlichen Freundschaften sexuelle Attraktivität eine Rolle spielt (häufig ist sie sogar ein Aspekt der gegenseitigen Anziehung) ist ein offener sexueller Kontakt höchst problematisch. Entweder entwickelt sich die Freundschaft zu einer Partnerschaft oder es kommt es zu einem Abbruch der Beziehung. Die Rückkehr zu einer platonischen Beziehung wird typischerweise nicht in Frage kommen (Rubin 1985: 149ff zit. nach Wolf 1996: 18).

¹² Dieses Ergebnis deckt sich nicht mit der Untersuchung von Eberhard und Krosta (2004: 162).

Eine Studie von Sasha Roseneil (2008: 65) zeigt jedoch, dass eine Reihe der Befragten ehemalige Partner/innen als enge Freunde betrachten; die Kategorien Freund/in und Geliebte(r) sind auffällig durchlässig füreinander. Die sexuellen und/oder Liebesbeziehungen vieler der Probanden ihrer Studie ließen sich auch als Beispiele dessen ansehen, was Giddens (1993 zit. nach Roseneil 2008: 66) mit den Begriffen der „reinen Beziehung“ und der „plastischen Sexualität“ bezeichnet. Roseneil beschreibt diese Beziehungen als „queer“, da Normativitäten von Heterosexualität und Heterorelationalität heraus gefordert werden. Diese Praxis wird ebenso von lesbischen Frauen und schwulen Männern praktiziert, wie auch von Heterosexuellen. „Lebensstile, die einmal als genuin homosexuell galten – der Vorrang der Freundschaft, die Einbeziehung von ehemaligen Geliebten in Freundschaftsnetze, der Nichtprimat des Ehepaars – werden von Heterosexuellen aufgegriffen, die ein besonders „individualisiertes“ Leben führen. Man kann hierin folglich auch einen Beitrag zur Destabilisierung des modernen Sexualitätsregimes mit seinen binären Kategorien von Homosexualität und Heterosexualität sehen“ (ibid. 66). „Damit ist nicht gesagt, dass die Individualisierung die Menschen lesbisch oder schwul werden lässt, aber vielleicht doch, dass die Individualisierung *Queerness* fördert bzw. dass wir Zeuge eines Prozesses der *Queer-Individualisierung* sind“ (ibid. 67). Mit dem Begriff der „Queer-Individualisierung“ bezieht sich Sasha Roseneil auf Ulrich Becks Charakterisierung der gegenwärtigen sozialen Lage: Wir leben in einem „Zeitalter des und“ (Beck 1993: 12). In einer Welt, die geprägt ist von „Nebeneinander, Vielheit, Ungewissheit, [...] Synthese, Ambivalenz“ (ibid. 9).

2.1.3. Funktionen von Freundschaften

„Mangels einer griffigen Definition haben sich die Soziologen dem Thema ‚Freundschaft‘ gewissermaßen von außen genähert und sich gefragt, welche Funktionen diese exklusive Zweierbeziehung in einer Gesellschaft erfüllt“ (Schinkel 2009: 16). Es ist plausibel zu erwarten, dass es kennzeichnende Aufgaben von Freundschaften gibt, die andere Sozialbeziehungen nicht in dieser Form erfüllen können. Der Frage nach dem zwischenmenschlichen Nutzen von Freundschaft wird jedoch in sozialwissenschaftlichen Thematisierungen eher spekulativ und unsystematisch nachgegangen (Auhagen 1991: 4). Die meisten Freundschaften enthalten sowohl utilitaristische, wie auch emotionale Elemente. Inwiefern der Nutzen von Freundschaften offen zugegeben wird, variiert je nach sozialem Kontext und Stärke des gegenseitigen Verpflichtungsgefühls (commitment) (Guichard 2007: 320). Im folgenden Kapitel versuche ich die für meine empirische Arbeit relevanten Aufgaben und Wirksamkeiten von Freundschaften darzustellen. Da bereits in Kapitel 2.1.1. die Funktionen von Freundschaften innerhalb der jeweiligen Gesellschaft (Makrosoziologie) angesprochen wurden, soll hier nun ihre Bedeutung für die/den Einzelnen bzw. für das Freundschaftspaar (Mikrosoziologie) dargestellt werden.

Nach Fehr (1996 zit. nach Auhagen 2002: 89) sind Freundschaftsfunktionen intraindividuelle sowie interindividuelle Faktoren, die Sinn und Zweck von Freundschaften repräsentieren. Eine Systematik der Fachliteratur zeigt die zehn wichtigsten Funktionen auf: „freiwillige Aktivitäten, Stützung des Selbstbewusstseins, Einzigartigkeit, Einfluss, wahrgenommene Gemeinsamkeiten, soziale Unterstützung, Intimität, Stimulationswert, Erhaltung der Freundschaft und Verantwortung“ (ibid.).

Um das Phänomen Freundschaft zu konzeptualisieren fragt Harald Lemke (2000: 26f) in seinem philosophischen Essay nach dem Beweggrund für Freundschaft: Das Moment der Freiwilligkeit setzt voraus, dass man sich nicht ohne Grund auf andere bezieht. Das Motiv des Wollens einer Freundschaft verrät etwas über ihren Charakter. Gründe sind hier im weiteren Sinne Hoffnungen, Wünsche, Einstellungen oder Gefühle und sie müssen weder bewusst oder eigens bedacht noch überhaupt bestimmbar sein, sie können sich ändern, schwanken oder schlichtweg unklar sein. Dennoch, meint Lemke, das eigene Interesse an einer Freundschaft muss begründbar sein, da diese nicht von selbst besteht. Nichts und niemand zwingt uns Freunde/innen zu haben und daher pflegen wir Freundschaften nur insofern sie uns „etwas bringen“ und uns wertvoll sind. Die individuelle Freiheit schließt auch mit ein, dass der/die Einzelne willkürlich bestimmen kann, den „Grund“ einer freundschaftlichen Beziehung zu „entziehen“ und sie somit zu beenden. Moralisch betrachtet scheint dieses Interesse mit Egoismus gleichbeutend (ibid.).

Nützliche oder angenehme Freundschaften sind laut Lemke (ibid. 29f) auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet und werden im Allgemeinen als Zweckfreundschaften bezeichnet. Das Zusammensein mit anderen wird gewollt, um (bloß) nicht alleine zu sein. Gemeinsam wird Unterschiedliches unternommen und die beteiligten Freunde/innen scheinen an keinem bestimmten Zweck interessiert zu sein. Durch die Unbestimmtheit ihres Motivs scheinen solche Beziehungen der Geselligkeit geradezu „zwecklos“ und keine Zweckfreundschaften zu sein. Bei genauerer Betrachtung, zeichnen sich diese aber dadurch aus, den angenehmen Zweck zu verfolgen, das unfreiwillige Alleinsein abzuwenden. Zweckfreundschaften bestehen also nur sofern und solange sie den Beteiligten nützlich oder angenehm sind. Dieser „instrumentelle“ Beweggrund für Zweckfreundschaften wird allgemein als anstößig verurteilt, doch Lemke zeigt auf, dass eine moralische Kritik unberechtigt ist: Das Motiv aller Zweckfreundschaften ist nun einmal das subjektive Wohlbefinden und nicht die Förderung des Glücks des anderen und die Freundschaft um ihrer selbst willen. Die Instrumentalisierung zu egoistischen Interessen beruht auf Gegenseitigkeit und es steht den Beteiligten frei, die Beziehung abubrechen, sobald sie ihnen „nichts mehr bringt“. „Ist mit nichts mehr zu rechnen, hört die Freundschaft auf. Diese ‚berechnende Verbindlichkeit‘ begründet die typische Unverbindlichkeit von Zweckfreundschaften und spiegelt die beiderseitig ichbezogenen Beweggründe der Beteiligten wider“ (ibid. 31).

Lemke (ibid. 34) stellt Freundschaften „des Nutzens und des Vergnügens willen“ gegenüber denjenigen, die sich auf den jeweils anderen beziehen. „Echte“, „enge“ und „gute“ Freundschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie um der Person willen gewollt werden, weil der/die andere so ist, wie er/sie ist. Das Sosein des Gegenübers begründet das Zusammensein und es gibt keinen anderen Zweck als eben diese Gemeinschaft. Man bezieht sich auf den/die „gute“ Freund/in nicht, weil man sich Vorteile verspricht, sondern aufgrund der gegenseitigen Wertschätzung. Dass gute Freundschaften um ihrer selbst willen gewollt werden, bedeutet nicht, dass sie nicht auch nützlich und angenehm sind, doch werden diese Freundschaften nicht zur Verfolgung eines Zwecks eingegangen sondern sind „Zweck an sich selbst“ (ibid. 35). Diese Freundschaften enden nicht, wenn sie keinen Nutzen mehr bringen oder in Krisen geraten und das Angenehme zumindest temporär aufgehoben ist. „Die Rede von der Selbst-Zwecklichkeit der guten Freundschaft hat hier einen doppelten Sinn: es geht den Freunden dabei um das gemeinsame *Zusammensein (selbst)* und um ihr Selbst(-*seinkönnen*). Sie ergibt sich aus der Möglichkeit einer Selbst-Bestimmung in einer freien und gleichberechtigten Beziehung zu anderen“ (ibid. 36).

Unverbindliche und unbeständige Zweckfreundschaften beruhen auf berechnenden und auf die eigenen Bedürfnisse bezogenen Interessen. Im Gegensatz dazu verlangen „gute“ Freundschaften die beständige und verbindliche Haltung von gegenseitigem Wohlwollen. Doch diese idealtypische Abgrenzung von „echter“ Freundschaft gegenüber funktionalen

Beziehungen ist im Alltag schwer festzulegen, da die Beweggründe und Interessen an Freundschaften selten eindeutig bestimmbar sind. Außerdem sind Freundschaften dynamische Prozesse: nichts steht fest, alles ist in Bewegung. Das „Gutsein“ guter Freundschaften ist also keine moralische Kategorie und kein Maßstab für andere Freundschaftstypen, sondern lediglich eine systematische Bestimmung unterschiedlicher Interessen und Motive (ibid. 37f).

Heinz Bude (2008: 8) fasst die Beweggründe für Freundschaft folgend zusammen: „Mit dem Begriff der Freundschaft verbindet sich die Utopie einer zwanglosen, gleichwohl aber nicht flüchtigen Sozialbeziehung eigenen Charakters und spezifischer Obligationen [...] Es geht um eine Sphäre von Treue, Verpflichtung und Vertrauen für die individualisierten Einzelnen mit Resonanzbedarf und Verlassenheitsängsten, ohne dafür zu bezahlen oder institutionelle Anrechte geltend machen zu müssen“ (ibid.). „Als freiwillige und gleichberechtigte Beziehung ist Freundschaft eine Beziehung zwischen Freien und Gleichen [...] dabei geht es nicht bloß um das ‚Gefühl der Freiheit und Autonomie‘, sondern konkret um die praktische Aufgabe einer Verwirklichung von Freiheit und Gleichheit im Bereich des persönlichen (Zusammen-)Lebens. Im Umgang mit Freunde/innen wird das Aushandeln und Koordinieren eines demokratischen Miteinanders habitualisiert“ (Nötzoldt-Linden 1994: 15). Dennoch vertritt Nötzoldt-Linden die Auffassung, dass in der aktuellen Soziologie eine „Entzauberung der guten Freundschaft“ stattfindet (ibid. 134). Diese zeigt sich auch in der Aufwertung der nützlichen und angenehmen bzw. differenzierten Freundschaften, „in denen man ein je angebbares Interessenspektrum teilt“ (ibid. 29). Hinsichtlich der soziokulturellen Zunahme eines ichbezogenen Lebensstils sind lockere und kurzfristige Beziehungsformen zeitgemäß. Ihre hohe Funktionalität liegt daran, dass sie ohne großen Zeit- und Energieaufwand soziale Kontakte gewährleisten und die drohende Desintegration kompensieren (ibid. 55).

Dabei geht es weniger um die Suche nach Solidarität und harmonischem Zusammenleben, sondern um den praktischen Nutzen und die individuellen Vorteile von Freundschaftsbeziehungen. „Die dominierende Freundschaftsauffassung ist von einem individualistischen Denken in Kosten-Nutzen-Relationen geprägt. Ein solches Denken findet sich auch in sozialpsychologischen Erklärungsmodellen von Freundschaft. So ist der Sozialpsychologe Steve Duck davon überzeugt, daß Freundschaften allein deswegen eingegangen werden, weil ein Freund psychologischen Halt gibt und zum individuellen Nutzen beiträgt“ (Duck 1983 zit. nach Schinkel 2003: 3). Andererseits lässt sich die These der Kosten-Nutzen-Relationen in Freundschaften auch in Bezug der „Ökonomisierung des Sozialen“ feststellen. In Konzepten wie „Beziehungsmanagement“ und „Social Networking“ und ist eine grundlegende Funktionalisierung von Beziehungen sichtbar (Vogl 2010: 3). „Freundschaft erscheint [...] als Mittel zur kalkulierten Nutzenmaximierung von rational und egoistisch handelnden Subjekten“ (Schinkel 2003: 405).

Welche Funktionen und Bedeutungen Freundschaften für Individuen in der heutigen Gesellschaft zukommen, beantwortet Nötzoldt-Linden folgendermaßen: „Freundschaften können als Kompensation einer unzureichenden Einbindung der Einzelnen in die Gesellschaft verstanden werden. Sie schaffen Spielräume und bieten Vernetzungsmöglichkeiten angesichts gesellschaftlicher Freisetzungsprozesse. Durch Freundschaft wird man in verschiedene Gesellschaftsbereiche eingeführt und integriert. Freundschaft ermöglicht eine Selbstoffenbarung, oft beginnt sie auch mit einer solchen“ (Nötzoldt-Linden 1994 zit. nach Eberhard; Krosta 2004: 33) „Eher lockere, flexible, kurzfristige und thematisch begrenzte, weniger durch extreme Ausschließlichkeit charakterisierte Freundschaften“ (Nötzoldt-Linden 1994: 212) werden sich aufgrund der zunehmenden Individualisierung durchsetzen. In Zeiten der Umbrüche von gesellschaftlichen Bedingungen betrachtet Wolf (1996: 13) Freundschaften als Orientierungshilfen zur Ausbildung und Aufrechterhaltung der eigenen Identität. In Freundschaften entsteht ein gemeinsames Verständnis von sich und der Welt. „Selbstbestimmung hat hier einerseits die Bedeutung der Freiheit, frei wählen zu können, mit wem, wie, warum und wie lange man zusammen sein will; andererseits bedeutet Selbstbestimmung im eigentlichen Sinne: Freundschaften ermöglichen die Heranbildung, Findung, Erfindung und Veränderung – eine freie Bestimmung des Selbst. Dadurch, wie wir uns unseren Freunden gegenüber geben und was wir mit ihnen tun und erleben, gewinnen wir ein Verständnis der Wahrheit unseres Selbst als Freund. Freundschaften haben eine identitätsstiftende Funktion“ (Lemke 2000: 1f).

2.1.4. Verlaufsmuster von Freundschaften

Die Chancen und Einschränkungen der Teilnahme an verschiedenen Aktivitäten bestimmen die Gestaltung des täglichen Lebens. Dieser Prozess, sowie die sozialen und psychologischen Eigenschaften der Individuen formen ihre gelebten Beziehungen. Einige Freundschaften basieren auf routinierten Interaktionen und andere bilden sich nach zufälligen Begegnungen. Beziehungen sind dynamisch, sie entwickeln sich im Laufe der Zeit. Verlaufsmuster von Freundschaften beinhalten Bewegung vom Fremden zur Bekanntschaft und von der Bekanntschaft zur Freundschaft (Adams; Blieszner 1994: 165f). Ziel dieses Abschnitts ist nicht eine starre Abfolge der Phasen von Freundschaften zu definieren, vielmehr geht es um das Verständnis von Veränderungsprozessen.

Am Anfang einer Freundschaft lernen die Beteiligten einander kennen. Die gegenseitige Vertrautheit steigert sich, schwankt oder bleibt stabil. Es gibt Höhepunkte der Solidarität, genauso wie Tiefpunkte, die nicht selten aus einer Vielzahl von Gründen, das Ende einer Beziehung bedeuten. Die Längen der freundschaftlichen Phasen variieren zwischen Menschen und Situationen. In der Anfangsphase der ersten Gespräche mit dem/der potenziellen Freund/in steht das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund. Argyle und Henderson (1990: 91) beschreiben die Entstehung von Freundschaften als einen dreistufigen Prozess:

- Bei zufälligen Begegnungen Eindrücke vom anderen gewinnen.
- Erste Treffen durch Verabredung oder Einladung.
- Regelmäßige Treffen und wechselseitige Bindung.

Dieser Prozess stellt eine Selektion möglicher Freunde/innen dar, bei dem auf jeder Stufe einige ausgeschlossen werden. Die Kontakthäufigkeit hängt auch von der räumlichen Nähe ab, denn je häufiger sich Menschen treffen, desto besser lernen sie sich kennen und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sie sich gegenseitig schätzen lernen. Hays (1985 zit. nach Adams; Blieszner 1994: 170) beschreibt den Übergang von Bekanntschaft zur Freundschaft durch Einstellungs- und Verhaltensänderungen. Zum Beispiel verfügen Bekannte, die sich im Laufe der Zeit näher kamen, über mehr Interaktionen und über ein breiteres Spektrum von Aktivitäten gegenüber jenen, deren Kontakt mit der Zeit abbrach. Enge Freundschaften sind stärker abhängig von der gegenseitigen Zuneigung, als von der Häufigkeit des Kontakts (ibid.).

Die Erhaltungsphase der Freundschaft ist der variabelste Zeitraum. In Hinblick auf deren Gestaltung, wie auch in Bezug zur individuellen Wahrnehmung der Beziehung. Die Aufrechterhaltung der Freundschaft beruht auf gegenseitigem Interesse, Zuneigung und Engagement. Lemke (2000: 91) beschreibt diese „Beziehungsarbeit“ wie folgt: Freundschaft entsteht aus dem Tun der Beteiligten. Ihre Existenz beruht darauf, inwiefern das Gelingen dieser gemeinsamen Praxis sein Misslingen überwiegt. Im Verständnis von

Freundschaft als ein Tätigsein erscheint es sinnvoll, (wieder) das Verb „freunden“ einzuführen. Eine Praxeologie des Freundens hätte dann die Aufgabe, diejenigen freundschaftlichen Verhaltens- und Denkweisen herauszuarbeiten, die zum dauerhaften und zuverlässigen Gelingen einer freiwilligen und selbstzwecklichen Beziehung beitragen. „Entgegen dem ersten Anschein ist der Ausdruck ‚freunden‘ keine Neuschöpfung für die deutsche Sprache. ‚Freunden‘ ist vielmehr ein Terminus, der erst durch die soziokulturelle Aufwertung der Liebe mit dem Beginn der bürgerlichen Gesellschaft außer Gebrauch geriet“ (ibid. 91).

Ausgehend von einer praxeologischen Bestimmung der Freundschaft als ein Tätigsein ist die eigentliche Grundbedingung „die persönliche Bereitschaft, genügend Energie und Zeit aufzubringen, das entsprechend Erforderliche zu tun, sowie eine wechselseitige Ausgeglichenheit des ‚Freundens und Widergefreundetwerdens‘, aufgrund beiderseitig übernommener Verantwortung und einer gewährten Gleichberechtigung im Gestalten des Zusammenseins zu erreichen“ (ibid. 103). Das Freund/in-Sein zeigt sich im tatsächlichen Tätigsein. „Ein länger andauerndes Untätigsein entzieht einer selbstzwecklichen Freundschaft deren nötige Beständigkeit und Verbindlichkeit und stellt so eine immanente Schwierigkeit dar“ (ibid. 88). Wäre Freundschaft ausschließlich eine Gefühlssache, wäre sie nicht durch den Mangel an Zusammensein gefährdet, doch Freundschaft ist eben auch Praxis und besteht aus dem gemeinsam geteilten Leben. Untätigsein verursacht eine Schwächung der Freundschaft - eine „Entfreundung“. Die erneute Annäherung muss dann erst wieder zeigen, ob sich die Freundschaft wiederbeleben lässt (ibid. 89).¹³

„Wie ein Gewächs, das in gutem Erdreich wurzelt, durch Wolkenbrüche, Dürre oder Fäulnis vernichtet werden kann, so unterliegt auch die Freundschaft im Verlauf ihrer Entwicklung einer Reihe teils äußerer, teils innerer Einflüsse, die häufig ihre Dauer und Fruchtbarkeit in Frage stellen, selbst wenn sie unter günstigen Vorzeichen begonnen hat“ (Kracauer 1971: 50). Freundschaften können unter der Annahme einer unbefristeten Existenz für Jahrzehnte bestehen. Doch viele Freundschaften finden ein jähes Ende, sei es aufgrund einer ernsten Meinungsverschiedenheit oder durch den Tod eines Beteiligten oder sie verkümmern bei freundlicher Vernachlässigung (Adams; Blieszner 1994: 170). Diesen Prozessen der Auflösungsphase inhärent sind die Möglichkeiten, wie die beteiligten Personen Freundschaften beenden. Sie reichen von der direkten und ausdrücklichen Erklärung des Abschieds zu indirekter Vermeidung der/des anderen. So wie Freundschaft auch keinen eindeutigen Anfang hat, so kann sie auch ein diffuses Ende nehmen: „einen leisen Tod sterben – zumeist ohne das große Getöse, die Dramen und Ausbrüche, die den Tod der Liebe begleiten“ (Bovenschen 1998: 41).

¹³ Zu dem (doch weit verbreiteten?) Phänomen der Wiederbelebung von Freundschaften habe ich keine Literatur gefunden. Ein interessanter Umstand, den es sich lohnen würde, weiter zu hinterfragen.

Andererseits dauern manche Freundschaften an, nicht weil die Beteiligten das entschlossen so wünschen, sondern weil es für sie einfacher ist ihre Beziehung zu erhalten, als sie zu beenden. Gründe dafür ist die wiederkehrende gesellige Situation oder die gemeinsame Einbindung in ein relativ geschlossenes Netzwerk. Gruppen-Freundschaften gestalten sich gegensätzlich zum Bild der meisten Freundschaftsdefinitionen: Sie sind keine „eins-zu-eins-Verbindungen“, sondern involvieren mehrere Personen, die sich kollektiv treffen. Einige dieser Dyaden sind stärker als andere, die Natur dieser Freundschaften ist in gewisser Weise nicht nur eine persönliche Angelegenheit, sondern wird durch die sub-kulturellen Normen der gesamten Gruppe geformt (Allan 1979: 17f).

Die oben beschriebenen Phasen der Freundschaft treten somit nicht nur in dyadischen Interaktionen auf, sondern auch in Bezug auf Netzwerke. Hier werden in der Phase der Entwicklung der neuen Freundschaft Einzelpersonen und Dyaden in bestehende Gruppen integriert. Die Erhaltungsphase beinhaltet die Möglichkeiten, Einzelpersonen, Dyaden und Gruppen im Netzwerk wie es ist zu erhalten oder es in irgendeiner Weise zu ändern. Schließlich führt die Auflösungsphase zur Beseitigung von einer oder mehreren Dyaden oder (in seltenen Fällen) zum Bruch aller Verbindungen im Freundschaftsnetzwerk (Adams; Blieszner 1994: 170f).

2.2. Die „Erasmus-Gemeinschaft“

Diese Arbeit widmet sich der Thematik der so genannten „Erasmus-Freundschaften“. Unter diesem Synonym sind die Beziehungen zu verstehen, die Studierende eingehen, die durch ein Austauschprogramm mindestens ein Semester an einer Gastuniversität verbringen („exchange students“). Als Gaststudent/in („guest student“, „free mover“) muss man sich den Aufenthalt selbst organisieren. Beiden Gruppen bleiben weiterhin an ihrer Heimatuniversität inskribiert. „International students“ beschreibt Studierenden, die ein ganzes Studienprogramm im Ausland absolvieren. Der Oberbegriff „mobile Studierende“ bezieht sich allein auf die Überschreitung von Landesgrenzen aufgrund des eigenen Studiums. Differenzierungen erfolgen durch: “(1) students’ country of permanent or usual residence, (2) country of prior education, or (3) country of citizenship” (Unesco 2011: 3).

2.2.1. Internationale Mobilität von Studierenden

Studentische Mobilität existiert bereits seit dem Mittelalter mit der Entstehung von Universitäten, doch umfassender akademischer Austausch entwickelten sich erst ab den 1960er Jahren mit der Einführung von entsprechenden Programmen. Hochschulen reagierten auf die Internationalisierung ihrer Umwelt und traten in den Wettbewerb um den Bildungsmarkt. Heute ist die nationale Grenzüberschreitung Teil des akademischen Alltags. Die Themen Europäisierung, Internationalisierung und Globalisierung haben an vielen Hochschulen höchste Priorität¹⁴. Die Zahl der mobilen Wissenschaftler/innen und Studierenden wächst stetig und mit ihr das Angebot der Destinationen. Es werden universitätsübergreifende Studiengänge eingeführt, Forschungsk Kooperationen sind weltumspannend und Englisch etabliert sich als wissenschaftliche Lingua Franca.

Schon 1996 gab es weltweit 1,6 Millionen Austauschstudierende. Die Hälfte in Europa, etwas mehr als ein Drittel in Nordamerika und 7% in Australien (King; Ruiz-Gelices 2003: 232). Bei der Förderung der studentischen Mobilität innerhalb Europas spielt die EU eine wichtige Rolle. Durch das Eingreifen des Europäischen Gerichtshofs wurden Unterscheidungen zwischen nationalen und Studierenden aus anderen EU-Ländern aufgehoben. Auch dank der allgemeinen Anerkennung von Studienabschlüssen ist ein Vollzeitstudium in einem anderen Mitgliedstaat einfacher geworden. Laut aktuellen Statistiken der UNESCO, stieg im Zeitraum 2000-2009 die internationale Mobilität von Studierenden um 75% (Dervin 2011: 1)¹⁵.

¹⁴ Die Endung “-isierung” signalisiert Wachstum und Bedeutungszunahme doch es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die politische Aufmerksamkeit nur temporär steigt (Teichler 2007: 291).

¹⁵ Wie später noch näher erklärt wird, beziehen sich diese Zahlen auf Daten von ausländischen Studierenden, was nicht mit studentischer Mobilität gleichgesetzt werden kann.

Immer öfter entscheiden sich junge Menschen dazu, einen Teil ihres Studiums in einem anderen Land zu verbringen. Diese Tatsache demonstriert, dass ein Auslandsaufenthalt ihren Lebensentwürfen entspricht und bestimmte Erwartungen und Bedürfnisse befriedigt. Gleichzeitig sind in immer mehr Studienplänen Auslandserfahrungen verpflichtend, wie in linguistischen und wirtschaftswissenschaftlichen Fächern. Es besteht weitgehend Konsens darüber, dass ein temporärer Studienaufenthalt im Ausland wichtige Kompetenzen vermitteln kann: Der Gewinn von Fremdsprachenkenntnissen, interkultureller Kommunikationsfähigkeit, Fachwissen, sowie ein besseres Verständnis über Kultur, Geschichte, Wirtschaft, Politik, Umwelt und Technik in anderen Ländern. Außerdem besteht die Möglichkeit, Werte und Einstellungen zu entwickeln, die die zunehmende Internationalisierung fördern (Teichler 2007: 116). Laut Paunescu (2008: 184) ist Studierendenmobilität das wichtigste Instrument „for implementing European policy in education due to the fact that crucial educational policies remain a competency of the Member State and European initiatives cannot encroach on their area of responsibility“ (ibid.).

Ein dominanter Diskussionspunkt in der Debatte über Studierendenmobilität ist das angestrebte Ziel der Förderung. Während die Bologna-Erklärung (1999: 8)¹⁶ noch recht generell „the most widespread student mobility“ (Louvain-la-Neuve Communiqué 2009: 4) anvisierte, wurden in den vergangenen Jahren konkrete Absichten formuliert: bis 2020 sollen mindestens 20% aller Absolvent/innen im europäischen Hochschulraum eine Zeit lang im Ausland studiert oder Praktika absolviert haben (ibid.). Erasmus ist weltweit das erfolgreichste Mobilitätsprogramm für Studierende. Seit 1987 ermöglichte es 2,3 Millionen Studierenden einen Auslandsaufenthalt von 3 bis 12 Monate (Europäische Kommission 2011: 3).

Der Gedanke ist naheliegend, es sei inzwischen die Norm zu Studienzwecken ins Ausland zu gehen. Einen Lebensabschnitt, den man ganz selbstverständlich durchläuft. Doch mobile Studierende repräsentieren weiterhin eine Minderheit innerhalb der studierenden Bevölkerung¹⁷. Millionen von Studierenden weltweit sind während ihres Studiums extrem „unmobil“ und werden es auch bleiben.¹⁸ Offensichtlich ist Mobilität nicht jeder / jedem Studierenden zugänglich. Während es für manche eine naheliegende Entscheidung ist, für einige Monate ins Ausland zu gehen, können andere nur davon

¹⁶ „Die Bologna-Erklärung bildet den Auftakt des **Bologna-Prozesses**. Mit diesem Prozess soll ein System von besser vergleichbaren Hochschulabschlüssen eingeführt werden, die leichter anerkannt werden können. Außerdem sollen die Mobilität von Studierenden, Lehrkräften und Wissenschaftlern gefördert, eine hohe Qualität der Bildung sichergestellt und die europäische Dimension in die Hochschulbildung einbezogen werden“

(http://europa.eu/legislation_summaries/education_training_youth/lifelong_learning/c11088_de.htm, 26.04.2012).

¹⁷ Laut Daten des Erasmus-Programms sind es ca. 4% der Studierenden (Europäische Kommission 2011: 3).

¹⁸ Dieser Trend findet sich auch in der Gesamtbevölkerung. Wie Favell (2009: 168) argumentiert: „less than one in fifty Europeans lives outside his/her state of national birth“.

träumen und für einen dritten großen Teil ist es keine interessante Option. Nach dem Report „Eurostudent“ ist die internationale Mobilität während des Studiums signifikant höher unter denjenigen, die über „pre-university international experience“ und bessere Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Ebenso beachtenswert ist, dass in allen der 25 untersuchten europäischen Ländern die Mobilitätsrate von Studierenden mit einkommensschwachem Familienhintergrund weit unter der ihrer privilegiierteren Kolleg/innen liegt (Eurostudent IV 2011: 197f).

Einem Auslandsaufenthalt wird oft ein „persönlicher Marktwert“ zugerechnet (Byram 2008: 40). Dieser zeigt sich in den verbesserten Chancen bei der späteren Arbeitssuche, wie auch in einem potentiell höheren Gehalt aufgrund der Qualifikationen, die man durch die Auslandserfahrung erlangt hat.¹⁹ Den „persönlichen Marktwert aller Involvierten“ benennt Byram in Folge als „sozialen Marktwert“. Auch „non-market values“ können in personelle und soziale Werte unterteilt werden. Ein „personal non-market value“ ist zum Beispiel, dass die Auslandserfahrung zur Lebensqualität und Selbsterkenntnis beiträgt. Ein „social non-market value“ zeigt sich in einer gestärkten interkulturellen Sensibilität (ibid.).

Paunescus Studie (2008: 201) zufolge ist studentische Mobilität in erster Linie eine kulturelle, soziale und persönliche Erfahrung. Obwohl der Auswahlprozess es zu einem Elite-Programm macht (die erfolgreichsten Studierenden bekommen in der Regel das Stipendium), liegt der Mehrwert der Auslandserfahrung außerhalb der akademischen Welt. Der Grund für den niedrigeren universitären Einfluss liegt an der mangelhaften Integration und Harmonisierung der Studienpläne, was die eingeschränkte Weiterentwicklung des europäischen Hochschulraums erkennen lässt. Gemeinsame Studienabschlüsse sind selten und Studierende haben zwei Möglichkeiten: hier oder dort. Jene, deren Ziel es ist, ihr Studium im Gastland weiterzuführen werden ihr Bestes geben um fachlich zu imponieren. Andere sind sich darüber im Klaren, dass die erhaltenen Noten der Gastuniversität nicht allzu viel zählen und dass akademische Gleichstellung eher eine politische Angelegenheit ist, als dass die/der Einzelne davon profitiert (ibid.).

Sanz-Sainz und Roldán-Miranda (2008: 205) untersuchten ebenfalls akademische Auswirkungen, doch beschränkten sie sich auf die positiven Effekte der Mobilität von Spanier/innen, die Englisch studieren. Ein valider Test ergab, dass sich die Englischkenntnisse der Sprachstudent/innen durch den Auslandsaufenthalt signifikant verbesserten, genauso wie ihre Noten. Desweiteren ergab die Analyse, dass die Studierenden mit dem niedrigsten Sprachniveau durch ihre Auslandserfahrungen die größten Fortschritte machten. Auch frühere Studien kamen zum gleichen Ergebnis: „Residence abroad enhanced listening comprehension and speaking in most cases, albeit with high individual variation and some deterioration in performance; weaker students made most progress“ (Coleman 1998: 185).

¹⁹ Wie später noch näher erklärt wird, nehmen diese Wettbewerbsvorteile allerdings eventuell ab.

Ein Motiv von Regierungen studentische Mobilität zu fördern, könnte sein, anderen Nationalitäten die eigene Kultur und Sprache näherzubringen. Für die Universitäten selbst wäre ein Grund den Gaststudierenden die Landessprache beizubringen, damit diese Lehrveranstaltungen in dieser Sprache besuchen können. Das ist allerdings oft ohnehin nicht erwünscht, da die „eigenen“ Studierenden die Ressourcen bereits ausschöpfen. Eine steigende Anzahl von Universitäten scheint durch Studierendenmobilität ihr hiesiges Bildungswesen zu finanzieren. Sie scheinen außerdem daran interessiert zu sein, die Internationalität ihrer Institution zu steigern, meist mit Unterstützung der Regierungen. Das bedeutet einerseits, dass inskribierte Studierende ins Ausland gehen („outgoings“) und andererseits, dass ausländische Studierende für ein Semester oder Studienjahr ins Land kommen („incomings“).

Teichler (2007: 42) zeigt auf, dass der Anteil ausländischer Student/innen und Wissenschaftler/innen nicht unbedingt den Erfolg widerspiegelt, der durch Internationalisierungsbemühungen der Universitäten selbst erzielt wurde. Manche Hochschulen haben ohne jegliche Eigeninitiative einen hohen Ausländeranteil, sondern auf Grund ihrer jahrhundertealten Reputation, ihrer günstigen geographischen Lage oder attraktiver Lebensumstände. Daher müssen sich andere Hochschulen etwas Besonderes einfallen lassen, um nicht völlig auf der Strecke zu bleiben (ibid.).

Es ist trügerisch, Mobilitätsquoten von Student/innen und Wissenschaftler/innen als Indikatoren für Internationalität anzugeben. Physische Mobilität von Einzelnen ist eine relativ oberflächliche Form von Internationalität (ibid.). Und selbst die Untersuchung dieser Form ist oft mangelhaft: Mit Hilfe der nationalen Regierungen sammelt die UNESCO weltweit Bildungsdaten. Diese sind meist Statistiken der inskribierten ausländischen Studierenden an den Institutionen des tertiären Bereichs des jeweiligen Landes. Kelo et al. (2006: 3) bestätigen frühere Studien, dass „Mobilitätsstatistiken“ in den seltensten Fällen wirklich Mobilität darstellen, da sie bloß die ausländische Nationalität von Studierenden als Indikator für Mobilität annehmen. Sie beziehen sich lediglich auf die Staatsangehörigkeit bzw. „den Pass“. Nur 10 von 32 Ländern sammeln Daten zur genuinen Mobilität, wenn also Personen zum Zwecke des Studiums in andere Länder ziehen.

Teichler (2007: 64f) empfiehlt daher, dass folgende Unterscheidungen gemacht werden sollten:

- zwischen international mobilen Studierenden und ausländischen Studierenden, die im Zielland dauerhaft wohnen bzw. dort den Sekundarschulabschluss erworben haben („Bildungsinländer“)
- zwischen Studierenden, die ein ganzes Studienprogramm im Ausland absolvieren und temporär im Ausland Studierenden
- nach Studiengängen und –abschlüssen (z.B. „undergraduate“ und „graduate“).

Erste Schritte zur Verbesserung der Datenlage wurden bereits gemacht. Die kooperierenden Organisationen UNESCO, OECD und EUROSTAT beschlossen 2005 die zuständigen Instanzen in den einzelnen Ländern aufzufordern, bei den Erhebungen zusätzliche Informationen zu sammeln. Probleme machen nicht nur die Umsetzung dieser Ergänzungen, sondern auch die Frage, wie in den Statistiken mit temporär mobilen Studierenden umgegangen werden soll - diese werden nämlich bei vielen Erfassungen praktisch ausgeschlossen (ibid. 86f).

Temporär mobile Studierende sind „Doppelagent/innen“: sie sind „outgoing“ von ihrer Heimatuniversität und „incoming“ in ihrer Gastinstitution. Daher kann ihre Mobilität von diesen zwei Standpunkten betrachtet werden: “[O]utbound mobility from the perspective of the country of origin, which raises the question of the reason for choosing to go abroad and that of potential ‘brain-drain’, but also potential ‘brain-gain’; inbound mobility from the perspective of the chosen country of study, the favorite destinations, and the reasons these countries choose to receive international students“ (Murphy-Lejeune 2008: 16f). Dem hält Kim (2009: 401) entgegen: “What is going on now is, arguably, not so much ‚brain drain‘ or ‚brain gain‘ in the society of nation states, but it is more like ‚brain transfer and transform‘ in a globalized space” (ibid.).

Die europäische Forschung tendiert dazu, auf das Erasmus-Programm zu fokussieren, doch dieses stellt nur einen Fall von Studierendenmobilität dar und ist - global gesehen - auch nur eine kleine Minorität. Universitäre Austauschprogramme, wie jene, die von der EU organisiert sind, bedeuten, dass die Studierenden ausgewählt und auf die Auslandserfahrung vorbereitet wurden. Im weiteren Verlauf werden sie durch ein Stipendium finanziell unterstützt und betreut. Im Gegensatz dazu kommen „free movers“ keine dieser Vorteile zu gute. Der Auslandsaufenthalt hängt in erster Linie von ihrem persönlichen Engagement ab. In der Regel erhalten sie weder finanzielle, noch inhaltliche Unterstützung. Die europäischen institutionellen Austauschstudierenden genießen die meisten Vorteile gegenüber ihren Kolleg/innen. “They are the ‚noisy‘ minority, the elite groomed by the EU, tiny in numbers, but over-researched, with the best support systems“ (Murphy-Lejeune 2008: 22).

2.2.2. Das Erasmus-Programm und der Bologna-Prozess

Erasmus ist das Flaggschiff unter den Bildungsprogrammen der Europäischen Union. Seit seiner Gründung 1987 steht das Ziel im Mittelpunkt, Studierende für einen Auslandsaufenthalt als Teil ihres Studiums zu motivieren und ihnen eine finanzielle Unterstützung zu geben, die ungefähr den Zusatzkosten für das Auslandsstudium entspricht. Es ermöglicht jedes Jahr 200.000 Studierenden, im Ausland zu lernen und zu arbeiten. Außerdem fördert es die Kooperation zwischen Hochschulen in ganz Europa durch multilaterale Projekte und Netzwerke. Erasmus zielt darauf ab, den europäischen Hochschulraum zu bereichern, sowie zum Aufbau einer Gemeinschaft von gut qualifizierten, aufgeschlossenen und international erfahrenen jungen Menschen beizutragen. Als ein positives Symbol der europäischen Bildungspolitik hat es bisher über 2,3 Millionen Studierenden aus allen Teilen Europas bereichernde Lernerfahrungen ermöglicht. Das Jahresbudget für Erasmus-Aktivitäten beträgt zurzeit 459 Millionen Euro. 2.853 Hochschuleinrichtungen in 33 Ländern nehmen am Programm teil (die 27 EU-Mitgliedsstaaten, Kroatien, Island, Liechtenstein, Norwegen, Türkei und Schweiz). Erasmus wurde zusammen mit weiteren Bildungsprogrammen in das 1995 gegründete Sokrates-Programm integriert. Im Januar 2000 wurde Sokrates durch Sokrates II abgelöst, das wiederum 2007 durch das Programm für lebenslanges Lernen (2007-2013) ersetzt wurde.²⁰ Erasmus ist ein wesentlicher Teil der „Europa 2020“-Strategie für Wachstum und Beschäftigung und gilt als zentraler Bestandteil der Initiative „Jugend in Bewegung“. Das Mobilitätsprogramm macht rund 85% des Erasmus Jahresbudgets aus und gewährt etwa 4% der Studierenden ein Erasmus-Stipendium während ihrer Hochschulausbildung (Europäische Kommission 2011: 3f).

Was ist die Bedeutung des mittelalterlichen Gelehrten Erasmus von Rotterdam als Namensgeber des Studierendenaustauschprogramms? Auf einer Seite der Europäischen Kommission wird diese Frage folgendermaßen beantwortet: „Das Programm wurde nach dem Philosophen, Theologen und Humanisten Erasmus von Rotterdam (1465-1536) benannt, der als Gegner von Dogmatismus bekannt wurde. Erasmus lebte und wirkte in verschiedenen Teilen Europas auf der Suche nach dem Wissen, den Erfahrungen und Erkenntnissen, die sich nur durch solche Kontakte mit anderen Ländern erzielen ließen. Erasmus vermachte sein Vermögen der Universität Basel und wurde so zu einem Vorreiter der Mobilitätsstipendien“²¹. Zugleich ist Erasmus das Akronym für „EuRopean Community Action Scheme for the Mobility of University Students“.

²⁰ Das neue geplante EU-Programm (2014 – 2020) für Bildung, Jugend und Sport heißt „Erasmus für alle“ (http://ec.europa.eu/education/erasmus-for-all/index_de.htm, 12.08.2012).

²¹ http://ec.europa.eu/education/erasmus/history_de.htm, 26.04.2012

Erasmus war Humanist und die EU besinnt sich in ihrem Identitätsverständnis auf die humanistischen Werte. Neben dem hohen Stellenwert der Bildung und des Reisens ist es auch die Verbundenheit mit vielen Nationen, die Erasmus von Rotterdam zum geistigen Vater des Austauschprogramms machen. Auch Stefan Zweig (1938) bezieht sich auf das Leben von Erasmus in verschiedenen Ländern: „Er anerkannte, seßhaft in keinem Lande und heimisch in allen, der erste bewußte Kosmopolit und Europäer, keinerlei Überlegenheit einer Nation über die andere, und weil er sein Herz erzogen hatte, die Völker einzig zu werten nach ihren edelsten und geformtesten Geistern, nach ihrer Elite, so dünkten sie ihn alle liebenswert“ (Zweig 1938/2006: 12).

Der große Erfolg des Erasmus-Programms liegt vor allem darin, dass ein temporäres Auslandsstudium in Europa nicht mehr als exotisch, sondern als eine normale Option angesehen wird. Erasmus betont horizontale Mobilität: Hochschulen und Fachbereiche auf ungefähr gleichem wissenschaftlichem Niveau kooperieren, um den Studierenden Erfahrungen von ähnlicher Qualität zu ermöglichen (Teichler 2007: 44). Die Europäische Kommission (2011: 6) veröffentlichte in ihrem Jahresüberblick 2009/2010²² folgende Statistiken:

- Spanien entsandte die meisten Studierenden ins Ausland, gefolgt von Frankreich, Deutschland, Italien und Polen. Diese Länder haben auch die meisten Studierenden in Europa. Zusammen mit Großbritannien, das doppelt so viele Studierende aufnimmt, wie es entsendet, sind dieselben Länder auch die beliebtesten Zielländer: Spanien, Frankreich, Deutschland, Großbritannien und Italien.
- Die durchschnittliche Verweildauer ist bei sechs Monaten geblieben.
- Studierende der Sozialwissenschaften, Betriebs- und Rechtswissenschaft stellen den größten Anteil der Erasmus-Stipendiaten. Die Anzahl der Studierenden in den Geisteswissenschaften und im Fach Kunst, die ins Ausland gingen, stieg gegenüber dem Vorjahr um 49 Prozent. Studierende der Ingenieurs-, Erziehungs- und Naturwissenschaften nehmen weiterhin aktiv am Erasmus-Programm teil, deren Anteil ist aber verglichen mit den Gesamtzahlen der Studierenden in diesen Fächern verhältnismäßig gering.

In dem 2009 veröffentlichten Bericht der Europäischen Kommission zum Bologna-Prozess wurden auch temporäre studienbezogene Auslandsaufenthalte untersucht. Aus den Daten wird deutlich, dass ein Studium an einer ausländischen Universität nach wie vor vom sozioökonomischen Hintergrund der Studierenden abhängt und Geldmangel eine wesentliche Mobilitätsbarriere darstellt. In den meisten Ländern absolvieren außerdem Studierende aus bildungsnahen Familien häufiger ein Auslandssemester bzw. -jahr. Unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund nannten jedoch viele Studierende auch das Fehlen von Informationen als ein Hindernis (European Commission 2009: 21).

²² Der aktuelle Jahresrückblick 2010/2011 weist keine wesentlichen Veränderungen auf.

Die aktuelle Studie „Eurostudent“ (Eurostudent IV 2011: 187) nennt zwei weitere Gründe gegen einen studiumsbezogenen Auslandsaufenthalt: Die Befragten in den skandinavischen Ländern und in Rumänien entschieden sich nicht aus finanziellen Gründen gegen einen Auslandsaufenthalt, sondern wegen der Trennung von Partner/in, Kind(ern) und Freunde/innen (Finnland, Norwegen, Dänemark und Schweden) oder wegen der Schwierigkeiten, die im Ausland erbrachten Leistungen an der Heimatuniversität anrechnen zu lassen (Rumänien).

Der Report des Erasmus Student Network²³ (ESN) zeigt auf, dass 10% der befragten Erasmus-Studierenden „lack funding to finance even basic necessities during their period abroad. 35% of the respondents would not have gone abroad without financial support (...) more than 90% of students receive an official grant for their studies abroad“ (Alfranseder et. at 2011: 8). Das durchschnittliche Monatsstipendium für Erasmus-Studierende reduzierte sich 2009/10 um 6,7% und liegt nun bei EUR 254²⁴. Es gibt große Unterschiede in den Beiträgen, abhängig von Herkunftsland und Universität. Die niedrigsten Zuschüsse gibt es für Studierende aus Kroatien mit EUR 145, die höchsten in Lichtenstein mit EUR 861 (European Commission 2011: 40). Für 80% der Studierenden deckt das Stipendium weniger als 60% der Ausgaben. 30% können damit nicht einmal die Miete bezahlen. Weitere Kosten werden am häufigsten durch Unterstützung der Familie (80 %) und eigene Ersparnisse (51 %) beglichen (ibid.).

Paunescu Studie zufolge leidet die europäische Studierendenmobilität in erster Linie durch das eingeschränkte monetäre Kontingent, denn jene, aus weniger gut situierten Familien, haben kaum die Möglichkeit ins Ausland zu gehen. Sanierungsmaßnahmen sollten jedoch außerhalb des Erasmus-Programmes gefunden werden, denn der finanzielle Einsatz der EU kann nicht ausgeweitet werden (und selbst wenn, dann würde das einen weiteren Anstieg der Anzahl der Erasmusstudierenden bedeuten, sowie die Erhöhung der Kosten des durchschnittlichen Stipendiums). Würde Studierendenmobilität als eine profitable ökonomische Investition angesehen werden, dann wären vielleicht auch andere Institutionen eher gewillt diese Aktivitäten finanziell zu unterstützen (Paunescu 2008: 201).

Einer der Wegbereiter der europäischen Einigungsbestrebungen, Jean Monnet, soll einmal gesagt haben: „Könnte ich noch einmal mit unserer Europapolitik beginnen, so würde ich nicht mit Kohle und Stahl, sondern mit Bildung und Kultur anfangen“ (Monnet zit. nach Gruber; Rosc 1995: 5). Anders formuliert: „Primär als Wirtschaftsgemeinschaft gegründet, verstärkt die Europäische Union in letzter Zeit ihr Engagement in Bildungs-

²³ Erasmus Student Network (ESN) ist ein europaweit organisiertes und politisch unabhängiges Studierendenetzwerk, das sich um Austauschstudierende kümmert. Siehe: www.esn.org.

²⁴ 2010/2011 lag das durchschnittliche Monatsstipendium für Studierende bei EUR 232 (Europäische Kommission 2012: 5).

und Weiterbildungsbereich“ (Gruber; Rosc 1995: 5). Im Vorwort des Erasmus-Jahresberichts 2009/2010 der Europäische Kommission (2011: 3) werden die Beweggründe zur Förderung von Studierendenmobilität wie folgt beschrieben: „Die Mobilität von Studierenden trägt zur persönlichen Entwicklung des einzelnen bei und stärkt das Wirtschaftswachstum und das Zusammenwachsen der Gesellschaften in Europa. Ein Auslandsaufenthalt erweitert den Horizont von jungen Leuten und hilft ihnen Kompetenzen zu erwerben, die von Arbeitgebern geschätzt werden – angefangen von Fremdsprachen bis hin zu Anpassungsfähigkeit und größerem interkulturellen Bewusstsein. In dieser Hinsicht verstärkt der Austausch Beschäftigungschancen und fördert die Arbeitsmarktmobilität im späteren Leben. Von Erasmus geförderte Mobilität hat auch die Internationalisierung des Europäischen Hochschulraums vorangebracht, zur Modernisierung und Qualitätsverbesserung des Hochschulsystems beigetragen und letztlich den Weg für den Bologna-Reformprozess geebnet“ (Europäische Kommission 2011: 3).

Da die Europäische Union im Bildungssektor keine legislative Macht besitzt, muss sie fortlaufend neue politische Strategien entwickeln um ihre Wichtigkeit im Hochschulbereich zu stärken. Der Entschluss zur Einführung von Bachelor- und Master-Abschlüssen entsprang der kontinentaleuropäischen Sorge um weltweite Kompatibilität. Es geht daher immer weniger um „Internationalisierung“, sondern mehr um „Enationalisierung“ (Teichler 2007: 46). Hier ist anzumerken, dass die starke nationale Prägung der Universitäten nur für das 19. und 20. Jahrhundert galt, somit wäre die Bezeichnung „Re-Internationalisierung“ treffender (Teichler 2007: 53).

„Bologna“ - benannt nach der Stadt, in der 1999 Bildungsminister/innen aus 30 europäischen Länder die Erklärung unterzeichneten – ist der Kooperationsprozess zur Schaffung eines allgemeinen Rahmens für die Modernisierung und Reform des Europäischen Hochschulraumes. In der Bologna-Erklärung wurde folgenden Ziele formuliert:

- „Annahme eines Systems von leicht verständlichen und vergleichbaren Abschlüssen
- Einrichtung eines zweistufigen Studiensystems
- Einführung eines Leistungspunktsystems (wie das ECTS)
- Förderung der Mobilität der Studierenden, der Dozenten und der Wissenschaftler
- Förderung der europäischen Zusammenarbeit im Bereich der Qualitätssicherung
- Förderung der Europäischen Dimension im Hochschulbereich (im Bereich der Curriculum-Entwicklung und der Zusammenarbeit zwischen Hochschulen)“ (Delhaxhe 2010: 10).

Die Mobilität von Studierenden und Hochschulpersonal ist ein Schlüsselement bei der Schaffung eines einheitlichen Hochschulraumes²⁵. „Die Mobilität von wissenschaftlichem Personal, Studierenden und Graduierten gehört zu den Kernelementen des Bologna-Prozesses und schafft Möglichkeiten für persönliche Entwicklung, den Ausbau der internationalen Zusammenarbeit zwischen Einzelnen und Einrichtungen sowie die Verbesserung der Qualität von Hochschulbildung und Forschung; darüber hinaus verleiht sie der europäischen Dimension weitere Substanz“ (European Kommission 2009: 20).

Das Konzept der „europäischen Dimension“ ist widersprüchlich und schwierig zu operationalisieren. Es wird vielmehr von Institutionen selbst realisiert, die die Europäisierung vorantreiben. Diese soll die nationale Identität nicht ersetzen, sondern ergänzen. Habermas und Derrida schreiben in ihrem Essay über die Erneuerung Europas: „Die Bevölkerungen müssen ihre nationale Identitäten gewissermaßen ‚aufstocken‘ und um eine europäische Dimension erweitern“ (Derrida; Habermas 2003: 34).

Fernández (2005: 62) gibt zu bedenken, dass es keine lange Tradition des „europäischen Bewusstseins“ gibt, doch gewisse Anzeichen deuten darauf hin, dass die europäische Selbsterkenntnis sich von einer unbestimmbaren Idee zu einer offensichtlichen Realität entwickelt. In einer multikulturellen Welt ist die Erkenntnis der eigenen Identität Voraussetzung für die friedliche Koexistenz mit anderen und kulturelle Vielfalt ist ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Identität. Am 8. März 1994 sprach sich der Staatspräsident der Tschechischen Republik Václav Havel in einer Rede vor dem Europäischen Parlament für eine Charta der Europäischen Identität aus: „Die Europäische Union beruht auf einem großen Ensemble zivilisatorischer Werte, deren Wurzeln zweifellos auf die Antike und das Christentum zurückgehen und die sich durch zwei Jahrtausende hindurch zu der Gestalt entwickelt haben, die wir heute als die Grundlagen der modernen Demokratie, des Rechtsstaates und der Bürgergesellschaft begreifen“²⁶.

Sánchez-Cuenca (2000: 148) betont, dass supranationale Demokratie nur möglich ist, wenn die Bürger/innen der verschiedenen Mitgliedstaaten sich als Teil einer Gemeinschaft sehen und sich an einem gemeinsamen Projekt beteiligt fühlen. Das Fehlen eines europäischen Volkes, *demos*, verhindert die supranationale Demokratie. Die Europäische Kommission spielt eine besondere Rolle bei der Förderung dieser aktiven europäischen Bürgerschaft. Dazu ist ein Verständnis der europäischen Nachbar/innen notwendig. Die Mobilität der Studierenden durch das Erasmus-Programm ist ein wichtiges Mittel zur Umsetzung dieser Politik. Es gibt in der Tat empirische Anzeichen dafür, dass diese funktioniert, dass die Erasmus-Erfahrung etwas Neues, eine neue Gemeinschaft und

²⁵ Teichlers (2007: 344) Kritik dabei ist, dass wenn die Studienprogramme weiter internationalisiert werden, sich die Besonderheit explizit international angelegter Studiengänge verringert, wie auch das Außergewöhnliche einer Auslandsstudienphase.

²⁶ <http://www.europa-union.de/politik/beschluesse/grundsatzbeschluesse/>, 18.04.2012.

ein fortwährendes Netzwerk kreiert. Studienaufenthalte könnten also imstande sein, eine Art „europäische Bewusstheit“ zu initiieren (das Konstrukt „europäische Identität“ wird an dieser Stelle bewusst vermieden).

Basierend auf den Ergebnissen einer Längsschnittstudie unter Erasmus- und nicht-mobilen Studierenden zeigt Emmanuel Sigalas (2009), dass die Realität nur teilweise diese Erwartungen erfüllt. Die Erasmus-Studierenden verbessern zwar ihre Kenntnisse in Fremdsprachen und von anderen europäischen Ländern, doch entwickeln sie deshalb nicht automatisch eine europäische Identität oder ein Gefühl von europäischem Stolz (ibid. 19f). King und Ruiz-Gelices (2003: 241) behaupten, dass sich ehemalige mobile Studierende häufiger als sesshafte sich teilweise oder ausschließlich europäisch identifizieren. Allerdings stützen sich ihre Umfrageergebnisse auf eine Retrospektive statt auf eine Längsschnittstudie des Erasmus-Effekts. Mobile Studierende haben wahrscheinlich bereits vor ihrem Auslandsaufenthalt ein europäisches Bewusstsein entwickelt und es kann sogar der Grund sein, warum sie im Ausland studieren (Sigalas 2009: 9). Die Definition einer europäischen Identität bzw. eines europäischen Bewusstseins ist schwierig und umstritten, nicht zuletzt, weil sie die Machbarkeit einer solchen vorwegnehmen kann. Ich habe deshalb beschlossen, diesen Aspekt in dieser Masterarbeit nicht weiter zu untersuchen.

2.2.3. Das „Erasmus-Milieu“

Nach Richmond (1993: 4) gibt es grundsätzlich keine freiwillige Migration, da die individuelle Entscheidung immer durch Sozialstrukturen, Werte und Normen determiniert ist. Austauschstudierende wären demnach als „proaktive Migrant/innen“ zu klassifizieren, da sie im Gegensatz zu „reaktiven“ über die größte Wahlfreiheit verfügen. Die proaktive Entscheidung ist nicht durch externe Faktoren wie Angst oder Gefahr begründet, doch sie ist ein Resultat der rationalen Abwägung von symbolischen und materiellen Vor- und Nachteilen. Studierende werden von keinerlei äußeren Kräften dazu gezwungen ins Ausland zu gehen, doch strukturelle Determinanten beeinflussen ihre Entscheidung, wie die positiv bewertete Symbolik eines Auslandsstudiums oder der Aufenthalt an einer anderen Universität als verpflichtender Teil des gewählten Studiums.

Murphy-Lejeune (2001) untersucht studentische Mobilität in Bezug zum Konzept von Fremdheit. „European student travelers are defined as new strangers because their experience, close to that of other strangers, is nevertheless distinct. They are temporary strangers, mobile and moving, young, capable of adapting and changing“ (ibid. 38). Diesen Ansatz teilt sie mit Dervin (2007), dessen Hypothese ist es, dass mobile Akademiker/innen und Austauschstudierende dem Zeitgeist entsprechen und als „liquid strangers“ bezeichnet werden können. „Liquid strangers are just passing and they usually have a scheduled return home. Their presence as strangers in the host country is therefore just temporary (though some liquid strangers might stay in the host country for a longer time)“ (ibid: 241). „European mobile students are strangers, identical to, yet different to other strangers:

- They are more aware of the language stakes intrinsic to intercultural communication on their predecessors.
- Their privileged circumstances and attribute of youth mean that they can travel more lightly than those whose departures are a constraint rather than a choice.
- Their experience is less dramatic since their in-between position is only temporary.
- Their attachment to or detachment from the home culture is merely loosened rather than seriously tested.
- The difficulties which they encounter are usually transient rather than lingering. If they experience an identity crisis, it remains superficial rather than profound“ (Murphy-Lejeune 2008: 232f).

Dieses Modell von Fremdheit lässt sich auch bei anderen Formen von Mobilität finden, wie im Tourismus, bei befristeten Auslandseinsätzen und Forschungsaufenthalten. Die meisten Mobilitätstypen gab es auch schon in der Vergangenheit, doch die Zahl der Repräsentant/innen war weitaus niedriger. Murphy-Lejeune ist der Ansicht, dass Reisende Fremde mit einer speziellen Perspektive sind. Sie sehen die Dinge „objektiver“

als ihre Kompatriot/innen oder die Einheimischen im neuen Land. Das liegt vorgeblich an der ambivalenten Position der Fremden zwischen Distanz und Nähe und dem Pendeln zwischen diesen beiden Polen (Tsoukalas 2005: 316).

Mobilität in der Ära der Postmoderne wird als individuelle Aneignung eines „erweiterten“ Aktionsraumes gesehen, der nicht durch sozialen Determinismus eingeschränkt ist. Folgt man dieser Konzeption, ist Mobilität auch eine Form der gewählten Biographie (do-it-yourself biography) und würde die Entstehung eines freieren Individuums begünstigen (King; Ruiz-Gelices 2003: 232). Für die gesellschaftlichen Veränderungen hat Ulrich Beck nicht nur eine „Individualisierungstheorie“ (Beck 1986), sondern auch den Begriff der „zweiten Moderne“ entwickelt (Beck 1996). Im Zuge von Globalisierung und digitaler Revolution ist eine Radikalisierung der Prinzipien der Moderne eingetreten. In diesen Zeiten und durch Veränderungen in der Arbeitswelt stehen europäische Studierende beim Entwurf ihrer Biografien und Karrieren vor neuen Herausforderungen. Ein weiterer Faktor ist der spätere Einstieg ins Erwachsenenleben. Im Vergleich zu den Generationen zuvor wird die Ausbildungszeit wesentlich verlängert. Auch das Alter, um permanente Arbeitspositionen einzunehmen und die Entscheidung zur Familiengründung zu treffen, steigt kontinuierlich. „The transition into adulthood is characterized by experimentation and the shifting of options in all spheres of live but especially in love and work spheres“ (Arnett 2002 zit. nach Krzaklewska 2008: 84). Mørch (2003: 13) beschreibt die unsicheren Anleitungen, denen junge Menschen heute gegenüber stehen: “Co-existing with the concept that youth life should be fun, a competition for the future lies underneath the shared youth culture“. Ein neuer Arbeitsmarkt verlangt von den Studierenden großen Einsatz bei ihrer universitären und beruflichen Ausbildung. Gleichzeitig werden sie mit einer Ideologie der Jugendlichkeit konfrontiert, die ihnen die Verantwortlichkeiten von Erwachsenen verwehrt bzw. sie davon befreit. Die Motivation im Ausland zu studieren kann von diesen gegensätzlichen Erwartungen beeinflusst sein (Krzaklewska 2008: 84).

Wie oben bereits angesprochen, erwarten sich viele mobile Studierende verbesserte Chancen am Arbeitsmarkt. Welche Effekte ein Auslandsaufenthalt während des Studiums auf die spätere Berufstätigkeit hat, war Thema der folgenden Studien: Russell King und Enric Ruiz-Gelices (2003: 246) kamen bei ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass diejenigen, die während ihres Studiums im Ausland gewesen waren im Vergleich zu einem Sample von nicht-mobilen Graduierten bessere Jobprofile hatten und ein höheres Einkommen, sie begannen eher ein post-graduales Studium und sie machten weniger Erfahrungen von Arbeitslosigkeit. Cammelli et al. (2008: 235) verglichen ebenfalls ehemalige mobile Studierende mit ihren Kolleg/innen, die nicht während ihres Studiums im Ausland gewesen waren. Die zwei Gruppen hatten zwei Jahre nach ihrem Abschluss generell die gleichen Möglichkeiten am Arbeitsmarkt doch später hatten die ehemals mobilen Studierenden größere Chancen auf besser bezahlte Stellen.

Laut Teichler (2007: 187f) können ehemalige mobile Studierende immer weniger damit rechnen, dass sie höhere Positionen, ein höheres Einkommen und einen verbesserten Zugang zu internationalen Berufsaufgaben als andere Absolvent/innen erreichen werden. Grund dafür ist wahrscheinlich eine generell wachsende Internationalisierung, die die Besonderheit der Auslandserfahrung verblassen lässt. Das Erasmus-Programm ist nicht mehr nur für die Elite bestimmt, sondern ist mittlerweile ein administrativ gut funktionierendes Programm für eine große Anzahl von Studierenden. Dadurch sinkt zwar der Wert der Auslandsstudienphase an sich, dennoch besteht weiterhin ein hoher Zusammenhang zwischen Mobilität während des Studiums und danach: 38% der Absolvent/innen, die während des Studiums im Ausland gelebt hatten, sind auch in ihrer späteren Berufstätigkeit international mobil. Dagegen nur 13% der Absolvent/innen, die keine studiumsbezogenen Auslandserfahrungen gesammelt haben (ibid. 99).

Eine weitere wesentliche Motivation für einen Auslandsaufenthalt ist das Erlernen bzw. Verbessern der lokalen Sprache. Als Erasmus 1995 in das Socrates-Programm eingegliedert wurde, war ein offizielles Ziel, die qualitative und quantitative Verbesserung der Sprachkenntnisse innerhalb der Europäischen Union. Es wurde erwartet, dass die Unterstützung des Fremdsprachenlernens zu einem besseren gegenseitigen Verständnis und Solidarität zwischen den Menschen führen würde (EP; Council 1995: 13). Die sozialen Aktivitäten im neuen Umfeld sollten den Erasmus-Studierenden dabei helfen die Kultur ihres Gastlandes besser kennen zu lernen (Sigalas 2009: 11).

Doch Caudery et al. (2008: 114) zeigen auf, dass für viele Austauschstudierende die kulturelle und linguistische Erfahrung nicht durch das Gastland geprägt ist, sondern durch die Gemeinschaft mit internationalen Studierenden, die sich auf eine globalisierte (amerikanische) Populärkultur gründet und auf Englisch miteinander kommuniziert. Englisch ist bereits das wichtigste internationale Kommunikationsform, d.h. eine globale Lingua Franca (ELF). Die Variationen der „Verkehrssprache“ stützen sich zunehmend auf ihre eigenen Normen, statt auf die Regeln der Muttersprachler. Der Stellenwert von Englisch wächst vor allem in Ländern, deren Sprache außerhalb ihrer Region kaum verwendet wird. Um als Gastgeber in Betracht gezogen zu werden, müssen ihre Universitäten fremdsprachige Lehrveranstaltungen anbieten. Nur eine relativ geringe Anzahl von „native-speakers“ nimmt an den Austauschprogrammen teil, doch die meisten Studierenden sind in der Lage englische Kurse zu besuchen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass Englisch auch im privaten Bereich dominiert und meistens ist es auch möglich mit den Einheimischen auf Englisch zu kommunizieren. Fast allen sozialen Situationen, denen sie gegenüber stehen, können mit Englisch gemeistert werden. “Consequently any extensive rapid progress they make in language skills is likely to be in Lingua Franca English” (Seidlhofer 2001 zit. nach Caudery et al. 2008: 115).²⁷

²⁷ Doch manche lernen die lokale Gesellschaft besser kennen, erlernen deren Sprache und machen Erfahrungen, die über die typische Erasmus-Situation hinausgeht.

Ein explizites Ziel der EU ist die Förderung von Multilingualismus bzw. da dieser Begriff sich genau genommen auf Institutionen und Staaten bezieht: Plurilingualismus (individuelle Mehrsprachigkeit). Universitäten, die Erasmus-Studierende aufnehmen wollen, sind dazu verpflichtet, eigene Sprachkurse anzubieten und werden dabei auch finanziell unterstützt. Andererseits gibt es keine ähnliche Bedingung für Englischsprachkurse, was darauf hinweist, dass die Verbesserung der Kenntnisse in Englisch nicht zu den Zielen der EU zählt²⁸.

²⁸ "Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch (Kastilisch) sind nicht förderfähig" (http://ec.europa.eu/education/erasmus/eilc_de.htm, 23.04.2012).

3. Einstieg in die empirische Arbeit

3.1. Begriffsklärung von Freundschaft

Freundschaft zu klassifizieren und von anderen Beziehungsformen abzugrenzen gestaltet sich schwierig. Für empirische Forschungen sind alltagssprachliche Begriffe meist schwer zu definieren. Hinzu kommt, dass der Terminus „Freundschaft“ im Alltag unterschiedliche Bedeutungen hat. Zum einen bezeichnet er eine spezifische Art der Sozialbeziehung, zum anderen deren Qualität. Die Unbestimmtheit wird zum Charakteristikum einer gewissermaßen „schwebenden“ Freundschaftsbeziehung (Heidbrink 2007: 2). Allan (1979: 3) weist darauf hin, dass es viel leichter sei, die Verwandten einer Person zu identifizieren als ihre Freundinnen und Freunde²⁹. Dies liegt unter anderem auch daran, dass es im Unterschied zu Freundschaft einen breiteren sozialen Konsens über die Prinzipien von Verwandtschaft gibt. Auch die Abgrenzung zu Bekanntschaft wird zunehmend schwieriger. Empirische Befunde zeigen an, dass die moderne Gesellschaft eine sehr unspezifische Semantik der Freundschaft prägt. Der Begriff wird auf sehr unterschiedliche Beziehungen angewendet und stellt eine Art „Residualkategorie“ dar (Schmidt et. al 2007: 11).

Nach Auhagen (1993: 216) ist ein Kennzeichen der Freundschaft gerade jenes, dass sie wenige wirklich eindeutig inhaltliche Merkmale besitzt. Es ist nicht möglich, eine „Essenz“ von Freundschaft zu definieren. Ihr Inhalt und das Verhalten der Beteiligten entstehen erst im jeweiligen sozialen Zusammenhang. Welche Argumente aber rechtfertigen die Erläuterung des Begriffs? Einerseits erscheint es sinnvoll, eine gemeinsame Basis für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Begriff zu schaffen, andererseits werden operationale Kriterien von Freundschaft in der empirischen Arbeit benötigt.

In Anbetracht der verschwommenen Positionen vieler sozialwissenschaftlicher Freundschaftsuntersuchungen ist es hilfreich, die unterschiedlichen Ebenen des semantischen Feldes „Freundschaft“ zu unterscheiden:

- das Subjekt (die Freundin/der Freund)
- die Interaktion (Freundschaft als Beziehung)
- das gesellschaftliche Umfeld (Gruppen, Institutionen etc.)
- die kulturwissenschaftliche Tradition, was als Freundschaft bezeichnet wird³⁰.

²⁹ Freundschaften können auch deswegen für Außenstehende schwer identifizierbar sein, da in manchen Situationen Freundschaften verschleiert werden.

³⁰ Freundschaft ist nur im Hinblick auf die konkrete Gesellschaft und Kultur zu verstehen, d.h. Anbahnung und Beendigung der Freundschaften, Rechte und Pflichten von Freunde/innen etc. sind historisch und soziokulturell variabel.

Diese vier Felder stehen miteinander in Beziehung, überschneiden sich und dienen als Projektionsflächen der Diskurse über Freundschaften (Becker-Centarino 1991: 47f).

Kon (1979: 9) unterscheidet bei „Freundschaft“ zwischen:

- der „sozialen Institution“ im Hinblick auf die konkrete Kultur und Gesellschaft und ihre Funktion in dieser Gesellschaft,
- dem freundschaftlichen „Gefühl“, als emotionale Verbundenheit: hier liegt die Betonung auf dem individuellen Aspekt,
- dem „zwischenmenschlichen Verhältnis“: einer spezifischen Form der Kommunikation und zwischenmenschlicher Anziehung.

In dieser empirischen Arbeit zu Freundschaftsformen während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte liegt der Schwerpunkt auf der freundschaftlichen Interaktion bzw. dem „zwischenmenschlichen Verhältnis“. Mit Patrick Vogl (2010: 3) wird Freundschaft als soziologisches Phänomen betrachtet, das sich weder auf die Psychologie der beteiligten Personen reduzieren, noch als anthropologische Konstante beschreiben lässt. Freundschaft wird vorerst als eine persönliche Beziehung klassifiziert, die vor allem von den individuellen Merkmalen der Sich-Beziehenden abhängt und sich dabei in den „Spannungsfeldern von Nähe und Distanz, Emotionalität und Rationalität, Ganzheitlichkeit und Differenziertheit, Individualität und Regelmäßigkeit, Gleichheit und Differenz, Privatheit und Öffentlichkeit, Zweisamkeit und Gruppensolidarität angesiedelt und vorwiegend durch Freiwilligkeit, Vertrauen und gegenseitige Unterstützung gekennzeichnet ist“ (ibid.). Für Nötzoldt-Linden (1994: 29) ist Freundschaft „ein dynamischer, multidimensionaler Beziehungsprozess in der Zeit“. Dieser wird durch bestimmte Faktoren und die Rahmenbedingungen beeinflusst: Gesellschaftsfaktoren, ökologische, situative und biosoziale Faktoren, Persönlichkeitsfaktoren, Interaktionsfaktoren und andere soziale Netze. Die Emotionalität in einer Freundschaft beruht auf dem Austausch echter Gefühle. Diese „Zuneigung ist zwischen Sympathie und Liebe angesiedelt“ (ibid. 175).

Wie bereits deutlich wird, finden sich in den Sozialwissenschaften einige - auch recht unterschiedliche - Explikationen von freundschaftlichen Beziehungen. Meine Arbeitsdefinition habe ich von Elisabeth Auhagen (1991: 17, 1993: 217, 2002: 91) entlehnt, die Freundschaft als eine spezifische Form von zwischenmenschlichen Beziehungen ansieht: „Freundschaft ist eine dyadische, persönliche und informelle Sozialbeziehung. Die beiden daran beteiligten Menschen werden als Freundinnen oder Freunde bezeichnet. Die Existenz der Freundschaft beruht auf Gegenseitigkeit. Die Freundschaft besitzt für jede/n der Freundinnen/Freunde einen Wert, welcher unterschiedlich starkes Gewicht haben und aus verschiedenen inhaltlichen Elementen zusammengesetzt sein kann. Freundschaft wird zudem durch folgende weitere essenzielle Kriterien charakterisiert: Freiwilligkeit – bezüglich der Wahl, der Gestaltung und des

Fortbestands der Beziehung; zeitliche Ausdehnung – Freundschaft beinhaltet einen Vergangenheits- und einen Zukunftsaspekt; positiver Charakter – unabdingbarer Bestandteil von Freundschaft ist das subjektive Erleben des Positiven; keine offene Sexualität – d.h. kein Geschlechtsverkehr und keine geschlechtsverkehrähnlichen Praktiken“ (Auhagen 2002: 91).

Freundschaft als eine Beziehungskategorie wird hier durch eine Kombination von Kriterien charakterisiert. Auch andere Sozialbeziehungen können Teile dieser Eigenschaften besitzen. Diese Arbeitsdefinition ist abhängig von Kultur und Epoche und sie verzichtet darauf, Freundschaft über bestimmte Inhalte zu bestimmen (wie beispielsweise soziale Unterstützung oder Vertrauen). Der Hauptgrund dafür ist, dass kaum auseinander gehalten werden kann, was Ursachen und was Folgen von Freundschaft sind (ibid.).

Zwei Aspekte der Explikation sind im Zusammenhang meines Forschungsfeldes besonders relevant: Freundschaft als persönliche Beziehung und als Zweierbeziehung. „Persönlich“ beinhaltet einerseits, dass die Freundinnen und Freunde einander persönlich kennen („face-to-face“) und dass sie sich gegenseitig ganz besonders als individuelle Menschen wahrnehmen (und nicht als Träger/innen von Rollen, wie zum Beispiel in sozialen Beziehungen im Arbeitsleben). Freundschaft als Zweierbeziehung umschließt auch Freundesgruppen, da zwischen jeder möglichen Dyade eine Freundschaft im explizierten Sinn besteht. Eine wichtige Eigenschaft von Freundschaftsbeziehungen ist ihre Vielfalt und ihr Gestaltungsfreiraum. „Ein gutes Miteinander“ könnte eine passende allgemeine Bezeichnung sein (ibid. 92f).

In dieser empirischen Studie zu Freundschaftsformen während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte habe ich mich an den genannten Charakteristika orientiert und sie zum Teil den Antworten der Befragten gegenüber gestellt. Es ist wichtig, sich der Tatsache bewusst zu sein, dass es in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Konzepte gibt, wer ein Freund/eine Freundin ist. Die interviewten Personen haben außerdem auch individuelle Vorstellungen und Erwartungen in Bezug zu Freundschaft und ich habe ansatzweise untersucht, welche Komponenten die Beziehungen der Befragten tatsächlich aufweisen. Das entscheidende Kriterium dieser Studie war: Wenn eine Person über eine Freundschaft berichtete, dann hat er/sie selbst diese Verbindung als Freundschaft identifiziert. Ich gehe also von den Wirklichkeitsdeutungen der Befragten aus: Ihre Situationsdefinitionen schaffen subjektive Realität.³¹

³¹ „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas; Thomas 1928: 572 zit. nach Merton 1995: 380).

Jede Freundschaft ist anders. Es ist wichtig, dass es in dieser Untersuchung nicht nur um „beste“ und „enge“ Freundschaften geht. Die Verbindungen unterscheiden sich im hohen Maße durch ihre Organisation und Signifikanz sodass bei einigen sogar die Bezeichnung „Freundschaft“ unangebracht zu sein scheint. „Obgleich ‚Freundschaft‘ eigentlich ein symmetrisches Konzept ist, wäre es oft falsch, wenn man zwischen beiden Personen die gleiche Distanz annähme“ (Stegbauer 2010: 108).

Kulturelle und sozialstrukturelle Variablen beeinflussen Freundschaftsmuster, was sich für ein Land bewahrheitet, muss nicht für ein anderes Land gelten (Allan 1996: 84). Eine Untersuchung von Bruckner und Knaup (1993: 249 zit. nach Eberhard; Krosta 2004: 25) über Freundschaften in den USA, Großbritannien, der Bundesrepublik Deutschland, Italien und Ungarn erbrachte das Ergebnis, dass „nation-related variations are greater than gender-specific ones“ (ibid). Mit Nötzoldt-Linden (1994: 94) halte ich es für problematisch, die englischen und amerikanischen Befunde zur Freundschaftsforschung auf den gesamten europäischen Kulturbereich zu übertragen. Deutlich wird das schon beim unterschiedlichen Freundschaftsbegriff: „‚Friend‘ ist im Amerikanischen ein recht allgemeiner Titel: Amerikaner haben vermutlich mehr friends als Europäer Freunde“ (Auhagen 1991: 5).

Das Wort friend kann sich im angloamerikanischen Raum auf „best friend“, „good friend“, „buddy“, „mate“, „acquaintance“ beziehen. Das Pons-Wörterbuch (1999) verzeichnet zur Übertragung des deutschen „Freund“ ins Englische: „friend“. Umgekehrt findet sich „Freund“ und „Bekannter“ als deutsche Übersetzung. In Anbetracht der Verbreitung der amerikanischen Popkultur und Englisch als dominierender Sprache in meinem Forschungsfeld nahm ich an, dass die Befragten einen ähnlichen Umgang mit der Bezeichnung „friend“ bzw. „Freund/in“ pflegen würden. Allgemein wird davon ausgegangen, „dass Freundschaften im englischsprachigen Raum, im Vergleich zu Deutschland, weniger intim, intensiv und verbindlich sind“ (Eberhard; Krosta 2004: 25). Die Untersuchung von Bukowski, Nappi und Hoza (1987 zit. nach Auhagen 1991: 5f) zeigt jedoch, dass auch im amerikanischen Sprachraum der Freundschaftsbegriff keineswegs derart oberflächlich ist. 2006 wiederum fand eine Gruppe von Soziolog/innen heraus, dass Amerikaner/innen weniger „friends“ haben als noch 20 Jahre zuvor (McPherson et al. 2006: 357). „Wenn die Zahl der engen Freunde sinkt, dann mag die Überlegung, dass die Anzahl der „weak ties“ im Verhältnis dazu größer wird, durchaus korrekt sein“ (Stegbauer 2010: 106).³²

Auch Nötzoldt-Linden (1994: 24) zitiert mit einer Studie von Fischer (1982), dass die Bezeichnung „friend“ sehr allgemein gehalten wird. Sie gilt für die Leute, für die eine klare

³² Es kann aber auch angenommen werden, dass Studienresultate zum Freundschaftsbegriff stark von der jeweiligen Befragung abhängen.

soziale Kategorie fehlt. Für Gleichaltrige, wenn man sich lange kennt und jene, mit denen man unverbindliche Sozialkontakte pflegt, aber kein materieller Austausch. Verwandte werden so gut wie nie als Freunde bezeichnet, ebenso wenig wie Nachbar/innen und Kolleg/innen. Erst wenn der Begriff „close“ hinzugefügt wird, gilt dies als Hinweise auf eine persönliche, intime Beziehung (ibid.).

Es muss auch angemerkt werden, dass diese Ergebnisse sich nicht global transferieren lassen. Sie entstammen den Erfahrungen und Einstellungen von einigen wenigen Befragten, die den Individualismus Europas und Nordamerikas widerspiegeln. Laut Paine (1969: 513) ist das westliche Freundschaftsideal eine persönliche, spontane Beziehung zwischen bestimmten Individuen, welche Autonomie als „sociological luxury“ beinhaltet. Dieses Element ist in nicht in allen Gesellschaften leistbar.

3.2. Feldzugang

Viele Autor/innen beschreiben den Feldzugang als einen Sozialisationsprozess für den Forschenden. Eine erfolgreiche Einstiegsphase ist gekennzeichnet durch Offenheit, Einfühlungsvermögen und Achtung vor den zu Untersuchenden (Lamnek 2005: 601). Girtler beschreibt in seinen „10 Geboten der Feldforschung“ (2004), wie sich abenteuerliche Neugier und Sympathie für die Menschen zur direkten Erforschung des Lebens verbindet. „‘Feldforschung‘ erinnert an die Arbeit des Bauern, der von seinem Hof auf das Feld wandert, um jene Dinge zu säen oder zu ernten, die er und die Seinen für ihr Überleben benötigen. Ähnlich verlässt der Wissenschaftler seine Studierstube, um im Leben, am rauen Feld, sich all das zu erarbeiten, was er seiner Wissenschaft hinzufügen kann“ (ibid. 6). Jene Sozialforschenden, die sich nicht zum Ort des Geschehens bewegen und sich Geschichten bloß erzählen lassen nennt Girtler „Verandasozioologen“ (ibid. 10).

Als ich mein Forschungsvorhaben konkretisierte, wurde mir klar, dass ich meine Untersuchung nicht einfach nach Wien verlegen konnte. Mein Bezug zu den potentiellen Befragten wäre dadurch rein künstlich geschaffen. Für mich als Wienerin ist es unmöglich, meine Heimatstadt als Austauschstudentin zu erleben und somit würde mir vieles verborgen bleiben, was das Phänomen der Freundschaften in dieser besonderen Situation ausmacht. Diese Barriere verstellt mir den Weg als Forscherin. Die teilnehmende Beobachtung wäre stark erschwert und es wäre auch wesentlich problematischer, einen persönlichen Zugang zu Gesprächspartner/innen zu finden, da mir die wichtigsten Gemeinsamkeiten fehlen, die andere Austauschstudierende in Wien teilen. Aus all diesen Gründen konnte ich die Untersuchung in der geplanten Form nur im Ausland durchführen.

Dabei erschien es mir sinnvoll, Orte zu wählen, die mir nicht vollkommen neu waren. Da ich bereits in Kopenhagen gelebt hatte, fiel für mich zu einem großen Teil die Phase des Zurechtfindens und Einlebens in ein neues Umfeld weg. Die guten Bedingungen erlaubten es mir schon kurz nach meiner Ankunft mit der Feldforschung zu starten. Die Phase der Orientierung im Feld war für mich auch in Prag verkürzt, da ich bereits durch mein eigenes Erasmus-Semester meinen tschechischen Partner kennen gelernt und daher schon vor meinem Umzug die Stadt oft besucht hatte. Die beiden gewählten Universitäten sind auch begehrte Erasmus-Destinationen: „1046 of Erasmus students came to the University of Copenhagen in 2009/2010. This is up from the 913 Erasmus students in 2008/2009“³³. Im akademischen Jahr 2010/2011 kamen 1110 Erasmus-Studierende an die Karlsuniversität³⁴. An beiden Orten hatte ich einen unverkrampften Feldzugang, da ich Teil des Forschungsfeldes war. Als Gaststudentin wurde mir die authentische Teilnahme am Alltag der „Erasmus-Community“ ermöglicht. Außerdem

³³ <http://universitypost.dk/article/more-students-coming-denmark-erasmus> (18.04.2012)

³⁴ <http://www.cuni.cz/UK-229.html> (18.04.2012)

stand ich schon vor meiner Ankunft in Kontakt mit den jeweiligen International Offices und mit Mitarbeiter/innen der Studierendenorganisationen ESN und IC, die mich dabei unterstützten, mit den Austauschstudierenden in Kontakt zu treten. Auf diese Weise hatte ich in jedem Sinne einen direkten Zugang zu meinem Forschungsfeld.

„Er [= der bzw. auch die Forschende, MC] muss die Demut aufbringen, sich überraschen zu lassen und von seinen vorgefassten Interpretationen abzurücken. Dies ist allerdings erst dann möglich, wenn ein intensiver Kontakt zu den betreffenden Menschen besteht“ (Girtler 2004: 24). Ich nahm an Veranstaltungen für Austauschstudierende teil und besuchte Kurse, so lernte ich sehr viele Austauschstudierende kennen. Wie erwartet, stand mir eine große Anzahl potentieller Interviewpartner/innen zur Verfügung. Das ermöglichte mir einen gewissen Spielraum bei der Auswahl derjenigen, die ich um ein Interview bat. Mir war klar, dass die befragten Personen nicht zum eigenen Freundeskreis zählen sollten, doch es war mir wichtig, den Kontakt persönlich herzustellen. Die meisten reagierten positiv auf meine Anfrage, sie sprachen sehr gerne über das Thema „Freundschaft“ und hatten keine Probleme damit, mir dafür ihre Zeit zu schenken. Da das Risiko besteht, durch ausführliche Vorgespräche die Interviews und Gruppendiskussionen zu beeinflussen, habe ich im Vorfeld nur das Thema meiner Masterarbeit genannt. Es war mir ein Anliegen, mögliche Vorstellung von einem starren Fragenkatalog zu zerstreuen und die Offenheit der Interviewsituation anschaulich zu machen. Außerdem sprach ich die erwartete Dauer des Treffens von mindestens zwei Stunden an.

3.3. Darstellung der Befragten

Diese Untersuchung wurde mit 65 Personen durchgeführt. Davon studierten 32 temporär an der Universität Kopenhagen und 33 an der Karlsuniversität in Prag. Die meisten hatten ein Erasmus-Stipendium für ein Semester oder Studienjahr zuerkannt bekommen. Drei Personen absolvierten an den genannten Universitäten ein Masterstudium, lebten aber zu dem Zeitpunkt der Befragung weniger als ein Jahr im Gastland und erfüllten daher alle Kriterien (siehe unten) für die Studie. Soziodemografischen Daten der Befragten und die Rahmenbedingungen ihres Auslandsaufenthalts wurden anhand eines kurzen Fragebogens erhoben. Dieser, wie auch die Ergebnisse daraus, befinden sich im Anhang dieser Arbeit. Diagramme sollen die Stichprobe zusätzlich veranschaulichen. Die Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden auf Deutsch und Englisch gehalten und wurden in Etappen durchgeführt: in Wien, Kopenhagen und Prag, im Zeitraum zwischen Mai 2009 und Mai 2011.

Teichler (2002: 135) beschreibt, wie Erasmus sich von einem Elite-Programm zu einem Massenphänomen entwickelte. Die Teilnahme daran hängt nicht nur von der individuellen Eigeninitiative ab, daher gehen immer mehr Studierende ins Ausland die sich sonst wahrscheinlich nicht dafür interessiert hätten. Aus diesem Grund habe ich bevorzugt Erasmus-Studierende für meine Untersuchung ausgewählt, da ich davon ausgehe, dass diese Gruppe generelle Trends der europäischen Studierenden repräsentiert. Laut Teichler (2007: 128) haben Erasmus-Studierende oft schon zuvor Auslandserfahrungen gemacht, ihre Eltern haben in der Regel eine höhere Bildung abgeschlossen, sie kommen meistens aus größeren Städten und ihre akademischen Erfolge liegen ebenso über dem Durchschnitt, wie auch ihre finanziellen Möglichkeiten.

Den größten Anteil aller Erasmus-Studierende im akademischen Jahr 2009/10 machten diejenigen der Fachrichtungen Sozialwissenschaften, Wirtschaft und Jus aus (European Commission 2011: 60). Die durchschnittliche Dauer eines Erasmus-Aufenthalts blieb mit 6,4 Monaten seit 1996 stabil (ibid. 62). Der/die typische Erasmus-Studierende ist am Beginn des Aufenthalts 23,5 Jahre alt (Erasmus erreicht kaum diejenigen, die sich erst nach mehreren Jahren der Berufstätigkeit für ein Hochschulstudium entscheiden)³⁵. (ibid. 27). Diese Werte spiegeln sich auch in meinem Sampling wider. Weitere Anforderungen an die Auswahl der Befragten waren „gute Englischkenntnisse“ und „kein/e enge Freund/in von mir“. Zu den Nationalitäten der Befragten sei gesagt, dass die Stichprobe nur in groben Zügen die reale Verteilung³⁶ der Erasmus-Studierenden nachzeichnet. Eine möglichst breite Streuung der Herkunftsländer war mir wichtiger.

³⁵ 2010/2011 lag das Durchschnittsalter der Studierenden bei 22,4 Jahren.

³⁶ Spanish nationals were the most mobile in 2009/10 (30 809), followed by French nationals (30 185), and then German (30 046) (European Commission 2011: 26).

Aus Gründen des Zugangs wurden verhältnismäßig viele Österreicher/innen und Studierende der Sozialwissenschaften befragt.

Zur Bestimmung von Freundschaftsdyaden sollten beide Partner in den Forschungsprozess eingebunden werden. In den Gruppendiskussionen war das zwar teilweise der Fall, doch meistens habe ich keine Informationen darüber, ob zum Beispiel eine von einer Befragten als „enge Freundin“ bezeichnete Person die Beziehung ebenso beschreiben würde.

Die untersuchten Fälle stehen nicht für sich, sondern es besteht der Anspruch, dass sie das Milieu der Austauschstudierenden repräsentieren. Da es sich nicht um eine homogene Masse handelt, kann jede „entnommene Probe“ zu einem anderen Resultat führen. Daher entscheidet das Sampling³⁷ mit darüber, ob die Befunde dieser qualitativen Studie verallgemeinert werden können. Ich habe in den verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses drei Samplingverfahren miteinander kombiniert. Durch die vorliegenden Befunde und Statistiken der untersuchten Universitäten und des Erasmus-Programmes war es möglich, ein Sampling nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien zu erstellen. Ausgangspunkt für die Zusammensetzung dieses Samples war der Faktor der Repräsentativität im Hinblick auf Strukturelemente der „Erasmus-Population“. Das Schneeballverfahren orientiert sich an den Beziehungen im Feld. Durch die Empfehlungen der ersten Interviewpartner/innen kam ich mit anderen Personen in Kontakt. So half das Schneeballprinzip mir dabei mein Feld zu erschließen. Um nicht in bestimmten Netzwerkstrukturen verhaftet zu bleiben, suchte ich weitere Fälle nach dem theoretical Sampling aus. Im sukzessiven Wechsel von Erhebung und Entwicklung theoretischer Kategorien werden diese in einem Prozess der Minimierung und Maximierung von Unterschieden überprüft und elaboriert. Durch die systematische Suche nach Kontrasten und ihnen zugrunde liegenden Bedingungen wird dann allmählich eine theoretische Sättigung erreicht (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010: 174ff). In Folge dieser Rahmenbedingungen ergab sich schlussendlich auch die hohe Zahl der erhobenen Fälle.

³⁷ „Der Begriff des Samplings beschreibt in der empirischen Sozialforschung die Auswahl einer Untergruppe von Fällen, d.h. von Personen, Gruppen, Interaktionen oder Ereignissen, die an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten untersucht werden sollen und für die eine bestimmte Population, Grundgesamtheit oder einen bestimmten (kollektiven oder allgemeineren) Sachverhalt stehen“ (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010: 174). Obwohl die Begriffe Sampling und Stichprobe die Vorstellung von quantitativer Repräsentativität in sich tragen, verwende ich sie, da sie sich auch in der qualitativen Forschung etabliert haben.

4. Methodisches Vorgehen

Der Forschungsprozess beginnt bereits vor der Erhebung mit der Phase der Felderschließung, d.h. die Reflexion über die Bedingungen des Forschungsfeldes und über dessen Ausdehnung. Dadurch werden erste Definitionen des Gegenstands vorgenommen, die spätere Ergebnisse beeinflussen können. Deshalb ist es wichtig, alle Phasen des Forschungsprozesses zu protokollieren (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010: 54). Ich habe vom Zeitpunkt der Themenfindung an ein Forschungstagebuch geführt. In Anlehnung an die Ethnographie habe ich versucht alle meine Beobachtungen und Reflexionen in Form von Feldnotizen festzuhalten. Zur Vorbereitung der Feldforschung habe ich die zum Thema vorliegende Literatur gründlich gesichtet³⁸. Auch mein Forschungsdesign und meine verschriftlichten Überlegungen zum Feldzugang trugen zum Gelingen meiner empirischen Arbeit bei. In dem vorliegenden Kapitel werde ich mein Vorgehen im Forschungsprozess beschreiben und begründen. Ich habe mich an mehreren Autor/innen orientiert und ihre Techniken meinem Forschungsinteresse angepasst (also nicht umgekehrt), denn „die methodologischen Rigoristen sind Köchen vergleichbar, die uns allen ihre glänzenden Herde, Mixer, Saftmaschinen und sonstige Sachen zeigen, ohne je irgendetwas Eßbares herzustellen“ (Andreski 1977: 122 zit. nach Girtler 1988: 13). „Ein echtes Forschen muß flexibel sein, es muß die jeweiligen sozialen Situationen ausleuchten können und darf nicht durch kleinliche Instrumentarien behindert sein. Und hierhin liegt die Freiheit des wahren Feldforschers und auch seine Ethik“ (Girtler 2004: 8).

Es ist ein immer wiederkehrendes Vorurteil, dass die qualitative Sozialforschung sich jeglicher Überprüfung entzieht. Um dem entgegenzuwirken, möchte ich nun beschreiben, wie ich bei der vorliegenden Studie vorgegangen bin. Wie bereits durch die Kapitelüberschriften angedeutet, sind die Erhebungsmethoden stark miteinander verbunden. Die Forschungshaltung ist prinzipiell die gleiche, doch es werden durch die unterschiedlichen Vorgehensweisen andere Aspekte betont. Angesichts der Fülle an Datenmaterial war die Suche nach der geeigneten Auswertungsmethode langwierig und beschwerlich. Schlussendlich habe ich einen eher unkonventionellen Weg eingeschlagen.

³⁸ Im Nachhinein betrachtet habe ich vor dem Einstieg ins Feld m.E. zu viel Zeit der Literaturrecherche gewidmet. Das Resultat war eine gewisse Befangenheit aufgrund der Komplexität des Themengebiets. Dank ausführlicher Selbstreflexion und Gespräche konnte ich mich von all dem Gelesenen distanzieren und unvoreingenommen in das Feld eintreten. Auszug auf meinem Forschungstagebuch Sept. 2009: „...endlich etwas zu „tun“ ist sehr animierend! In den vergangenen Monaten habe ich mich ausschließlich mit der Literaturrecherche befasst. Leider hat sich dieser essentielle Teil meiner Forschungsarbeit zu einem uferlosen Lesen entwickelt, ohne Plan und Ziel. Es war frustrierend zu erkennen, dass ich kaum weiter gekommen bin. Da ich mich nun voll und ganz auf das „Herzstück“ meiner Masterarbeit konzentriere, das Empirische, bin ich neu motiviert und mir in meiner Entscheidung für dieses Thema auch wieder sicher“.

4.1. Teilnehmende unstrukturierte Beobachtung

Die Methode der Beobachtung war ein wichtiges Element meines explorativen Forschungszuganges. Im weiteren Verlauf erlaubte sie die Überprüfung der Gültigkeit von Behauptungen, die in den Interviews und Gruppendiskussionen getroffen wurden. Beobachtungen erlauben außerdem die Analyse von Gesten und anderen körperbezogenen Ausdrucksformen, die sprachlich nicht repräsentiert werden können. Ich berufe mich hier in erster Linie auf Roland Girtler, der in seinen vielen empirischen Untersuchungen von Randgruppen eine dezidiert qualitative Methode praktiziert. Er stützt sich in seinem Vorgehen auf die phänomenologische Tradition von Schütz (1974) und die Rahmenanalyse Goffmans (1971).

Das Charakteristikum der teilnehmenden unstrukturierten Beobachtung ist, dass kein systematischer Erhebungsplan vorliegt. Durch den offenen und breiten Rahmen bietet sie die Möglichkeit, komplexe Situationen und Handlungsprozesse beinahe uneingeschränkt zu erfassen. Um vermeidbare Verzerrungen der eigenen Perspektive zu prüfen, ist das einzige Kontrollmittel die eigene Sorgfalt des Forschenden (Girtler 1988: 46). Eine Methode, die den direkten Zugang zu den Menschen sucht, kann die vielen Aspekte ihres Handelns eher erfassen, als z.B. Fragebogenerhebungen. „[S]o bedarf es einer ziemlichen Ausdauer, menschlichen Einfühlungsvermögens, eines gehörigen Maßes an Bescheidenheit, Demut und der Achtung vor anderen Menschen und deren Probleme“ (ibid. 55f). Im Sinne der freien Feldforschung habe ich versucht, möglichst unvoreingenommen ins Feld „hinein zu horchen und zu blicken“. Meine Hypothesen wurden erst während des Forschungsprozesses erstellt, geprüft und eventuell modifiziert (Girtler 2001: 143).

Grümer (1974: 25f zit. nach Girtler 1988: 44) hält Beobachtende dazu an, sich grundsätzlich passiv zu verhalten und zu versuchen, das sinnlich wahrnehmbare Handeln zu erfassen, kritisch sich selbst zu reflektieren und die Beobachtungen im Sinne der Forschungsfragen zu systematisieren. Während Beobachtende darauf achten, möglichst nicht auf die Personen im Feld einzuwirken, übermitteln Interviewende immer einen Stimulus, auf den die Befragten reagieren. Girtler (ibid. 48) betont allerdings, dass die Rolle als Beobachtende/r flexibel ist. Je nach sozialem Feld und Untersuchungsphase ist die Teilnahme mehr oder weniger aktiv bzw. passiv und prinzipiell fließen in den meisten Forschungen beide Elemente ein. “Participant observation involves going out and staying out, [...] experiencing the lives of the people you are studying as much as you can. [...] It is about stalking culture in the wild – established rapport and learning to act so that people go about their business as usual when you show up. [...] Participant observation involves immersing yourself in a culture and learning to remove yourself every day from that immersion so you can intellectualize what you have seen and heard, put it into perspective and write about it convincingly” (Bernard 2005: 344).

Das Beobachtungsschema entwickelt sich während der Feldforschung und ist eher implizit. Schon während der Teilnahme im Feld wird die soziale Realität interpretiert, doch die Aufzeichnung erfolgt erst nach der Beobachtung. Im Vordergrund steht die soziale Situation, von der eine Handlung nie losgelöst betrachtet werden kann. Dadurch soll eine verzerrende Deutung verhindert werden (Lamnek 2005: 631f). Ziel der Beobachtungen ist eine Generierung, sowie auch die Überprüfung von vorläufigen Forschungshypothesen.

Um die dynamischen Aspekte von Freundschaften in Hinblick auf ihren sozialen Kontext zu betrachten, gilt es Prozesse zu dokumentieren und alle Phasen der Freundschaften von Austauschstudierenden (Kennenlernen, gemeinsamer Alltag, Abschied nehmen etc.) in die Untersuchung mit einzubeziehen. Dazu musste ich die Zeit über im Feld anwesend sein. Ich führte ein „Forschungstagebuch“, das in erster Linie zum Festhalten von Beobachtungen und Überlegungen diente. Im Laufe der Zeit wurde dieses auch zu meinem Kalender, zu meinem Adressbuch und überhaupt zu einem Sammelsurium von Notizen, die ich jeden Tag zusammen trug. Dabei war es gleichgültig, ob diese Informationen direkt etwas mit meiner Feldforschung zu tun hatten. Dadurch wird deutlich, wie sehr meine Forschungsarbeit mit meinem Alltag verknüpft war. Ich nahm an Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten für (Austausch-)Studierende teil. Auf diese Weise lernte ich sehr viele „exchanges“ kennen und es verschwammen die Grenzen zwischen meinen Rollen als Forscherin und Privatperson. Anfangs hatte ich Probleme damit, doch bald fand ich eine gute Balance meiner beiden Rollen und konnte auch schneller zwischen ihnen wechseln. Es ist mir bewusst, dass mit meiner aktiven Teilnahme im Forschungsfeld die Gefahr des Distanzverlustes verbunden ist. So können die eigene Betroffenheit und eine unkritische Identifizierung mit den Personen im Feld zu einer eingeschränkten Sichtweise führen („going native“).³⁹ Doch gerade durch meine starke Identifikation mit meinem Forschungsfeld konnte ich die Alltagswelt der betreffenden Menschen tiefgründig erfassen. Um ein eventuell voreiliges Verständnis abzubauen, bemühe ich mich um eine umfassende Dokumentation meiner Feldforschung und reflektiere dabei auch meine Doppelrolle als engagierte Teilnehmerin und als distanzierte Beobachterin.

³⁹ „Ich meine jedoch, dass hier ein Scheinproblem vorliegt. Es entspricht der Achtung vor den zu erforschenden Menschen, dass man eben keine künstliche Distanz zu ihnen aufbaut, wie oft verlangt wird“ (Girtler 2004: 32).

4.2. Verstehendes Interview

Jean-Claude Kaufmann beschreibt in seinem gleichnamigen Buch das verstehende Interview als Schnittmenge verschiedener qualitativer Forschungstechniken. Gleichzeitig ist es eine sehr spezifische Methode, die über eine große innere Kohärenz verfügt. „Das Konzentrat der *in situ* gesammelten qualitativen Daten in Gestalt der Tonbandaufnahme der Aussagen wird zum zentralen Element des Dispositivs“ (Kaufmann 1999: 11). Das Hauptziel dieser Methode ist das Herausarbeiten der Wechselwirkung zwischen Daten und Hypothesen. Es geht also um eine Hypothesenformulierung, die von „unten“, vom konkreten Terrain ausgeht um soziale Prozesse beschreiben zu können (ibid. 12).

Für die Durchführung der Interviews wird ein Leitfaden als flexible Orientierungshilfe verfasst, der aber in der Interviewsituation selbst kaum zum Einsatz kommt. Dazu muss der Leitfaden ausgearbeitet, niedergeschrieben, auswendig gelernt und im Idealfall vergessen werden. Dadurch entsteht eine Gesprächsdynamik, die bedeutend wertvoller ist als das simple Antworten auf Fragen (ibid. 65). Ein entscheidendes Element dafür ist der Gesprächsstil. Ziel des verstehenden Interviews ist, die Hierarchie zu durchbrechen, die/der Befragte soll sich nicht den Kategorien des Interviewenden unterwerfen. Es ist ein Gespräch zwischen gleichberechtigten Individuen, doch beide übernehmen kontrastierende Rollen. Um die richtigen Fragen zu stellen, muss der Interviewende intensiv auf das hören, was gesagt wird und bereit sein, noch mehr in der Tiefe zu schürfen. Die beste Frage steht nicht im Leitfaden, sondern man leitet sie aus dem bereits Gesagten ab (ibid. 70ff). „Der für den Informanten ideale Interviewer ist eine erstaunliche Persönlichkeit. Er muss ein Fremder sein, ein Unbekannter, dem man alles sagen kann weil man ihn nie wiedersehen wird und nicht zum eigenen Beziehungsnetz gehört. Gleichzeitig muss er einem während des Interviews so nahe kommen wie eine Vertrauensperson, [...] dem man alles sagen kann, weil er zu einem engen Freund geworden ist. Zu den tiefsten Eingeständnissen kommt es bei einer erfolgreichen Kombination dieser beiden gegensätzlichen Erwartungen“ (ibid. 78f).

Ich habe die Methode des verstehenden Interviews erst zu einem recht späten Zeitpunkt meiner Feldforschung kennen gelernt. Kaufmann bestärkt Studierende, selbstbewusst eine persönliche Vorgehensweise zu erarbeiten, indem man die passenden Werkzeuge auswählt, um im präzisen Kontext der eigenen Untersuchung zu Recht zu kommen (ibid. 175). Deshalb sollen hier auch die Interviewtechniken vorgestellt werden, an denen ich mich beim Sammeln der Daten besonders anfangs orientiert habe.

Das episodische Interview (Flick 1995: 147ff) verknüpft eine Erzählgenerierung mit zielgerichteten Fragen. Die Datenerhebung ermöglicht „Vergleichbarkeit durch die Vorgaben von Themen bei gleichzeitiger Offenheit für die jeweiligen, darauf bezogenen Sichtweisen“ (ibid. 161). Die situativen, episodischen Erzählungen, sowie das daraus

begrifflich und abgeleitete Wissen, sind die Grundlage für die Argumentationen. Die Kombination aus Narrationen und Befragung entspricht weitgehend dem Alltagsgespräch. Die Datenerhebung erfolgt mit Hilfe eines Leitfadens, der zur Orientierung während des Interviews dient. Weder die exakte Formulierung noch die Reihenfolge der Fragen sind festgelegt, um die Befragten unter keinen Umständen in ein Korsett von vorgegebenen Antwortkategorien zu pressen. Gleichzeitig sollen die Interviews über „narrative Episoden“ verfügen, in denen die Befragten aufgefordert sind zu erzählen und sich der/die Interviewende besonders zurückhaltend verhält. Es wird angenommen, dass das freie Erzählen der kognitiven Aufbereitung der Erfahrung am meisten entspricht. Diese sehr offene Methode der Datenerhebung sollte mir einerseits dabei helfen, die Komplexität des Forschungsgegenstandes erschließen zu können und andererseits dazu dienen, die Perspektiven und Lebensrealitäten der Interviewten ins Zentrum zu rücken. Auf diese Weise wollte ich mehr über ihre persönlichen Erlebnisse und über die für sie relevanten Episoden des Lebensabschnitts „Auslandsstudium“ erfahren. „In the great majority of research interviews you will want to respondent to provide concrete descriptions of something he or she has witnessed. This includes both scenes and events external to the respondent and the respondent’s own thoughts and feelings“ (Weiss 1995: 66).

Das 7. Gebot der Feldforschung von Roland Girtler (2004: 66) besagt: „Du sollst die Muße zum ‚ero-epischen (freien) Gespräch‘ aufbringen. Das heißt, die Menschen dürfen nicht als bloße Datenlieferanten gesehen werden. Mit ihnen ist so zu sprechen, daß sie sich geachtet fühlen. Man muß sich selbst als Mensch einbringen und darf sich nicht aufzwingen. Erst so lassen sich gute Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle erstellen“ (ibid.).

Trotz meiner Orientierung an dem von Roland Girtler geprägten „ero-epischen“ Gespräch, verwende ich den von ihm kritisierten Ausdruck „Interview“⁴⁰. Auch wenn die Bezeichnung ursprünglich aus dem Journalismus kommt, so hat sie m. E. durch ihre Etablierung in der Sozialforschung eine Neudefinition vollzogen, die ein Erzählen auch ohne „Zugzwänge“⁴¹ möglich macht. Im „ero-epischen“ Gespräch in der Tradition von Homer sollen Fragen und Erzählungen miteinander verwoben werden. Auch ich habe mich als Forschende in das Gespräch eingebracht und erzählend mitgewirkt, doch in meinem Selbstverständnis als Lernende, habe ich mich von den Befragten im Gespräch leiten lassen. Mitunter kam es dazu, doch mein Ziel war es nicht, mit den Befragten zu diskutieren, sondern ihre Geschichten zu hören (Girtler 2001: 147ff).

⁴⁰ „Das ‚Interview‘ ist seinem ursprünglichen Sinn zielt also bloß darauf ab, zu schnellen, mehr oder weniger klaren und oft kurzen (!) Antworten zu gelangen“ (Girtler 2004: 67).

⁴¹ Schütze (1976: 224f) beschreibt drei Zugzwänge des Erzählens, die jede Erzählung strukturieren.

4.3. Fotobefragung als Impuls

Es war mir ein großes Anliegen, den Zugang für neue Inhalte offen zu halten. Diesen Anspruch sah ich in der Methode der Fotobefragung realisiert, die ich durch ein Seminar bei Bettina Kolb kennen gelernt habe. „The photo interview method invites participants to answer a research question by taking photos and explaining their photos to the researcher. Once the photo interview is completed, the photos and interview text are available as data for further research and sociological interpretation using different methods of scientific analysis“ (Kolb 2008: 4). Kolb bezieht sich dabei auf Ulf Wuggenig (1990), der die Fotobefragung als partizipatorische Methode zur Untersuchung von Lebensstilen einsetzt. Als Expert/innen ihrer Wirklichkeit werden die Befragten dazu motiviert, selbst zu reflektieren und sich durch das Fotografieren auszudrücken. Die Bilder aktivieren das Gedächtnis und erleichtern den Dialog zwischen Befragten und Interviewenden. Auf diese Weise wird auch Implizites sichtbar. Durch die bildliche Abstraktion erzeugen Fotos eine Wirklichkeit zweiter Ordnung. Da sie Distanz zur vertrauten Welt schaffen, besteht die Möglichkeit einer anderen Wahrnehmung (Wuggenig 1990: 112 zit. nach Kolb 2001: 91). Die Relevanzsysteme der Betroffenen werden auf zwei Ebenen eingebracht: Einerseits durch die Fotos, als auch durch deren verbale Interpretationen im Interview. Sie bringen aktiv ihr Wissen über soziale Zusammenhänge in die Forschung ein (ibid. 90).

Dieser relativ ungewöhnliche Forschungszugang kommt meinem Untersuchungsinteresse entgegen, allerdings stand für mich fest, dass ich die Methode meiner Forschungssituation anpassen würde. So sind die Bilder in erster Linie Impulse für eine Erzählphase. Meine Annahme, dass durch die vorliegenden Fotos eine selbstläufige Narration animiert wird, wurde bei allen Interviews bestätigt. Eine weitere Adaption der Fotobefragung ist, dass die Interviewten aus dem persönlichen Fundus Fotos auswählen sollten.⁴² Dieser Auftrag impliziert, dass es keinen Fotofilm gibt, aus dem ausgewählt wird, sondern, dass die Grundgesamtheit alle Fotos umfasst, die die Befragten von ihrem Auslandsaufenthalt besitzen. Als Forscherin kenne ich diese Grundgesamtheit nicht und beziehe mich bei der Analyse nur auf die fünf ausgesuchten Bilder. Dadurch ist die Auswahl und Zusammenstellung noch bedeutender, als bei der klassischen Anwendung der Fotobefragung.

⁴² Die schriftliche Aufgabenstellung dazu war: „...ich bitte dich zu unserem Treffen ca. fünf Fotos mitzunehmen, die zum Thema ‚Meine Freundschaften in Kopenhagen‘ [analog Prag] passen. Es können Fotos von Freunden und Freundinnen sein oder Orte die eine bestimmte Bedeutung für dich haben. Bilder, die eine konkrete Situation zeigen oder symbolisch für etwas stehen. Was dir auch einfällt und du mir zeigen möchtest. Wenn es digitale Bilder sind, dann bitte ich dich, sie mir per E-Mail vor unserem Treffen zu schicken. Ich werde sie ausdrucken lassen. Sie sollen so eine Art Impuls für deine Erzählungen sein.“

Ein besonderes Charakteristikum der Fotobefragung ist die Kombination von Bild und Text, allerdings habe ich mich auf die sprachliche Ebene konzentriert. Die Textebene des Interviews ist daher der Bedeutung des Bildsinns übergeordnet. Bei der Datenauswertung wird das transkribierte Interview als erste Beobachtung des Bildes gesehen, als eine erste Reflexion des besprochenen Themas, die die Interviewten im Foto visualisiert haben. Die eigenen Bilder sind ein Impuls, um Einstellungen und Erfahrungen zu erläutern. Gleichzeitig werden die Befragten in vielen Fällen dazu angeregt, über Dinge nachzudenken, die sie bis jetzt womöglich noch kaum beachtet haben. Die Fotos ermöglichen es, Informationen über ein soziales Phänomen zu liefern, welche Methoden, die von verbalen oder geschriebenen Daten abhängig sind, nicht bieten können. Bilder können Dinge aufzeigen, die Worte nicht erfassen, dennoch müssen Bilder in gewisser Weise in Zusammenhang mit Worten gebracht werden.

4.4. Gruppendiskussion

Die beschriebenen Grundhaltungen der Beobachtungen und Interviews gelten auch für Gespräche in Gruppen.

Im Gruppeninterview geht es um die Antworten der einzelnen Personen auf die gestellten Fragen. Es gilt vor allem als kostengünstige Abwandlung von Einzelinterviews. Im Unterschied dazu „ist das konstituierende Moment der Diskussion der intersubjektive Austausch, in dessen Verlauf die Gesprächspartner in Bezug aufeinander und in Bezug auf einen Gegenstand (Thema) Standpunkte entwickeln, argumentieren, sich Sachverhalte bewusst machen, reflektieren und klären, akzeptieren oder ablehnen“ (Dreher; Dreher 1994: 141). Mangold (1967: 217) geht davon aus, dass Gruppendiskussionen einen Zugang zu den kollektiven Meinungen von gesellschaftlichen Großgruppen bieten. Durch die Diskussion werden die Meinungen der einzelnen nicht vollständiger akzentuiert, sondern es entsteht eine gemeinsame Gruppenmeinung. Diese „ist keine ‚Summe‘ von Einzelmeinungen, sondern das Produkt kollektiver Interaktionen. Die einzelnen Sprecher haben an ihrer Darstellung zwar in verschiedenen Umfang Anteil, jedoch sind alle aneinander orientiert“ (Mangold 1960: 49). Damit wird der Gegenstand der Erhebung nun konsequent kollektiv konzipiert. Gruppendiskussionen ermöglichen empirisch überprüfbare Zugänge zu kollektiven Phänomenen anhand einzelner Fälle (Gruppen) ohne sich dabei in Individualität zu verlieren. Nicht die konkrete aktuelle Gruppe und ihre Interaktionen werden erforscht, sondern die Gruppe repräsentiert vielmehr den zu erforschenden Gegenstand. Denn die Gruppenmeinung darf „nicht als Endresultat eines aktuellen Prozesses gegenseitiger (...) Beeinflussung in der Diskurssituation selbst verstanden werden“ sondern hat sich „in der Realität unter den Mitgliedern des betreffenden Kollektivs bereits ausgebildet“ (Mangold 1967: 216).

Mannheim entwickelte ein Konzept von Kollektivität, das vom Individuum und der konkreten Gruppe abgelöst ist. Der „konjunktive Erfahrungsraum“ verbindet diejenigen, die an den in ihm gegebenen Wissens- und Bedeutungsstrukturen teilhaben. Diese Kollektivität ermöglicht die alltägliche Praxis und stiftet Gemeinsamkeiten. In der Gruppendiskussion werden kollektive Wissensbestände und Strukturen artikuliert (Przyborski; Wohlrab-Sahr 2010: 104f). Ein „in der gelebten Praxis angeeignete[s] und diese Praxis zugleich orientiertes Wissen“ bezeichnet Bohnsack (2001: 331) als „kollektive Orientierungen“. Diese entstehen also nicht erst im Diskurs, sondern werden durch diesen repräsentiert.

Bohnsack entwickelte Mangolds Position auf der Grundlage der Arbeiten von Mannheim weiter zur dokumentarischen Methode der Gruppendiskussion⁴³. Dieses rekonstruktive Verfahren erweist sich für mein Forschungsinteresse als besonders gut geeignet, da es in der Lage ist, kollektive Orientierungen freizulegen, die im Gespräch innerhalb der Gruppe aktualisiert werden. Das Gruppendiskussionsverfahren nach der dokumentarischen Methode arbeitet vorwiegend mit Realgruppen. Diese bestehen auch außerhalb der Erhebungssituation und verfügen über eine gemeinsame Erfahrungsbasis. Man kann davon ausgehen, dass diese Erfahrungsbasis eine der Gemeinsamkeiten ist, welche die Gruppe zusammenhält und/oder auf deren Grundlage sie sich konstituiert hat (Schäffer 2005). „Wo keine annähernd homogene Gruppe ist, können auch keine Gruppenmeinungen reproduziert werden“ (Lamnek 1995: 148). Vor allem muss jedoch die Chance bestehen, dass sich in der Gruppe ein selbstläufiger Diskurs entfalten kann. Auch in Gruppendiskussionen können Antworten aufgrund von sozialer Erwünschtheit gegeben werden, doch die entstehende Dynamik innerhalb der Gruppe kann zusätzlich als Erkenntnisinstrument genutzt werden. Ich habe auch mit Realgruppen gearbeitet, um der Kommunikation der Gruppenmitglieder untereinander bzw. Gruppenprozesse zu erfassen und um so Informationen über die Herstellung von Gemeinschaft zu erhalten. Zudem war ich - wie auch in den Einzelinterviews - daran interessiert, wie die Untersuchten ihre Freundschaftskonzepte präsentierten, um so auf das alltägliche reale Erleben und Verhalten in ihren Freundschaften versuchsweise schließen zu können.

Ich legte keine fixe Gruppengröße fest, doch orientierte ich mich an einer Untergrenze von drei und einer Obergrenze von zehn Personen. In der Regel waren es vier bis sechs Teilnehmende. Trotz der geraden Zahlen traten keine „Pattsituationen“ ein. Die Dauer der Diskussionen von ungefähr 90 Minuten wurde den Teilnehmenden im Vorfeld bekannt gegeben. Flick (1995: 135) empfiehlt Gruppendiskussionen aus pragmatischen Gründen nicht völlig ungesteuert ablaufen zu lassen. Przyborski und Wohlrab-Sahr (2010: 139) betonen, dass die thematischen Interessen sich an den inhaltlichen Relevanzstrukturen und kommunikativen Ordnungsmustern der Befragten orientieren und nicht den Ordnungen der Forschenden. Dem folgend versuchte ich das Gespräch innerhalb der Gruppen zu initiieren, ohne es nachhaltig zu strukturieren.

⁴³ Ferner erfolgte die Entwicklung seines Ansatzes auf der Grundlage der Interpretation des Ethnomethodologen Garfinkel, der phänomenologischen Soziologie und der Chicagoer Schule.

4.5. Interpretation des Materials

In dieser Phase der Untersuchung geht es darum, die Fakten zum Sprechen zu bringen. Die Auswertungsmethode soll „in Abhängigkeit von der methodisch-theoretischen Position des Forschers sowie (eigentlich vornehmlich) der Zielsetzung und Erkenntnisabsicht“ konstruiert werden (Lamnek 1998: 162). Um das Datenmaterial vergleichbar zu machen und die zentralen Aspekte herauszuarbeiten, ist ein Kategoriensystem notwendig. Die verschiedenen Interpretationsmethoden der qualitativen Forschung entwickeln dieses Kategoriensystem aus dem Material heraus und grenzen sich damit von der Vorgehensweise der quantitativen Sozialforschung ab (Eberhard; Krosta 2004: 96).

Die Interpretation meines Datenmaterials erfolgte in erster Linie in Anlehnung an Kaufmann (1999), dieser lehnt den Begriff der Inhaltsanalyse ab und bezeichnet die Auswertung des Materials als „eine Art Neustart der Untersuchung“ (ibid. 112). Das Audiomaterial soll nicht bloß extrahiert und geordnet werden, vielmehr geht es um eine in die Tiefe gehende, offensive und kreative Erforschung sozialer Phänomene. „Die Theoriebildung ist nicht nur einfach das Ziel, das am Ende der Arbeit steht, sondern stellt ein sehr konkretes Arbeitsinstrument dar, das es erlaubt, über den offensichtlichen und oberflächlichen Inhalt hinauszugehen und dem Gegenstand Volumen zu geben“ (ibid. 113). Die schrittweise Ausarbeitung einer Theorie baut auf einer dichten Vernetzung zwischen Fakten und Hypothesen auf. Dazu empfiehlt Kaufmann das Anlegen von Karteikarten, die eine doppelte Funktion erfüllen; sie ermöglichen es einerseits, direkte Beobachtungen und spontane Assoziationen zu sammeln, gleichzeitig hilft die Verschriftlichung bei der Bewusstmachung und Überwindung von Unklarheiten. Kaufmann arbeitet direkt mit der Tonbandaufnahme. „Das Gesprochene ist unendlich reichhaltiger und komplexer: Sprachrhythmus, Tonfall und Schweigepausen sind Kommentare zum Text, die seinen Sinn ändern können“ (ibid. 117).

Ich wollte verhindern, dass ich über die Köpfe der Handelnden hinweg ihre Wörter zerlege, ohne mich mit den Sprechenden selbst näher zu beschäftigen. „Es gibt Soziologen, die meinen, sie können ohne die Handelnden etwas über die Bedeutungen von den Wörtern aussagen, indem sie durch abgehobene ‚Reflexionen‘ oder Diskussionen zum ‚wirklichen Sinn‘ vorzudringen meinen. Da irren sie sich gewaltig“ (Girtler 2004: 31). Kaufmanns Anleitung folgend hörte ich daher alle Interviews und Gruppendiskussionen mehrmals an und machte mir dabei Notizen. Um einen Überblick der besprochenen Aspekte zu erhalten und die gesamten Interviewtexte handhabbar zu machen, erstellte ich anschließend einen thematischen Verlauf. Dabei wird stichwortartig der Inhalt in einer Textpassage nach dem chronologischen Ablauf dokumentiert. Die Grundlage der meisten Karteikarten bilden einzelne Aussagen der Befragten. Dem transkribierten Satz oder der Passage folgen weitere Beobachtungen und erste Interpretationen. In dieser ersten

Annäherung galt die Konstruktionsregel, dass jeder Einfall ernst genommen, das heißt, aufgeschrieben wurde. Ausgehend von den Hinweisen des Gesagten, versuchte ich mein Verständnis über die Realitäten dieser Person zu vertiefen. Dabei schrieb ich, wie ich dachte. Ich erklärte, was ich gerade dazu gelernt hatte und wie sich dadurch meine Perspektive auf mein Forschungsfeld veränderte. Niedergeschriebene Gedanken sind fixiert und belasten einen nicht, dadurch konnte ich zügig weiterarbeiten, doch die Frage nach der Sättigung war für mich schwierig zu beantworten, ich war besorgt, dass ich etwas übersehen hatte.

In Folge konnte ich einen Fragenkatalog entwickeln, mit dessen Hilfe ich einzelne Passagen tiefergehender untersuchte. Dabei war mir vor allem die dokumentarische Methode eine Stütze. Laut Ralf Bohnsack (2003: 134f) werden Passagen ausgewählt, die formulierend und reflektierend interpretiert werden. Die formulierende Interpretation verbleibt im immanenten Sinngehalt, der/die Forschende versucht lediglich den thematisch-inhaltlichen Verlauf der Passage zu gliedern und kurz zu beschreiben, um so einen Überblick über die Textpassage zu gewinnen. Während die formulierende Interpretation das WAS des Diskurses rekonstruiert, geht es bei der reflektierenden um das WIE. Expliziert werden soll in welchem Orientierungsrahmen das Thema behandelt wird. Im Diskurs sind unterschiedliche konjunktive Erfahrungsräume übereinander gelagert, zum Beispiel Milieu, Generation, Geschlecht (ibid.: 121f).

Ich teile Kaufmanns Ansicht, dass das gesprochene Wort der Transkription überlegen ist, doch dass meine Masterarbeit ganz ohne verschriftlichte Interviews und Gruppendiskussionen auskommen sollte, kam mir dann doch etwas zu gewagt vor. Jede Form von Auswertung ist ohnehin eine Reduktion der Komplexität der Wirklichkeit. Außerdem soll meine Forschungsarbeit für Lesende nachvollziehbar sein. Deshalb habe ich zentrale Episoden der Interviews und Gruppendiskussionen transkribiert und auf der Grundlage dieses gefilterten und konzentrierten Materials weiter analysiert. Bei der Auswahl der Abschnitte habe ich mich an Bohnsack orientiert und Eingangspassagen, Fokussierungsmetaphern⁴⁴, sowie Passagen, die für das Forschungsinteresse relevant sind, transkribiert. Da sich in allen Interviews und Gruppendiskussionen viele gleiche oder zumindest ähnliche Themen herausarbeiten lassen, dienten die gemeinsamen Dimensionen dem ständigen Vergleich. Auf diese Weise konnten sich die Konzepte kontinuierlich weiter entwickeln. Viele Interpretationspfade wurden verlassen, andere weiter verfolgt, und manche verworfene Ideen tauchten zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf, um genauere Konturen anzunehmen. Alle Hypothesen entstanden durch Verknüpfungen von theoretischen Kategorien, zwischen denen oft zuvor kein Zusammenhang hergestellt wurde.

⁴⁴ Fokussierungsmetaphern sind „interaktiv und metaphorisch besonders dichte Passagen“ (Bohnsack 2003: 138).

Jede Form der Interpretation hat das grundlegende Problem des Fremdverstehens. Wie Przyborski und Wohlrab-Sahr (2010: 308f) aufzeigen, stellt es sich in meinem Forschungsfall auf zugespitzte Art und Weise: Mein Datenmaterial wurde in erster Linie auf Englisch erhoben und die Befragten hatten in den meisten Fällen eine andere Muttersprache. Bei der Auswahl dieser Befragten war ich darauf bedacht, vorab ihre Englischkenntnisse zu klären. Mich selbst halte ich für sprachkompetent, so dass ich über die notwendigen Voraussetzungen zur Interpretation verfüge. Ich bin mir aber bewusst, dass mir manche Formen von Slang, ein Tonfall, eine Anspielung oder eine ironische Färbung entgehen können. Doch m.E. könnte mir das ebenso in deutschsprachigen Unterhaltungen passieren. Wenn es nicht nur um den bloßen Inhalt des Gesagten geht, sondern um das Wie der Darstellung, sind die lebensweltlichen Erfahrungen mit und in dem entsprechenden Feld wichtiger als die formale Sprachkompetenz.

Lamnek (1998: 158) empfiehlt neben der Audio- auch eine Videoaufzeichnung, da dieses „eine optimale Analyse mit möglichst wenig Informationsverlust“ ermöglicht. Durch die Videoaufnahme wäre die Zuordnung der Gesprächsbeiträge wesentlich erleichtert und nonverbale Kommunikation würde festgehalten werden. Doch ich verzichtete auf eine Videoaufzeichnung, da der verstärkt künstliche Charakter des Filmens möglicherweise auf die Befragten hemmend wirken würde. Der Empfehlung Flicks (1995: 187) folgend, zeichnete ich nur das Notwendigste auf.

5. Die Ergebnisse der Interpretation

Die bisherigen wissenschaftlichen Studien im Bereich der Studienmobilität sind meist quantitativ und daher ist kaum etwas über das tatsächliche Leben dieser Studierenden bekannt und noch weniger über ihre eigenen Ansichten und Meinungen zu unterschiedlichen Themen (Tsoukalas 2005: 312). Mein Ziel deckt sich mit dem von Murphy-Lejeune (2002: 8): "[T]ry and account for the definition of the experience by the actors themselves, an often neglected source of information".

Ein Grundproblem der empirischen Freundschaftsforschung ist, dass Befragungen das Verhältnis von Freundschaftskonzepten und realem Verhalten in Freundschaften unzureichend beschreiben. Gerade in der künstlichen Situation eines Interviews bzw. einer Gruppendiskussion, muss man damit rechnen, dass die Befragten sich in einem guten Licht darstellen wollen und den Interviewenden gefällig sind (oder gegenteilig, abhängig von deren Einstellung). Doch im Grunde gilt das Gleiche für jede Art von Kommunikation. Wenn ich auch davon ausgehe, dass nicht alle Befragten mir ihre wahren Gefühle und Gedanken offenbaren, so repräsentieren ihre Antworten doch zumindest das Bild, das sie mir von sich vermitteln wollten. In diesem Sinn, entspricht das beschriebene Phänomen der Darstellung der Erfahrungen von mobilen Studierenden.

„Bisherige Freundschaftsuntersuchungen basieren häufig auf einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe (z. B. Studierende, Akademiker/innen), die dann auf die gesamte Gesellschaft übertragen werden“ (Heidbrink 2007: 19). Eine im Folgenden oft zitierte Studie ist jene von Krosta und Eberhard (2004), die Freundschaften in ihren soziokulturellen Kontexten untersuchten. In Anlehnung an Gerhard Schulze (1992) wählten die Autoren Angehörige der so genannten „Selbstverwirklichungs- und Unterhaltungsmilieus“⁴⁵. Die Befragten der von mir durchgeführten Studie repräsentieren das Selbstverwirklichungsmilieu. Mein ursprüngliches Vorhaben war es, Differenzierungen vorzunehmen und die unterschiedlichen Freundschaftserfahrungen zu vergleichen. Eine Gegenüberstellung der Studierenden der zwei Gastuniversitäten, wäre ebenso nahe liegend gewesen, wie die Grenzziehung entlang der Geschlechterlinie. Doch im Laufe der Feldforschung erkannte ich, dass diese Sortierung dem Phänomen nicht

⁴⁵ Das Unterhaltungsmilieu umfasst Personen mit geringerer, das Selbstverwirklichungsmilieu Personen mit höherer Schulbildung. Alle Probanden waren zwischen 18 und 35 Jahre alt. Mittels eines Fragebogens wurde der milieutypische „persönliche Stil“ erhoben (z. B. politische Einstellungen, Freizeitverhalten, kulturelle Vorlieben) und nur „typische“ Vertreter der beiden Milieus ausgesucht. Frühere Forschungen hatten außerdem geschlechtsbezogene Unterschiede festgestellt, daher wurden vier Gruppendiskussionen, je eine Männer- und Frauengruppe aus den beiden Milieus, durchgeführt und mit anderen Teilnehmer/innen wiederholt. Wesentliches Resultat der Studie ist, dass sich die Freundschaftskonzepte und Verhaltensweisen vorwiegend zwischen den Milieus unterscheiden und weniger zwischen den Geschlechtern. Im Gegensatz zu den sonst regelmäßig berichteten Unterschieden zwischen Frauen- und Männerfreundschaften finden sie kaum geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb desselben Milieus (Heidbrink 2007: 10).

gerecht werden würde. Die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Austauschstudierenden, sowie jenen in Kopenhagen und Prag sind geringer als die Unterschiede innerhalb dieser vier Großgruppen. Aus diesem Grund habe ich einerseits mein Datenmaterial in seiner Gesamtheit betrachtet und andererseits jede Person für sich. Mein Forschungsinteresse gilt den verschiedenen, detaillierten Erfahrungen in Freundschaften und nicht dem Zuordnen zu Kategorien nach einem bestimmten Schema.

Doch wie lassen sich Interpretationen auf ein lesbares Ausmaß reduzieren, ohne dass über die Verdichtung alle Facetten und die Anbindung an die konkrete Empirie verloren gehen? Auch wenn Przyborski und Wohlrab-Sahr (2010: 361) in ihrem Buch Anleitungen zu genau dieser Frage geben, bin ich an der selbigen beinahe gescheitert. Die folgenden Kapitel sind ein Kompromiss zwischen meinen ursprünglichen Ansprüchen an diese Arbeit und dem was ich - alleine und im Rahmen einer Masterarbeit - realisieren konnte. Sie sind der Versuch, die Interpretationen in die Dramaturgie der Gesamtdarstellung einzubinden.

Przyborski und Wohlrab-Sahr (2010: 361) folgend, sollen für alle theoretischen Abstraktionen Transkriptausschnitte zitiert werden. Das trägt dazu bei, die intersubjektive Überprüfbarkeit zu gewährleisten, denn es ermöglicht den Lesenden das Material selbst zu interpretieren. Da dazu Kontextwissen notwendig ist, bewegen sich derartige Zitate zwischen 5 und 30 Zeilen. Kürzere Zitate sind wünschenswert, wenn es darum geht, Interpretationen und theoretische Schlüsse zu illustrieren. Dem folgend wurde ich von meinem Betreuer Prof. Kröll darauf hingewiesen, dass ich Gefahr laufe, die Analyse mit Interviewzitaten zu überfrachten. Um die Lesbarkeit zu verbessern, habe ich die Ergebnisdarstellung nun gründlich „abgespeckt“. Aus Platzmangel habe ich auf Auszüge aus den Beobachtungsprotokollen und die Interpretation der Fotos gänzlich verzichtet.

Zu der Transkription bzw. den Zitaten von Transkriptausschnitten ist grundsätzlich Folgendes zu sagen: Als Datenträger habe ich ein Mp3-Gerät verwendet. Alle Interviews und Gruppendiskussionen wurden aufgezeichnet, zusätzlich wurde danach ein Postskript angefertigt, das die Gesprächsatmosphäre dokumentiert. Das aufgenommene Interviewmaterial wurde teilweise abgetippt, dabei wurden auch nonverbale Aspekte des Gesprächs (Pausen, Lachen, Räuspern, Unterbrechungen etc.) und Zusatzinformationen über die Interview-Situation in das Transkript aufgenommen. Jede/r Teilnehmer/in (S = Sprecher/in) bekam in der Transkription eine Zahl zugewiesen. Ein Schrägstrich zeigt das Interview (i) bzw. die Gruppendiskussion (g) an, aus dem die Passage entstammt. Zum Beispiel: S4/i4, S53/g8. Die Interviewende ist durch S0 gekennzeichnet. Sämtliche Namen von Privatpersonen wurden ebenfalls maskiert. Zitierte Passagen sind weiter eingerückt als einfache Zitate. Ich habe mich bemüht, das Gehörte möglichst authentisch wiederzugeben, es ist mir aber auch wichtig, dass die Transkription lesbar bleibt. Lesende werden teilweise über Namen und Bezeichnungen stolpern, die für Außenstehende unklar sind. Ich habe versucht, diese in Fußnoten zu erklären.

Meiner Meinung nach, war es der Stimmung und der Informationsfülle der Interviews und Gruppendiskussionen sehr förderlich, dass ich sozusagen eine „Insiderin der Erasmus-in-Kopenhagen/Prag-Community“ bin. Mir ist allerdings klar, dass ein Beschreiben dieser Codes durch die Befragten zusätzliche interessante Informationen bereitstellen würden.

Der Praxis des ethnographischen Schreibens folgend, ist das Material meines Forschungstagebuches größtenteils in den Haupttext eingewoben. Die Feldarbeit wurde auf Englisch und Deutsch geführt, alle Übersetzungen stammen von mir. Bei den Zitierungen habe ich mich dazu entschlossen, sie in ihrer Originalsprache zu belassen (inklusive sprachlicher Fehler). Ihre Interpretation beruht auf Konnotationen und jede Übersetzung produziert Uneindeutigkeiten. In Anlehnung an Girtler (2001: 145f) arbeitete ich die typischen sozialen Regeln innerhalb des Forschungsfeldes heraus. Um dieses Typische zu veranschaulichen, zitiere ich die entsprechenden Transkriptstellen. Dadurch wird ein Zugang zum sozialen Handeln der Untersuchten ermöglicht und ein Verstehen das sich nicht auf abstraktes Reflektieren beschränkt. Das Anekdotenhafte dabei ist durchaus beabsichtigt, da so relevante Handlungszusammenhänge wiedergegeben werden, die zur Bestätigung der Hypothesen dienen.

Die von den Befragten präsentierten Freundschaftserfahrungen werden nun vergleichend dargestellt. Ich stütze mich dabei auf die inhaltlich-thematische Ebene, da die durch den zweiten Interpretationsschritt gewonnen Aussagen methodisch problematischer und auch spekulativer sind. Gemäß den Kriterien der qualitativen Forschung bilden die subjektiven Definitionen von Freundschaft den Ausgangspunkt. Die folgenden Dimensionen von Freundschaften wurden also nicht an das Material herangetragen, sondern aus diesem generiert.

5.1. Genese der Freundschaften

In diesem Abschnitt wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Erwartungen stellen die befragten Austauschstudent/innen an ihr Auslandssemester bzw. -jahr?
- Was motiviert sie für den Auslandsaufenthalt?
- Wie begründen sie die Wahl ihrer Gastuniversität?
- Wie erleben sie die ersten Tage nach der Ankunft?
- Wer sind ihre ersten Kontaktpersonen im Gastland?
- Wo haben sie ihre späteren Freundinnen und Freunde kennen gelernt?
- Welche Erinnerungen haben sie an diese ersten Zusammentreffen?
- Wie ist der weitere Verlauf bis zur Bezeichnung „Freundschaft“?
- Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, dass sich eine Freundschaft entwickelt?
- Inwiefern trifft welches Sprichwort zu: „Gleich und gleich gesellt sich gern“ und/oder „Gegensätze ziehen sich an“?
- Welche Rolle spielt die Abwesenheit der eigenen Herkunftsfamilie?
- Zu welchen Personen haben die Austauschstudierenden den häufigsten Kontakt und warum?
- Inwiefern werden diese Freundschaften durch die Kommunikation in einer Fremdsprache beeinflusst?
- Welche Erfahrungen äußern die Befragten in Bezug zur lokalen Bevölkerung?
- Welche Gründe werden für Kontaktsschwierigkeiten mit den Einheimischen angeführt?
- Wie werden die Freundschaftsbeziehungen der anderen Austauschstudierenden erlebt?
- Welche Rolle spielen Nationalität und Muttersprache für die Genese von Freundschaften?

5.1.1. Ouvertüre

Am Anfang steht die Idee für ein oder zwei Semester ins Ausland zu gehen. Es ist anzunehmen, dass die unterschiedlichen Erfahrungen im Gastland auch von den ursprünglichen Motivationen und Erwartungen der Studierenden abhängen. Diese erste Auseinandersetzung mit dem eigenen Auslandsaufenthalt steht im Mittelpunkt dieses Kapitels⁴⁶. Im Gegensatz zu den weiterführenden Betrachtungen wurden die Befragten bei diesem Punkt dazu angehalten zurück zu blicken und von der Zeit vor der Ankunft im Gastland zu erzählen. Damit steht dieses Kapitel als Einleitung zur eigentlichen Geschichte. Analog zur Opernouvertüre werden hier bei noch geschlossenem Vorhang Grundmotive des Geschehens und Charakterzüge der handelnden Personen vorgestellt.

Auf die Frage bezogen, welche Erwartungen sie für ihre bevorstehende Zeit im Gastland hatten, erhielt ich von den meisten Befragten ähnliche Antworten. Beispielhaft dafür ist die Schilderung von S6:

S6/i6: "I mean I came not just to study but studying was part of why I came. Which is the pretty boring part (laughs). I expected to make friends and to find a good network. And I wanted to kind of challenge myself. See a new school system, meet new people and to see the different living in another country."

Die meisten bestätigten, dass sich ihre Erwartungen erfüllt hatten. In vielen Fällen hatten die Studierenden ihre Gastuniversität neben anderen Möglichkeiten ausgewählt. S8/i8 bestand nicht ihre Englischprüfung und musste deshalb von ihrer Wunschdestination Abschied nehmen. Als Alternative wurde ihr Kopenhagen angeboten. Zwar beteuert sie über diesen Umstand schlussendlich froh zu sein, doch auf die Frage nach ihren Erwartungen antwortete sie:

S8/i8: "I did not have any because I did not want to be disappointed (laughs)."

Die anfänglichen Vorstellungen der bevorstehenden Zeit im Gastland war auch bei den Gruppendiskussionen ein Thema und dokumentiert ähnliche Orientierungen. Im Vordergrund des Auslandsaufenthalts stehen das Kennenlernen von vielen Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten und die Herausforderung sich in einer neuen Umgebung einzurichten. Hinzu kommen das Verbessern der Fremdsprachenkenntnisse und der Ausbau des akademischen Wissens. Die meisten der Befragten argumentierten den Entschluss für ein Auslandssemester oder -jahr mit der Erweiterung des eigenen Horizonts. Das Sammeln von Auslandserfahrungen wurde von allen höchst positiv bewertet und eine eventuelle Verzögerung des Studiums wurde dabei von vielen bereitwillig in Kauf genommen. Die Erwartungen an den Auslandsaufenthalt differenzieren nach Krzaklewska und Krupnik (2005: 5) in Abhängigkeit der Herkunft der

⁴⁶ Neben den Austauschstudierenden gibt es auch andere Akteure/innen des Erasmus-Programmes, deren Motivationen in Betracht gezogen werden müssen, wie die nationalen Regierungen, die Universitäten und vor allem die Europäische Union, die studentische Mobilität ermöglicht und mitfinanziert. Diese Faktoren können im Rahmen dieser Masterarbeit nicht berücksichtigt werden.

Studierenden. “‘Use of English language’ and ‘Making friendship’ are more important for students from Western Europe and North America than for students from former USSR countries. On the other hand ‘Conditions of studying’ are much more important for students from former USSR countries” (ibid. 5). Auf mein Datenmaterial bezogen, kann ich dieser Unterscheidung nicht zustimmen.

Die Europäische Kommission gibt regelmäßig eine Evaluationsstudie des Erasmus-Programms in Auftrag. Innerhalb dieser listen Maiworm und Teichler (2002: 87f) vierzehn Gründe auf, die zu einem Auslandsaufenthalt motivieren könnten. Jeweils 87% der Studierenden gaben an, dass „opportunity for self-development“ und „learning a foreign language“ einen großen oder ziemlich großen Einfluss auf ihre Entscheidung zu einem Erasmus-Aufenthalt gehabt hatten. Die Autoren betonen aber, dass es keinen klar dominierenden Grund gibt. Das bestätigt sich auch in meiner Studie. In der Regel werden als Motivation für den Auslandsaufenthalt mehrere Gründe als gleichwertig dargestellt:

S3/i3: „Ich hab bei Kopenhagen den großen Wert gesehen, mich einmal in einer fremden Stadt sag ich jetzt mal für längere Zeit wo einzurichten. Ich glaub das stellen viele fest, dass sie sagen, so ein Erasmus-Aufenthalt is Teil ihrer Selbsterfahrung oder Weiterentwicklung und das war für mich auch der Fall. Also ich wollt mich selbst einmal in einem fremden Land kennen lernen und mich uni-mäßig weiter bilden, mein Englisch verbessern und vor allem Leute kennen lernen. Weil man halt eben auch immer hört, wie so Erasmus-Aufenthalte Freundschaftskreise erweitern können.“

Die qualitative Studie von Murphy-Lejeune (2002) stützt sich auf Erzählungen von Austauschstudierenden. Ihr Fokus liegt auf der Prüfung ihrer Theorie der „new strangers“ und legt den Schwerpunkt der Erhebung auf die kulturelle Dimension der Erfahrungen. Sie hebt hervor, dass in den meisten Studien über Motivationen, die Befragten nach dem Ende ihres studiumsbezogenen Auslandsaufenthalts interviewt werden und dass Beweggründe oft schwer zu differenzieren bzw. zu artikulieren sind. Akademisch und beruflich orientierte Motive sind einfacher sprachlich zu fassen und werden deshalb möglicherweise häufiger genannt, auch wenn persönliche und emotionale Vorteile eigentlich einen stärkeren Einfluss haben (ibid. 79)⁴⁷. “[I]n the Erasmus experience, the verbs ‘to live’ and ‘to study’ are nearly interchangeable“ (ibid. 89). Diese Beobachtung bestätigt sich auch in meiner Befragung. Dabei ist oft nebensächlich, wohin die Reise geht:

S1/i1: “Ich wollte unbedingt ins Ausland und dort leben. Ich war noch nie länger im Ausland und es war mir ziemlich egal wohin ich komm. Ich wollt es einfach unbedingt machen und neue Erfahrungen sammeln. Ich weiß gar nicht welche Erfahrungen; es sollte einfach irgendwas ganz Neues sein; ich hab es interessant gefunden, dass ich mir dort ein neues

⁴⁷ In ihren Interviews mit mobilen Studierenden fand Murphy-Lejeune drei Hauptmotivationen für einen Auslandsaufenthalt (ibid. 82-96): „speaking foreignness“ (in Bezug zu den erweiterten Fremdsprachenkenntnissen der Befragten) „living foreignness“ (entdecken und experimentieren mit dem Leben im Ausland auf allen Ebenen: akademischer, kultureller, sozialer und persönlicher) und „international openness“ (Anpassung an einen internationalen Alltag durch persönliches Wachsen). „Living foreignness“ war die wichtigste Motivation für Erasmus-Studierende.

soziales Netz aufbaue und in einer ganz neuen Umgebung lebe und irgendwie ist es für mich schon so g'wesen, dass man da ein neues Leben anfangt. Man zieht um, man ist an einer neuen Uni, trifft neue Leute und es ist ganz ganz neu gewesen und man hat sich alles aufbauen müssen."

Der Zeitpunkt für den Auslandsaufenthalt wurde von manchen bewusst gewählt:

S3/i3: „Es hat sich auch zeitlich so gut ergeben, dass es grad gut in meinen Lebensplan gepasst hat. Also so von der Uni, von meiner Phase im Studium und auch privat hat es gut gepasst, dass ich mal weg geh. Und ich hab das auch richtig versucht rational zu planen, das es rein passt."

S62/g10: "I didn't feel like I have to leave Barcelona. It was ok, I like my life there but many of my friends were going abroad so it was the right timing to do the same."

Für andere lag die Betonung auf das Verlassen der gewohnten Umgebung:

S62/g10: "I wanted to leave my daily troubles in Helsinki, I needed a break, needed a distance."

S7/i7: "I wanted to get rid of everything, just to be alone for four months and do my own thing."

S28/g5: "I was getting sick of when I was in Paris and I need to let that off. I really needed to go away from Paris to make some points of my live and try to grow up and everything."

Meist liegen für Erasmus-Studierende acht Monate zwischen Antragsstellung und Beginn des Auslandsaufenthalts. Es ist daher wohl auch nicht verwunderlich, dass getroffene Entscheidungen nicht immer mit der aktuellen Lebenssituation harmonieren⁴⁸:

S39/g6: "I really wanted to go on Erasmus but just when I had to leave Germany everything was perfect there and I did not want to leave and I doubted if I should do that."

Die Studie zu Motivationen von Austauschstudierenden an skandinavischen Universitäten von Caudery et al. (2008: 119) bestätigt, dass 45% das Interesse ausdrücken, eine neue Kultur oder Sprache kennenzulernen. Gleichzeitig wird „Vergnügen“ ein höherer Stellenwert zugeschrieben, als „den eigenen Horizont zu erweitern“. In der gleichen Studie zeigt es sich, dass sich die Gründe für die Wahl einer bestimmten Universität sehr unterscheiden. Weniger als die Hälfte erwähnten Präferenzen für Dänemark oder Schweden und meistens waren diese recht unbestimmt. Auch in meiner Untersuchung scheinen Motive zur Wahl der Gastuniversität oft vage:

S36/g6: "I haven't been to Scandinavia before."

S32/g6: "I was interested in the Danish lifestyle."

S45/i11: "I choose Prague because it is a big city. "

S58/g9: "I wanted to live in a city that was on the opposite side of the Iron Curtain."

S39/g6: "What I like most: that it is close to Germany."

Viele wurden auch durch Empfehlungen von Freunde/innen oder Lehrende auf Prag bzw. Kopenhagen aufmerksam. S10/g1 und S11/g1 testeten durch das Erasmus-Jahr, ob sie ihr Studium in Dänemark fortsetzen wollen würden. Es ist wahrscheinlich, dass die meisten der Befragten nur eine begrenzte Anzahl an Optionen hatten und einige waren womöglich in der gleichen Situation wie S55/g9:

S55/g9: "The other universities were worse. They were in Italy and France and I didn't want to learn a new language."

⁴⁸ Ich habe erfolglos nach Zahlen recherchiert, die darüber Auskunft geben, wie viele Studierende einen zugesagten Erasmus-Studienplatz ablehnen.

Andere Antworten auf die Frage nach der Motivation für die gewählte Universität erlauben den Schluss auf drei unterschiedliche Modelle: Eine beträchtliche Anzahl von ausländischen Studierenden haben familiäre Verbindungen zum Gastland und/oder hatten Bezugspersonen bereits vor ihrer Ankunft⁴⁹. Die meisten Austauschstudierenden wählten ihre Gastuniversität aufgrund von anderen Qualitäten, wie Prestige, Lage oder dem Studienangebot. Nur für eine kleine Minderheit war die Gastuniversität die einzige Möglichkeit für einen Auslandsaufenthalt.

„Erasmus“ wird von vielen mit Freiheit und Spontanität assoziiert, denn der Auslandsaufenthalt erlaubt es einem, Neues und Grenzen auszutesten. Dadurch dass man alleine in eine neue Umgebung kommt, besteht auch die Möglichkeit sich selbst „neu zu erfinden“ und andere Rollen auszuprobieren. Die Selbständigkeit wird kaum als beängstigend empfunden, vielmehr als Herausforderung und Chance:

S63/i13: „Man entwickelt sich am meisten wenn keiner einem zuschaut.“

S14/g2: „Everybody is weird, in a good sense. At home you are fast an outsider, but here it's so much easier because they don't know the old me. I can do whatever I want.“

Ferrand (1993 zit. nach de Federico de la Rúa 2008: 99) erklärt diesen Umstand durch die Abwesenheit der Kontrolle durch die eigene Familie. Tatsächlich, ist es ausreichend, dass die Austauschstudierenden ihrem heimischen Netzwerk eine Bewachungsfunktion zuschreiben, auch wenn diese nicht der Realität entspricht. „But this moral watchdog is not present during the Erasmus stay. Rumors of ‘inappropriate’ behaviour, if it happens, do not reach home when the only possible channels are other Erasmus students from the same city. Also the fact that they all have to face and explore different codes of behaviour, due to their position as ‘strangers’, probably allows for more normative acceptance and freedom in the Erasmus community“ (de Federico de la Rúa 2008: 99).

Die „Erasmus-Blase“ ist ein geschützter Ort, um über seinen eigenen Schatten zu springen.

S41/g7: „Here I can be what I want to be, I can express myself, here everything is broader, people are from so many countries, there is no behaviour more expected than others.“

Der erste längere Auslandsaufenthalt kann auch ein Übergang sein durch den bisherige Denk- und Verhaltensmuster durchbrochen werden.

⁴⁹ Für zwei Studentinnen waren ihre Partner der ausschlaggebende Grund nach Kopenhagen zu kommen. Der eine Partner zog hierher für sein Masterstudium, der andere war Däne und lebte seit seiner Jugend hier. Beiden jungen Frauen war es ein großes Anliegen einen eigenen Freundeskreis aufzubauen, wobei die Selbstständigkeit der einen von ihrem Partner begrüßt wurde, der Partner der anderen reagierte eifersüchtig. Das erste Paar besteht meines Wissens bis heute, das zweite kämpfte lange - abwechselnd gegeneinander und umeinander - und trennte sich schlussendlich kurz vor dem Ende des Erasmus-Jahres.

5.1.2 Die ersten Kontakte

Während der ersten Tage nach der Ankunft stehen Austauschstudierende einer Reihe von Herausforderungen gegenüber. Sie müssen sich um administratives und bürokratisches kümmern, eine Unterkunft suchen oder zumindest sich in der ihnen zugeteilten einrichten, und vor allem befinden sie sich in einer noch fremden Stadt.

S31/i6: "Alone in the city, didn't know anyone. It was really scary in the beginning but it was pretty cool as well. I was ready for that."

S24/g4: "I was really excited to get to know the city and how it would gonna be. Because it was like I had to build everything again and I like that. I think it was a big challenge."

S50/g8: "It was very difficult at the beginning when I didn't know anyone here and I didn't have anybody to talk to about my feelings, my experiences and so on, but then it got better."

Einige der Befragten erzählten mir ausführlich von schlechten Wohnsituationen, bürokratischen Hürden, Heimweh und den anfänglichen Ängsten. Im Gegensatz dazu waren diejenigen, die die ersten Tagen und Wochen als grundsätzlich positiv erlebt hatten, relativ schnell mit ihren Schilderungen fertig. Ich interpretiere diesen Umstand dahingehend, dass bedrückende und erschreckende Erlebnisse im „Erasmus-Kontext“ als erklärungsbedürftig gelten. Das Austauschprogramm hat das Image eines „langen, bezahlten Urlaubs in einer anderen europäischen Stadt bzw. als der größte Sauf- und Sex-Exzess Europas“⁵⁰. Meine Vermutung ist es, dass die Studierenden dieses Vorurteil auch selbst innerhalb der Erasmus-Gruppe generieren.

Das Erleben der ersten Tage im Gastland hängt stark von den zuvor gemachten Erfahrungen ab. Laut S4/i4 ist die erste Auslandserfahrung die intensivste und hat den stärksten Einfluss auf die eigene Identität:

S4/i4: „Ich hab davor in Amerika gelebt, deshalb war das nicht so, dass ich mich da in Kopenhagen groß ausprobieren musste.“

Auch laut S2/i2 gehen diejenigen, die zum ersten Mal alleine ihre gewohnte Umgebung verlassen mit der Situation anders um als diejenigen, die Ähnliches bereits erlebt haben.

S2/i2: „Also ich glaub ich hab mir leichter getan mich da zurecht zu finden, also ich hab mit den Leuten dann dort auch gesprochen, die zum ersten Mal von zu Hause weg waren und für mich war es glaub ich insofern leichter weil ich schon so eine Routine gehabt hab, so von Ankommen und sich in einer neuen Umgebung zurecht zu finden. Also das war nicht so ein Problem und deswegen hab ich mich von Anfang an sehr wohl gefühlt.“

Um sich im neuen Umfeld zu orientieren und das eigene Territorium abzustecken stehen den Studierenden mehrere Optionen offen. Eine naheliegende ist, was S35/g6 „the job“ nennt: Das Studium verleiht diesen jungen Erwachsenen eine spezielle soziale Rolle, wodurch ihr Auslandsaufenthalt strukturiert wird. Auch wenn manche nebenher Geld verdienen, ihre Hauptaufgabe ist das Studium. Mit der Rolle als Studierende sind alle Teilnehmenden vertraut, doch nun befinden sie sich in einem unbekannten Kontext.

⁵⁰ <http://www.zeit.de/2012/10/C-Erasmus>, 24.04.2012

S40/g6: „Everything was new and exciting and I was a big mess, to get somehow organised I focused on what I know: my studies. But surprise, surprise: studying here is not the same like at home either.“

In den Befragungen dokumentieren sich unterschiedliche Zugänge, wie die ersten Tage und Wochen gestaltet wurden: Manche brauchten ein Netzwerk, um sich in der neuen Umgebung einzuleben. Das Entdecken des Umfelds und die Anfangszeit strukturieren ihre Freundschaften.

S50/g8: „I felt a bit lonely and disorientated. But once school started and you meet people, who are on the same boat. Kind of. And then you start to make friends and together you conquer the new place.“

Andere müssten sich erst einleben, um sich ein Netzwerk aufzubauen. Die Teilnehmer/innen der Gruppe 5 verbrachten die erste Woche jede/r für sich. Sie konzentrierten sich auf das Erkunden der neuen Stadt und waren mit Organisatorischem beschäftigt. Dann erst entstand ihr Bedürfnis, sich mit anderen auszutauschen. Ähnlich ging es S3/i3:

S3/i3: „Also die erste Woche kann ich mich erinnern, war schon sehr intensiv, anstrengend. Weil, wie gsagt, du bist echt überschwemmt worden mit Eindrücken und du hast das erst mal verarbeiten müssen.“

Laut Allan (1997: 105) zeigen diejenigen, die erst kürzlich in einer neuen Umgebung angekommen sind, explizit ihr Interesse an neuen Bekanntschaften. Variationen von Strategien kommen zu Tage, um neue Freundschaften zu knüpfen. Für mobile Studierende ist es eine Herausforderung Kontakte aufzubauen und in Folge diese flüchtigen Bekanntschaften in dauerhafte persönliche Beziehungen zu transformieren. Die ersten Schritte in diesem Prozess sollen hier nachgezeichnet werden.

Einige der Befragten bemühten sich bereits im Vorfeld des Auslandsaufenthalts um Kontakte im Zielland. Möglichkeiten dazu bieten soziale Netzwerk-Seiten wie facebook.com und couchsurfing.org und Studierendenorganisationen wie ESN und IC. Wenn es darum geht, Menschen kennen zu lernen, die in der Zieldestination leben (oder gelebt haben), spielt oft der eigene Freundeskreis eine wichtige Rolle.

S57/g9: „The start was pretty nerve wracking, ahm, but I was a bit predictable, because I had someone to stay with for the first couple days and someone to show me around and staff like that. That made it a million times easier.“

Die Universität von Kopenhagen und die Karlsuniversität haben außerdem beide ein Mentor/innen-Programm, bei dem sich Studierende anmelden können. Der Grundgedanke ist, dass einheimische Studierende die Neuankömmlingen bei den ersten Schritten in der neuen Umgebung zur Seite stehen und bei anfänglichen Problemen helfen. Einige der Befragten hatten dadurch bereits vor ihrer Ankunft Kontakt zu Studierenden vor Ort. Diese freiwilligen Mentor/innen waren jedoch meistens keine große Unterstützung und bis auf vier Ausnahmen entwickelt sich zu ihnen auch keine Freundschaft. Einer der Befragten nahm zu einer politischen Gruppierung Kontakt auf und lernte so gleich zu Beginn Dän/innen kennen. Er gehört zu den wenigen Ausnahmen, die

im Gastland Freundschaften zu Einheimischen aufbaute (siehe dazu Kapitel 5.4.2.). Auch die Heimatuniversitäten sind meistens bereit, Kontakte zwischen denjenigen herzustellen, die am selben Austausch teilnehmen.

S33/g6: "I called the French girls from the university and we started to hanging out, because it is like, when you arrive in a new country you need to have people from your home culture to feel not alone."

Nicht immer wird diese Möglichkeit auch genutzt bzw. der Kontakt intensiviert.

S18/g3: "We have each other's email but I guess that we are from the same home town, that doesn't mean anything (laughs)."

S57/g: "This Polish girl I knew from my home university introduced me to Denmark but we were not pretending that we are best friends."

Die Erasmus-Intensivsprachkurse (EILC) sind spezialisierte Kurse in den weniger verbreiteten und unterrichteten Sprachen. Mit dem Ziel auf den Mobilitätsaufenthalt vorzubereiten, können Studierende über einen Zeitraum von bis zu 6 Wochen daran teilnehmen⁵¹. Die Sprachkurse in Prag und Kopenhagen waren jeweils 2 Wochen lang und ca. ein Viertel der Befragten hatten direkt vor Semesterbeginn im Gastland daran teilgenommen und knüpften so erste Kontakte.

S1/i1: „Ja also ich hab den gemacht, weil ich hab gedacht das ich so Leute kennen lerne. Das war eigentlich der Hauptgrund; weil Dänisch braucht man ja eigentlich nicht wirklich, also es war ja nicht verpflichtend sondern freiwillig, also ich hab den Sprachkurs gemacht damit ich mich schon so ein bissl einlebe bevor die Uni beginnt und das hat dann eigentlich auch gut hinkaut. Durch den Sprachkurs; ich hab dann eigentlich schon recht viele Kontakte geknüpft, die ewig gehalten haben, also jetzt bis zum Schluss und jetzt auch noch immer. Also das war eine gute Entscheidung! Also ich würd es wieder so machen.“

S50/g8: "I'm friends with people from the Czech classe; it's just by chance who was there."

31/i10: "It was easy to come here because I met many people at the language course."

21/g4: "All people got in groups because of the Danish course, I was outside, they are open but they no feel the need to get to know new people."

S5/i5: „Was ich schon gemerkt hab, war, weil ich hab ja diesen Sprachkurs vorher nicht g'macht, dass sich die Leute schon in Gruppen formiert haben, aber die haben sich da dann los gelöst und neue Gruppen gebildet.“

Noch vor dem Beginn des neuen Semesters wird vom International Office der Universität Kopenhagen der „Welcome Day“ organisiert. Auch an der Karlsuniversität verbinden die verschiedenen Fakultäten die Registrierung mit einer Einführung in den studentischen Alltag und ermöglichen das gegenseitige Kennenlernen der Austauschstudierenden.

S34/g6: "In fact we got much more information than we needed but it was nice to meet people."

Manche der Befragten kannten bereits zuvor einige Kommiliton/innen. Veranstaltungen, erleichterten es, Kontakte zu vertiefen und neue zu knüpfen.

S8/i8: "I had to talk to a lot to new students but I in the end I sat with people I met before. Maybe I built some stronger relationships with them because we sat together and we stayed in contact afterwards."

S48/g8: "I'm close friends with Laura; she was the very first person I met at the registration."

⁵¹ http://ec.europa.eu/education/erasmus/eilc_de.htm (23.04.2012)

Die Studierendenorganisation ESN in Kopenhagen bietet im Anschluss an den Welcome Day Freizeitaktivitäten an. Auch die Institute organisieren erste Begegnungen, die das Kennenlernen der Neuankömmlinge untereinander, sowie mit den einheimischen Studierenden erleichtern sollen. An der Karlsuniversität ist das Programm um einiges dichter. Die freiwilligen Mitglieder der Studierendenorganisation International Club gestalten eine Woche lang täglich mehrere Aktivitäten, die zusätzlich zum Kontakteknüpfen auch die Möglichkeit bietet die neue Stadt und die Universität besser kennen zu lernen. Der Großteil der Befragten begrüßen diese Bemühungen und werten sie als wesentliche Hilfe beim Einleben in das neue Umfeld.

65/i15: "There I met Mirca and Melanie, and then through, you know, like the more people you meet the more people you meet through them and you just find people that you will befriend (laughs)."

63/i13: „In der ersten Woche, wo du alleine hin kommst und dann hast du, weiß nicht, 40 neue Facebook-Freunde und Nummern in deinem Handy und du weißt gar nicht, was du mit all den Leuten machen sollst.“

Die durch die Gastuniversität zur Verfügung gestellte Infrastruktur ist wichtig um Leute kennen zu lernen. Nur von wenigen werden diese weiter genutzt, wenn die Kontakte hergestellt und gefestigt sind.

S2/i2: „Weil sich niemand mehr darum kümmert, wo was los ist.“

Ein weiterer wichtiger Ort der Begegnung sind die Wohnheime und Wohngemeinschaften der Austauschstudierenden. Diese können Raum für Intimität schaffen, der den gegenseitigen Austausch beschleunigt. In Prag werden prinzipiell alle Erasmus-Studierende im Wohnheim „Hostivar“ untergebracht.

S59/g9: "People in Hostivar get to know each other so fast, usually after four months you don't have so close friendships, and here everything is faster and more intense. In a week there is more happening than in a month at home."

Das International Office der Uni Kopenhagen stellt für Erasmus-Studierende Unterkunft in verschiedenen Heimen und bei Privatpersonen zur Verfügung. Besonders diejenigen, die ausschließlich mit anderen Austauschstudierenden zusammen leben, erzählen, dass Mitbewohner/innen einander intensiver kennen lernen und eine kompakte Gruppe formen. Im Gegensatz zu Kopenhagen gibt es in Prag nur ein Studierendenwohnheim in dem alle Teilnehmer/innen von Erasmus untergebracht werden. Lehnt man es ab, ein Doppelzimmer zu teilen und relativ weit vom Stadtzentrum zu wohnen ist man gefordert eigenständig nach einer anderen Wohnmöglichkeit zu suchen. Wie dieser Umzug bzw. die verschiedenen Unterkünfte darauf Einfluss nehmen, mit wem die Austauschstudierenden ihre Zeit verbringen dokumentiert folgende Passage:

S52/g8: "I have the feeling I have two groups. I have you guys and the people I know from Hostivar. They were the first ones I met, for the first weeks we did everything together, but when I moved, it changed."

S49/g8: "I hardly know people from Hostivar."

51/g8: "I think it determines a lot if you live there or in the city center. It makes sense that they stick together and we do as well."

53/g8: "We sometimes meet at parties."

Oft werden Mitbewohner/innen und Nachbar/innen zu engen Freunde/innen, es gibt aber auch Fälle, in denen der Kontakt zu diesen Personen nur auf das Notwendigste reduziert wird:

S26/g5: "Living in with this woman proved me that I can't be friends with everyone."

S40/g7: "I don't waste my time with people I don't like and if I don't like them, they can go their own way, even we live together, share classes, do sports together or whatever."

Aufgrund von unterschiedlichen Interessen führt das Zusammenleben mit einer anderen Person oft zum einvernehmlichen rücksichtsvollem Umgang.

S23/g4: "It's kind of professional co-life or co-living and we try not to offence each other, you know. We are trying to live in a very nice environment."

Es ist eine Beziehung auf halben Weg zwischen Nähe und Distanz, als Freundschaft wird diese aber nicht bezeichnet. In einigen Fällen werden Mitbewohner/innen auch bewusst gemieden.

S6/i6: "Because I lived in an international dorm I wanted to have a lot of experiences outside. Most of them are like the cliché student group, all night party and that stuff."

Im weiteren Verlauf des Interviews:

S6/i6: "In a way my dorm made me actively to seek for something different (laughs) [...] Maybe I needed those structures of international community to go like to resist and that's how they helped me."

Die Unterkunft bei einer Gastfamilie wird von S29/g5 als Privileg bezeichnet.

S29/g5: "The Danish family is very kind and they help me all lot with daily things. Especially in the beginning, when I needed a bike, a Danish mobile, my CPR⁵² and so on."

Im weiteren Verlauf der Gruppendiskussion zeigt es sich, dass der Gewinn durch den Familienanschluss auch einen Verlust an persönlichen Freiheiten mit sich bringt. Die Einschränkungen des eigenen Freiraums durch die Gastfamilie oder den/der Vermieter/in waren auch oft ausschlaggebend dafür, dass Austauschstudierende während ihres Aufenthalts in eine Wohngemeinschaft zogen bzw. eine solche gründeten. Diejenigen, die mit dem Zusammenleben mit Einheimischen zufrieden sind, sind es auch, da sie beim Zurechtfinden im ungewohnten Umfeld Unterstützung erhalten. Diese Mitbewohner/innen und Vermieter/innen helfen und erklären und fungieren so als kulturelle Mediator/innen.

S13/g2: "Thanks to living with a Danish landlady I get to know a lot about the Danes, their culture and country, much more than those who live in a dorm or share flat. And I have the chance to speak Danish."

S61/g10: "My Czech roommates know all the cool bars and clubs. Without them I would be still living like a tourist"

⁵² "The Danish Personal Identification number (Danish: CPR-nummer or personnummer) is a national identification number, which is part of the personal information stored in the Civil Registration System (Danish: Det Centrale Personregister) [...] The number is an integral part of Danish society, and it is virtually impossible to receive any form of government service without one. Even in the private sector one would be hard pressed to receive services without such a number, unless it is minor daily business" (www.wikipedia.org, 19.06.2012).

Bestimmte Wohnsituationen können die Freundschaftsbildung erschweren. Manche leben entweder zu weit außerhalb des Stadtzentrums oder die Vermietenden erlauben keinen Besuch. Treffen in Lokalen verursachen Kosten und müssen deshalb eingeschränkt werden. Eine solche „unsoziale“ Wohnsituation erschwert für manche die Freundschaftsbildung, für andere erleichtert sie es, da sie einen „zwingt“ außer Haus zu gehen.

S32/i11: "I am used to go out to meet my friends. In Italy I live with my parents so it's the same. And in the beginning it was really good that I was pushed to go out so I got to know the other students."

S27/g5: "You have to spend much more money when you always have to meet your friends in a bar or café. People here can't do that so much. And it's also more personal when you sit together at someone's place. I think for the Erasmus, who live in a share flat or in a student dorm, it is much easier to get to know people."

Auch S31/i10 meint, dass ein Party-Verbot in der eigenen Wohnung die Freundschaftspflege erschwert.

S31/i10: "Everybody is taking turns in hosting the group but I can't. So I have no chance to return the favor properly."

Die nächsten Personen, mit denen sich die Befragten anfreunden konnten, waren ihre Kommilitonen. Laut S15/g2 fördert die liberale, skandinavische Universitätskultur Freundschaften, da viele Möglichkeiten geschaffen werden, sich durch die Lehrveranstaltungen kennen zu lernen und auszutauschen.

S2/i2: „Bei diesen Kursen hast du fix die Leute wiedergesehen, zwei Mal die Woche, und du hast dir nicht extra was ausmachen müssen, damit du dich wieder triffst, sondern du hast sie regelmäßig durch die Uni gesehen. Und da haben sich dann auch meine ein, zwei besten Freunde in Kopenhagen heraus entwickelt.“

S25/g4: "I socialized with those I meet every day at the course."

S55/g9: "Actually there are two French girls who don't live in residence and maybe if we would not be in class together, we maybe would never have talked to each other."

S49/g8: "I wasn't here for the orientation week, so I was afraid that all the groups are already done and that I won't be accepted by anyone of you. So in fact I met people at school and I was like glued to them and didn't let them go (laughs)."

S53/g8: "The first people I met at Hollar I just jumped on them."

S48/g8: "And S49 jumped on your back (laughs)."

Im Gegensatz dazu hat S39/g6 kein Interesse daran ihre Kolleg/innen kennen zu lernen:

S39/g6: "It is perhaps a habit I have from Germany. In Germany it's just like we come together, we share the class together, perhaps we exchange some tips or some advice and some homework and then we go apart. So, perhaps it's a quite German habit."

Einige Freundschaften basieren auf routinierten Interaktionen und andere bilden sich nach zufälligen Begegnungen (Adams; Blieszner 1994: 165). Alle Befragten fühlten zu Beginn des Auslandsaufenthalts die Notwendigkeit sich ein Netzwerk aufzubauen. Die Neuankömmlinge suchen nach Bindungen und nach sozialer Integration. Neben Unterkunft, Veranstaltungen der Universitäten und Kursen waren auch Parties und Bars Orte um Leute kennenzulernen.

S56/g9: "In the beginning of the semester it was always very nice at all these welcome parties, because all the people are new and want to talk and make party and meet new people."

S31/g6: "There you hang out with your friends, but there are also other people like you know, but you don't talk to them that much, but then you start talking to them and than most of the time all together go to another place and that's when relationships start."

S4/i4: „Ich wollte erst gar nicht mitmachen, aber es ist sonst schwer Leute kennen zu lernen. Andere kannten sich schon, da musste ich mich zwingen in Erasmus-Bahnen zu kommen"

S54/g9: "I found out that these people couldn't about anything else but drinking beer, having parties and I didn't find it very interesting."⁵³

Für Erasmus-Studierende in Prag etablieren sich meist schon in den ersten Wochen bestimmte Bars und Cafés zu Treffpunkten der verschiedenen Gruppen. Dass diese nicht ohne weiteres austauschbar sind, zeigte die Bestürzung, als das Lokal „Meduza“ geschlossen wurde. Gruppe 8 war in diesen Räumlichkeiten entstanden und zog daraus ihr Selbstverständnis. Auch Gruppe 9 pilgerte mehrmals wöchentlich zu „Big Lebowski“, Gruppe 6 kam jeden Donnerstag ins „Propaganda“ und die langen Nächte von S64/i14 und seinen Freunden und Freundinnen endeten traditioneller Weise in „Harleys“. Die Gruppenidentitäten stehen in einem engen Zusammenhang mit der emotionalen Verbundenheit zu bestimmten Lokalen.

Auch öffentliche Orte können diese identitätsstärkende Funktion für Freundesgruppen erfüllen. Genannt wurden traditionelle Treffpunkte für Verabredungen, Grünoasen in der Stadt und studiumsbezogene Orte. Die urbanen Strukturen von Prag und Kopenhagen, deren Atmosphäre und Eigengesetzlichkeiten wurden in den Gesprächen immer wieder betont.

S3/i3: „Auch die Stadt, die mir wahnsinnig viele Möglichkeiten gezeigt und zu sehr viel Mobilität angeregt hat, gerade auch durch die Fahrradkultur, das heißt ich war irgendwie immer unterwegs und hab versucht möglichst viel aufzunehmen von der Stadt selbst.“

Laut Erzählungen der Befragten stellt Kopenhagen zwei besondere Orte der Begegnung bereit, die von unterschiedlichen Freundeskreisen frequentiert werden: Das Lokal *Studenterhuset*⁵⁴ und die Volksküchen. Die so genannten „folkekøkkenets“ finden wöchentlich in mehreren Kultur- und Gemeinschaftseinrichtungen statt. Freiwillige kochen (meist vegane) Gerichte für ca. 80 Personen zu geringen Kostenbeiträgen, während Brot von Bäckereien gespendet wird. Angesiedelt im Freistaat Christiania und im

⁵³ Das Thema Alkohol wurde in jedem Gespräch erwähnt und in diesem Zusammenhang wird auch einen gewisser Gruppendruck deutlich. Das Trinkverhalten der Erasmus-Studierenden hat zwar indirekt einen starken Einfluss auf die Freundschaften, doch ich habe die Behandlung dieser komplexen und weitläufigen Thematik dennoch aus Platzgründen gestrichen.

⁵⁴ "Studenterhuset is one of Copenhagen's liveliest cafés and concert venues. It is the center for student activities in Copenhagen [...] Upstairs there are many cozy and quiet rooms for studying and meeting. There is also free wireless throughout the entire building. In the evening you can rent rooms for debates, courses and other events" (<http://en.studenterhuset.com/om-studenterhuset/>, 26.04.2012).

ehemaligen Arbeiter- und Einwanderer-Bezirk Nørrebro ziehen die folkekøkkenets vor allem junge Erwachsene der linken Szene an. Die lebendige Stimmung und das Gemeinschaftsgefühl zeichnen diese Orte aus. Laut der Befragten ist es hier unkompliziert, Leute kennen zu lernen, es passiert ohne Bemühungen. Außerdem es ist einer der wenigen Möglichkeiten, mit Dän/innen ins Gespräch zu kommen.

Ähnlich wird der Charakter des *Studerterhuset* von S3/i3 gelobt:

S3/i3: „Das war für mich ein sehr wichtiger Bestandteil auch von meinem Aufenthalt, weil es für mich äh diesen ganzen Rahmen, das Wohnzimmer für meinen Aufenthalt dort gebildet hat, sag jetzt mal [...] Es war einfach so ein Teil von diesem Stadtleben und man ist sich da als Student so integriert vorgekommen, weil es von internationalen und dänischen Studenten genützt wird. Ich find das einfach genial, dass es da sowas gibt. Vor allem in der Lage und in der Intensität. Du hast immer hin gehen können, das war immer offen, du hast immer Leute gekannt und für einen jungen Menschen, der in eine neue Stadt kommt und nicht diese sozialen Absicherungen wie in seiner Heimatstadt hat, wie Familie oder langjähriger Freundeskreis, ist das perfekt. Weil da kommen Leute hin, die das gleiche wollen, nämlich soziale Kontakte suchen oder damit man einfach einen sozialen Background hat. Wie gesagt, das war auch sicher ein Hauptgrund sag ich mal, für meinen Freundeskreis, der sich dort entwickelt hat.“

Dass nicht jede/r derart begeistert vom *Studerterhuset* ist zeigen folgende Bemerkungen:

S33/g6: „I was there at the beginning, maybe twice or three times, especially during these Wednesdays parties for internationals. And I remember I didn't like it, because the music was so loud and not according to my style or yeah. And it was so crowded I could hardly move. And the prices there are not so student-friendly.“

S11/g1: „It is as important as you make it. I know some people who never go. I think it is pretty much always the same people who are going per week. Like again, at the beginning it is really really good, because people are really open when they go there and really want to meet people. So people are introducing themselves to whoever. But then I after a while a change goes on. People are feeling more comfortable in their groups.“

Wie auch an den zuvor beschriebenen Orten, lernen hier viele über schon vorhandene Kontakte neue Freunde/innen kennen.

S57/g9: „Many friends are friends from friends.“

S5/i5: „Und sonst, natürlich kommt es so dazu, dass du neue Leute über Freunde kennen lernst, und wenn da auch Gemeinsamkeiten bestehen, dann kommt's dass man sich zusammenschließt.“

Es zeigt sich, dass Institutionen erste Zusammentreffen konstituieren, doch später werden sie nicht mehr gebraucht. Wenn die Freunde/innen einander genug sind tritt eine Art „Freundschafts-Sättigung“ ein.

S63/i13: „Man braucht nicht mehr Leute kennen zu lernen. Es ist nett, wenn's passiert, aber man sucht niemanden neuen.“

Auch Allan (1989: 43) beschreibt, dass diejenigen kein Bedürfnis nach neuen Freundschaften haben, die bereits durch ihre existierenden Beziehungen „ausgelastet“ sind. Eine Sättigung tritt auch dann ein, wenn Freundschaften konstant bleiben.

S5/i5: „Wenn es nicht mehr besser werden kann, bleibt es wie es ist.“

Stegbauer (2010: 116) sieht Freundschaften in Abhängigkeit zum bestehenden Beziehungsnetz. Mit „transitiv“ ist gemeint, dass Beziehungen über andere vermittelt werden. Auch wenn meistens wenige inhaltliche Beschränkungen vorliegen, kann man aufgrund kognitiver und zeitlicher Beschränkungen nur zu einer begrenzten Zahl an Personen eine enge Beziehung pflegen. Einerseits ist die Neigung neue Freundschaften zukuüpfen dadurch schwächer, andererseits steigt mit der Anzahl der Freundschaften die Gelegenheit neue Beziehungen einzugehen.

S59/g9: "Those contacts develop to friendship when it is easy to meet again."

Die Kontaktaufnahme wird als unkompliziert empfunden, es ist nur die Initiative gefragt. Zahlreiche Antworten der Befragten ähneln jenen der Männer aus dem Selbstverwirklichungsmilieu⁵⁵: Diese suggerieren, dass das Eingehen von neuen Freundschaften recht problemlos möglich ist. In dieser Diskussionsgruppe dominieren narzisstische Topoi. Es überwiegt der Trend, souverän und locker wirken zu wollen. Obwohl von einigen Teilnehmern abstrakt die Wichtigkeit einer emotionalen Basis betont wird, darf man(n) nicht abhängig und bedürftig wirken. Es gilt die unausgesprochene Norm, heftige Gefühle möglichst zu vermeiden (Eberhard; Krosta 2004: 123f). Dem gegenüber erleben es die Frauen aus den beiden anderen Milieus als schwierig, neue Freunde/innen zu finden.

Die Phasen von Freundschaft sind in Kapitel 2.1.4. genauer beschrieben. Die erste Verabredung ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer Freundschaft. Die Befragten waren sich meist bewusst, dass durch das Aussprechen einer konkreten Einladung das Interesse am Gegenüber offenbart wird und waren meist verunsichert, ob sie die Initiative ergreifen sollten. Einerseits um sich nicht zu blamieren oder zu kränken, falls man abgewiesen werden sollte, andererseits um sich nicht zu früh auf bestimmte Personen festzulegen. Freundschaftsangebote sind daher oft nicht eindeutig.

S55/g10: "It is funny to observe how people avoid to ask for numbers or facebook names. Just like ,Why should I ask?! It's your turn!' It's a bit like dating."

S33/g6: "In the beginning people were really open and talked to everyone but they stayed a bit distant because they might meet someone else who fits better."

Wie bereits beschrieben, gibt es im Kontext von Erasmus zahlreiche Möglichkeiten um Personen in der gleichen Situation zu treffen. Das vor allem in den ersten Wochen exzessive Ausgehen, das von vielen betrieben wird, ist für manche Befragte ein Zeichen für die Sorge, die Phase der Gruppenbildung zu versäumen: „Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben“ (Rilke 1902)⁵⁶. Doch für die meisten steht fest: Beim Ausgehen lernt man viele Leuten kennen, doch Freundschaften entwickeln sich woanders.

S63/i13: „Freundschaft braucht ein kleines bisschen mehr Ruhe.“

⁵⁵ Am Anfang des 5. Kapitels befindet sich eine knappe Beschreibung der Studie von Eberhard und Krosta.

⁵⁶ aus dem Gedicht *Herbsttag* von Rainer Maria Rilke. Quelle: <http://de.wikisource.org/wiki/Herbsttag>, 12.05.2012

S18/g3: „It's fun to party and dance and you meet many people but you can't get to know them like this“

S20/g3: „The best is to party the whole night and when you are tired and still a bit drunk you go together for a kebab. This is when people tell all their secrets and in order to make sure the other one keeps silent you have to befriend (laughs).“

Einige der Befragten hatten bereits vor ihrer Abreise mit anderen Austauschstudierenden ihrer Heimatuniversität Kontakt aufgenommen. Diese ersten Bezugspersonen erleichterten ihnen den Einstieg in das neue Lebensumfeld. In manchen Fällen entstanden daraus enge Freundschaften, doch oft wurden diese Beziehungen auch nur als „Zweckfreundschaften“ betrachtet und vernachlässigt, sobald andere Personen in den Vordergrund rückten. Wie zum Beispiel im Fall von S3: Durch ihre Mitbewohnerin, die bereits länger in Kopenhagen lebte, lernte sie eine Gruppe Französischen kennen:

S8/i8: „I did not want to stay with them all the time, talking French; I wanted to meet also other students from other countries and I wanted to improve my English. Otherwise I could have stayed in France (laughs).“

Zu Beginn waren die Kolleg/innen mit der gleichen Muttersprache und einem ähnlichen persönlichen Hintergrund wichtige Stützen um sich im neuen Umfeld einzuleben (siehe Kapitel 5.1.4.). Später lernte sie andere Austauschstudierende kennen, mit denen sie ihre Freizeit verbrachte.

S55/g9: „In the beginning nations stick together because it is easier, with the language and the habits, then it gets more open.“

Die Anfangszeit im Gastland war in erster Linie in den Einzelinterviews ein zentrales Thema. In den meisten Gruppendiskussionen setzen die Erzählungen erst später an. Eine Ausnahme dazu ist das erste Gruppengespräch. Hier wird im weiteren Verlauf auch der Stellenwert der ersten Kontakte stark hervorgehoben. An dieser Stelle möchte ich einen Mythos vorstellen, den ich durch meine Forschungsarbeit kennen gelernt habe: Den Mythos der „Freundschaft auf den ersten Blick“. Für dieses Idealbild lassen sich in meiner Befragung genauso viele Beweise wie Widerlegungen finden. Manche hatten anfangs von ihren zukünftigen Freunde/innen einen eher schlechten ersten Eindruck und erklärten, diesen dann zum Glück korrigiert zu haben.

S37/g6: „I had expectations about a girl and she is totally different. I really like it.“

Andere wussten schon nach wenigen Minuten, mit wem sie befreundet sein wollten.

S23/g4: „I remember knowing really fast to become friends with Bridget, because we had this class from 10 to 12 and another from 12 to 15. So we had only 15 minutes to run from one place to the other. And she was the only one who had to do the same as me. So we started quickly to talk to each other and I knew that I go to be friends with her.“

S51/g8: „I saw you and thought you look nice I want to get to know them. And really, it is just first impression. How look and how you behave, very superficial.“

S55/g10 erkennt das Potential einer Freundschaft daran, inwiefern Informationen des ersten Treffens erinnert werden.

S55/10: „During the first week you meet so many people and you have to remember so many names, countries, subjects and when you remember those things even you haven't seen each other for a long time it means something.“

Es gibt auch Geschichten, die vom Zauber eines ersten Treffens handeln. Eine solche möchte ich an folgendem Beispiel erzählen: Zwei der Befragten des ersten Gruppengesprächs schilderten detailliert die Situation, wie sie einander zum ersten Mal trafen (auf der Suche nach dem Seminarraum ihres gemeinsamen Kurses).

S9/g1: "I was looking for the classroom and I met S10/g1, whom I saw at the orientation meeting before. So I knew that he was also on Erasmus. We started talking, the usual stuff, where are we from, what we are doing and so on. It was getting later and we started walking. I thought he was guiding to the classroom and he thought I did (laughs). So we came late, sit next to each other and after class we went for coffee. We got on immediately very well, having fun. So that was the departure of a really good time."

Die Intensität dieser Erinnerung und deren genaue Schilderung weisen darauf hin, wie stark dieser Moment im Nachhinein mit Bedeutung aufgeladen wird.

Auch in anderen Interviews und Gruppengesprächen wurde das Kennenlernen der späteren Freundinnen und Freunde genau beschrieben und mit Details ausgeschmückt. Dabei werden diese Geschichten oft romantisiert oder sogar mystifiziert.

S63/i13: „Es war sofort klar, wir sind auf der gleichen Wellenlänge und noch in der gleichen Nacht haben wir uns unser ganzes Leben erzählt.“

„Eine Freundschaft kann plötzlich entstehen, weil man sich zufällig näher kommt und sich sozusagen schlagartig in der Tiefe des Herzens begegnet. Es bedarf keiner Vorbereitungszeit [...] um sich plötzlich nahe zu sein“ (Eberhard; Krosta 2004: 111).

S58/g9: "We are really lucky. We got on the right time on the right place. And then it's up to us to make the best out of it."

Wie auch die folgenden Kapitel illustrieren werden, scheint das erste Zusammentreffen vom Schicksal entschieden doch der weitere Verlauf ist selbstbestimmt.

5.1.3. Freundschaftsbildende Faktoren

Wie bereits in Kapitel 5.1.2. erklärt, beschreiben die Befragten im Rückblick auf den Beginn ihrer Freundschaften ähnliche Szenarien; durch das Plaudern in ihren Kursen und auf Partys etc. fanden sie gemeinsame Interessen. Ebenso wichtig ist die wiederholende Möglichkeit, sich wieder zu treffen.

S58/g10: "Those contacts develop to friendship when it is easy to meet again."

S3/i3: „Ich würd auch sagen, dass ich schon ein recht offener Mensch bin und der sich auch schnell mit Leuten zusammen schließen kann und auch recht schnell raus finden kann, mit wem kann ich besser kann und mit wem schlechter. Also ich hab nach einer Woche schon meinen fixen Freundeskreis gehabt.“

Bereits vor Semesterbeginn, nach dem EILC-Sprachkurs, gab es teilweise schon etablierte, geschlossen Freundesgruppen, deren Teilnehmende durch die ersten gemeinsamen Erfahrungen im Gastland verbunden wurden. Doch das soll nicht heißen, dass allen Kontakten, die in den ersten Tagen und Wochen entstanden waren, eine lange Haltbarkeit vorbestimmt ist.

S7/i7: "I don't know how it happens but there are some guys I met in the first days and now they are really good friends. And others it happened that I did not meet them right after and now it is almost that I don't know them. I think it is normal but also somehow weird. You get closer to some and you loose others."

S0: "Do you regret somehow that you lost touch with some of the people?"

S7/i7: "No, I have so many friends here. I always have something to do; I have people to talk to. I think if those people and I did not stay in touch it is probably because of our different character or because of the language."

S34/g6: "In the beginning I was hanging out a lot with the people from the Czech class but once school started I realized that the people from our faculty are much cooler."

S50/g9: "Here you have to rebuilt everything and so the first people you meet are probably not the friends you stay together with the whole semester. So I had to figure out which kind of people I get along with and those people, when I see them now, like hey hey what's up, but not that much."

Eine interessante Beobachtung einiger Befragten ist, dass die Freundschaftserfahrungen durch die eigene Ankunftszeit und die Aufenthaltsdauer im Gastland determiniert sind.

S20/g3: "I have noticed that a lot of people from the language course in August are friends most of the time with people from the course. Maybe it's just because they want to be with people with whom they have had their first experiences. The first connections are usually the strongest ones."

S54/g10: "I am mostly friends with people I met in the beginning, by accident at class, in the dorm, in the metro, just when you struggle all the time."

S25/g4: "I guess, the first people I met I kind of stayed in contact with."

S51/g9: "Everybody talks to each other. I have the feeling just everything happend in the first week and then everything got settled."

S48/g9: "I thought that would be just in the beginning and then it would be difficult to get in touch with people but actually all those groups stayed open."

S51/g9: "I have the feeling I met all of you in the first week and I thought I would meet even more people but then I just didn't."

S53/g9: "You met the best ones!"

Für S32/i11 waren die ersten vier Monate seines Aufenthalts „die internationalen“: Ausgehen hatte einen hohen Stellenwert, dann wurde er ruhiger. Erst durch seine neue Partnerin, dann durch die Gründung seiner Wohngemeinschaft. Freund/innen teilen meistens ähnliche Interessen, Einstellungen und Prioritäten. Im Fall von S32/i11 war das erst der Spaß am Neuen und Ausgehen. Später steht die Suche nach Vertrautem im Vordergrund, symbolisiert durch ruhige Abende mit guten Gesprächen. Auch andere Befragte erzählten von ähnlichen Entwicklungen.

S37/g6: "People don't want to do the same what they did the whole first semester, only if they are part of the hard core Erasmus-people."

S64/i14: "I am not really in touch with the new ones. I am done with all this exploring, so we don't have so much in common. I also need to focus now more on my studies."

Daher sind die meisten Freundeskreise recht homogen in Bezug zu der Aufenthaltsdauer der Beteiligten. Es wird davon ausgegangen, dass die zeitliche Ausdehnung der Freundschaften derjenigen, die ein Studienjahr im Gastland bleiben, zu intensiveren Beziehungen führen.

S50/g9: "I think the exchanges who are here already for a year have different relationships than the one who are here only for one semester. Maybe they want more to create real relationships; they want to find some really close friends."

S55/g10: "Yeah, I think there is not a difference in the people but the people who hang out together longer are closer friends. For example, all of my close friends here, except of 56, arrived at the same time as me."

S38/g6: "It was like, people who were staying one year were hooking up together, they were getting closer together than before. And I don't have a lot of contact to the people who came new. I've no idea what's going on with them. Maybe I'm also too lazy to make other friends."

Zwischen denjenigen, die länger als ein Semester im Ausland bleiben entwickelt sich die Freundschaft weiter weil es mehr Interaktion gibt. Die Freundschaften zu denjenigen, die abgereist sind, haben ihren Höhepunkt überschritten, sie sind auf "Stand-by" und lassen sich hoffentlich wieder aktivieren. In Ausblick auf diesen Verlauf möchte S28/g5 denjenigen „nicht zu nahe kommen“, die nicht auch das zweite Semester in Kopenhagen bleiben. In dieser Hinsicht, ist die gleiche Aufenthaltsdauer im Gastland ein wichtiger Faktor, der die Freundschaften vieler Befragten strukturiert.

In der Diskussion über das Ideal der Freundschaft wird oft gefragt, ob sich eher gleichartige oder gegensätzliche, einander ähnelnde oder ergänzende Charaktere in Freundschaften finden. Wobei die Stimmen, die der Freundschaft der Gleichen oder Ähnlichen eine größere Chance geben, überwiegen. Bereits in 2.1.2 wurden konträre Begründungen für und gegen das sogenannte Homophilie-Prinzip von Freundschaften gezeigt. Auch die Befragten haben unterschiedliche Meinungen zum Wahrheitsgehalt des Sprichworts „Gleich und Gleich gesellt sich gern“.

S31/i10: "Very close: yeah. It is not a condition for going out together, not to have fun, it is not a condition of being friends in the large sense of the word but it is a condition of getting really close."

S2/i2: „Also alles wo Gemeinsamkeiten waren, war schon mal in der engeren Auswahl.“

Im Gegensatz dazu meint S65/i15:

S65/i15: „I have friends and I know that we are very different but still you get on with them and it is nice to manage to find that other people have another way of thinking and doing things.”

Viele legen ausdrücklich Wert darauf, von den Freunde/innen auch kritisch reflektiert zu werden. Dabei ist es förderlich, wenn man in mancher Hinsicht verschieden ist (siehe 5.3.1.). Ein paar suchen während des Erasmus-Aufenthalts auch bewusst nach Personen, die sich von den Freundinnen und Freunden im Heimatland unterscheiden (siehe 5.2.2.).

Es zeigt sich, dass das gleiche Studienfach, ähnliche Interessen und Freizeitbeschäftigungen nicht nur die Möglichkeit des Kennenlernens steigern, sondern sich auch positiv auf die Intensität einer Freundschaft auswirken (siehe Kapitel 5.1.2. und 2.1.2.). Personen mit einem ähnlichen persönlichen Hintergrund werden ebenso bevorzugt.

S7/i7: “Of course you are sharing more with people when you see immediately that they have some kind of same education, almost the same story. And that is also kind of weird because I never thought that a Mexican girl could be so similar to me”

S61/g11: “Yeah, even it sounds superficial but it is nice to have smart friends. It is stupid when you feel ‘I am smarter than someone’.”

Die Gemeinsamkeiten müssen sich aber nicht auf alle Lebensbereiche erstrecken - manche suchen sich unterschiedliche Bezugspersonen für verschiedene Aktivitäten und die eigenen charakterlichen Facetten.

S23/g4: “I like to do different things with different people.”

S36/g6: “When I see there is some Indie-concert coming up I know exactly whom to call.”

In ihrem Artikel “The Structure of Adult Friendship Choices” Lois Verbrugge (1977: 576) beschreibt „Principles of meeting and ,mating’⁵⁷, by which strangers are converted to acquaintances and acquaintances to friends“ (ibid.). Eines dieser Prinzipien besagt, dass je ähnlicher Personen einander sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich eine Freundschaft zwischen ihnen entwickelt (ibid.). In vieler Hinsicht sind sich mobile Studierende sehr ähnlich: Sie teilen die Erfahrung des temporären Auslandsstudiums, sie sind ungefähr im gleichen Alter und die Tatsache, dass sie (im Ausland) studieren können, weist auf einen vergleichbaren (materiellen) Hintergrund. Andererseits sind die Austauschstudierenden sehr unterschiedlich in Bezug zu Charaktereigenschaften, Interessen und Ansichten. Es wäre essentiell, Freundschaften auch hinsichtlich dieser Kategorien zu untersuchen und nicht nur nach demografischen Daten.

S8/i8: “Here I met people who don’t have the same background like me but we have the same interests and projects for life.”

⁵⁷ “Mating. While meeting depends on opportunities, mating depends on both attraction and opportunities. How readily an acquaintance is converted to close friendship depends on how attractive two people find each other and how easily they can get together” (Verbrugge 1977: 577).

In der Conclusio ihrer Analyse von Freundschaftsstrukturen fragt Verbrugge (1977: 593) “[I]s their structure principally the outcome of restricted opportunities for meeting, or of preferences and contact opportunities with acquaintances? In other words, what is the relative importance of meeting versus mating?” Psychologe Jaap Denissen (Wüstenhagen 2011: 20) zog aus seinen Studienergebnissen das Fazit, dass es keine Rolle spielt, ob uns jemand wirklich ähnlich sei, es reicht, dass wir ihn/sie als ähnlich wahrnehmen.

S60/g11: “If you have same interests it is always supporting it but I made the experience that when you are not sharing the same interests but you are interested in the other person and you are open you still can become good friends.”

In allen beobachteten Fällen stellen Austauschstudierende füreinander während der Zeit im Ausland die wichtigsten Bezugspersonen dar. Auch wenn Freundschaften zu Personen bestehen, die dauerhaft im jeweiligen Gastland leben, die engsten Verbindungen bestehen zu Studierenden, die sich in derselben Situation befinden⁵⁸. Das Fehlen von Familienangehörigen vor Ort bewegt einige dazu, ihren Freundeskreis im Gastland als Familie zu bezeichnen, wie auch folgende Zitate dokumentieren:

S20/g3: “I have a lot of friends here but the people of the flat are my family.”

S44/i11: “They are like your family. They stay with you - no matter what.”

S22/g4: “It is like a family that you choose!”

Bereits in Kapitel 2.1.1. wurde erläutert, dass „die Grenze zwischen Freundeskreis und Familie verschwimmt. Einer Umfrage der Stiftung für Zukunftsfragen zufolge betrachten 74 Prozent der Deutschen ihre Freunde als eine Art zweite Familie“ (Wüstenhagen 2011: 28). In Gruppe 1 wird Freundschaft als Familien-Ersatz in Bezug zu unterschiedlichen Familienbildern in Süd- und Nordeuropa diskutiert.

S11/g1: “I think it is important to have a little group around you when you are without family for a long time. But it depends on the people. Some prefer to have many friends and others want a few close ones.”

Die Daten der Studie von Ainhoa de Federico de la Rúa (2008: 92) bezeugen, dass auch aufgrund der räumlichen Distanz zur eigenen Familie Erasmus-Studierende das Bedürfnis nach Gesellschaft im Alltag haben. Familienangehörige, Freundinnen und Freunde stehen zwar meist weiterhin für Gespräche zur Verfügung, sie geben Ratschläge, finanzielle Hilfe und unterstützen aus der Ferne, doch für die Formen von Aktivitäten, für die eine leibhaftige Präsenz notwendig ist, suchen sich die Studierenden neue Personen (gemeinsame Mahlzeiten, Ausgehen, die Organisation von Haushaltstätigkeiten, Sport, Lernen, aber auch für Ratschläge, Austausch von Informationen oder das Besprechen von persönlichen Anliegen). Auch die Befragten meiner Studie bestätigen, dass die Interaktion mit räumlich entfernten Bezugspersonen während des Auslandsaufenthalts drastisch abnimmt und sie nur den Kontakt zu einer kleinen Anzahl dieser Personen regelmäßig pflegen. Wenn es den Erasmus-Studierenden möglich ist, dann kreieren sie in praktischen Belangen ein neues Netzwerk, zum Ersatz des gewohnten heimatlichen. Gleichzeitig erweitern sie ihr Netzwerk um eine kleine Anzahl von besonders wichtigen, etablierten Beziehungen.

⁵⁸ Eine Ausnahme ist möglicherweise S21/g4, deren Partner ein Däne ist. Weitere Ausführungen zum Kontakt zu Einheimischen befinden sich im Kapitel 5.1.4..

S28/g5: "In your life you only have very few people with whom you share all your problems and feelings. Sometimes it comes with presence."

S22/g4: "There were situations when I needed people which were geographically close and luckily there were."

Freundschaft erleichtert die Ablösung von der Herkunftsfamilie. Diese Distanzierung ist sowohl räumlich als auch symbolisch. Das intensive (Er-)Leben lässt kaum Raum, die eigene Familie zu vermissen.

S16/g3: "Because we are not at home, so we have a kind of feeling that we have to get close to other people like we have a new family and you forget them a bit."

S52/g9: "Sometimes I think the reason why I am hardly homesick is because I have a family here as well. My friends are my family."

Unabhängigkeit von den Eltern zu erlangen ist eine spezifische Entwicklungsaufgabe der Jugendphase und steht in engem Zusammenhang mit dem Knüpfen sozialer Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts (Havighurst 1972 zit. nach Worresch 2011: 8). Vertrauensvolle Beziehungen zu Freund/innen bieten Unterstützung bei der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit. Mit Beginn der Pubertät grenzen Jugendliche sich zunehmend von der Autorität und den Regeln ihres Elternhauses ab und verbringen ihre Zeit verstärkt außerhalb der Familie im Kreise von Gleichaltrigen. Je besser der emotionale Ablösungsprozess von den Eltern gelingt, desto mehr Bedeutung kommt der Gruppe der Gleichaltrigen zu (Worresch 2011: 8f).

S7/i7: "And that's the same with my parents. An email every week or two but I don't care so much about giving news and getting news. They know me and it is not a problem for them and I give them news because I am here because of them, thanks to them, but still I think I could be here for four months without being really in touch with my people at home (laughs) And I don't miss anything. Maybe the food (laughs)."

Ob eine Freundschaft vom heimatlichen Umfeld akzeptiert wird ist in der Situation der Austauschstudierenden irrelevant. Diese Freiheit wird von S35/g6 beschrieben:

S35/g6: „Your friends from back home, your partner and family are no obstacles. Without constraints you get to mingle with people that would not fit to them. You need no approval of anyone.“

Es reicht bereits aus, wenn die Studierenden in ihrem heimatlichen Netzwerk eine Bewachungsfunktion sehen, unabhängig davon, ob diese real existiert (siehe Kapitel 5.1.1).

Die Abwesenheit der Herkunftsfamilie trägt außerdem dazu bei, dass den meisten Austauschstudierenden sehr viel mehr Freizeit als üblich zur Verfügung steht. Ihre alltäglichen Verpflichtungen im Gastland halten sich in Grenzen. Frei von familiären Beschränkungen, genießen die meisten dennoch finanzielle Unterstützung, wodurch ihre ökonomische Selbstständigkeit gedrosselt ist (Murphy-Lejeune 2001: 75). Die wenigsten jobben und oft bedeutet das Auslandssemester bzw. –jahr auch ein reduziertes Engagement im Studium. Daher verbringen viele auch mehr Zeit mit ihren Freunde/innen

als sie es von ihrem Alltag zu Hause gewohnt sind.

S24/g4: "I spend much more time with friends here because I have less work, no family and I am going out much more."

Wohnsituation und Studium tragen ebenso dazu bei, dass viele einander fast täglich sehen.

S59/g10: "I see my friends every day because many are living in the dorm and others I know from school."

S2/i2: „Ich bin dann mit dem Ricardo zusammen gezogen und dann waren wir echt dauernd beieinander.“

Gleichzeitig wird immer wieder betont, dass die Häufigkeit des Kontakts nicht unbedingt etwas über die Intensität der Freundschaft aussagt:

S64/i14: "It does not matter how often I meet my friends. For me is important how it is when we are together. Some of my best friends live in other cities and we only meet every now and then but when we come together nothing has changed inbetween us, we just continue where we stopped the last time, we are still the same."

Guichard (2007: 320) sieht allerdings gegenseitiges Verstehen in Freundschaften durch ein hohes Maß an Interaktionen gefördert und gestärkt. Umgekehrt führt eine Reduzierung der Interaktionsfrequenz oft zu einer fortschreitenden Reduzierung von Empathie und des Gefühls der Verbundenheit.

Das Dogma „Qualität vor Quantität“ taucht in vielen Interviews und Gruppendiskussionen in unterschiedlichen Kontexten auf. Einerseits in Bezug auf die gemeinsam verbrachte Zeit, aber auch in Bezug auf die Anzahl der Freunde/innen.

S19/g3: "For me friendship is one of the most important relation, I don't try to make friends with everyone, I value quality over number."

S51/g9: "I am not so much into knowing as many as people as possible. I am very satisfied with my group of friends and I don't want to waste time to hang out with people that I don't really like."

S4/i4: „Man kann nur eine gewissen Anzahl an Freunden haben, wenn's zu viele werden, bricht jemand weg.“

Die Erforschung von Freundschaft wird dadurch erschwert, dass gegenseitiges Vertrauen und Interaktionsfrequenz zwar definierende Kriterien für die Qualität einer Verbindung sind, doch gleichzeitig sind sie keine zuverlässigen Indikatoren für Nähe (Guichard 2007: 327). Die Teilnehmer/innen der Gruppe 11 beteuern, dass sie mit ihren engsten Freunde/innen nicht automatisch die meiste Zeit verbringen. Doch im weiteren Verlauf der Gespräche stellt sich heraus, dass während des Auslandsaufenthalts sehr wohl diejenigen, zu denen der meiste Kontakt besteht, die Hauptbezugspersonen sind bzw. diejenigen zu diesen werden.

Der Alltag der mobilen Studierenden ist im Vergleich zu dem ihrer ortsansässigen Kolleg/innen außergewöhnlich. Mit ihrer studentischen Rolle sind sie zwar bereits vertraut, doch sie sprechen oft nicht die lokale Sprache, sie studieren unter anderen Bedingungen, ihr Aufenthalt ist begrenzt, sie haben mehr Freizeit etc. All das nimmt auf ihr soziales Leben Einfluss. Laut Tskoukalas (2008: 134) gibt die spezielle Mischung von

Faktoren ihrem gemeinsamen Lebensstil eine besondere Note. Im Allgemeinen ist der Alltag von Austauschstudierenden sehr intensiv. Neben der offensichtlichen Gegebenheit, dass ein Umzug ins Ausland für die meisten eine eindrückliche Erfahrung darstellt, gibt es auch andere Faktoren die dazu beitragen, dass dieser Lebensabschnitt so einprägsam ist: Die mobilen Studierenden erleben (oft zum ersten Mal) große Freiheiten, eine Zeit der Hingabe und manchmal auch eine gewisse Emanzipation. Zum Beispiel feiern und reisen sie oft und erleben Ungewohntes. Die Emotionalität und Einzigartigkeit dieser Erfahrungen erschüttern die Routinen und Restriktionen ihres normalen Alltags. Die gemeinsame Erfahrung ergreift die Körper und Seelen von mobilen Studierenden und bringt sie in eine Art psychosomatische Resonanz und letztendlich zu einer Gemeinschaft zusammen. Mühelos kommen sie einander näher und befreunden sich (ibid.).

Die gleiche Beobachtung wurde auch von einigen der Befragten gemacht:

S46/i12: "By doing special stuff like going to other places you make strong links to each other and because it is nothing you do every day. You experience something special and that also makes you to get closer. The thing is that it is not like home, it is not like your normal life."

S37/g6: "We have limited time with each other so we want to spend time together."

Die Entwicklung zu einer Gemeinschaft wird davon unterstützt, dass die „exchanges“ eine klar umrissene Sozialkategorie darstellen, geformt von politischen Entscheidungen und getragen durch administrative Prozeduren. Diese besondere Behandlung stärkt die Verbindungen zwischen den Mitgliedern dieser Kategorie (ibid. 136f).

S29/g5: "There is a strong bonding among the Erasmus. When we arrived there were all these parties and gatherings that declared 'We are the Erasmus, we belong together!' And it kept on going like this."

Der außergewöhnliche Charakter dieser Erfahrungen impliziert, dass es für die Akteur/innen problematisch sein kann diese in Worte zu fassen. Die Situation wird dadurch verschärft, dass die meisten nicht das Privileg haben, sich in ihrer Muttersprache ausdrücken zu können und gefordert sind auf Lingua Franca Englisch auszuweichen (siehe 2.2.4). Besonders am Anfang des Erasmus-Aufenthalts denken die meisten (noch) in ihrer Muttersprache, übersetzen dann ins Englische und das Gegenüber ist wiederum gezwungen, die Mitteilung in die eigene Sprache zu transformieren. Das ist zwar einerseits ein großer Nährboden für Missverständnisse und Schwierigkeiten, andererseits ist es aber auch Teil der speziellen und spannenden Situation der Erasmus-Studierenden.

S55/g10: "Now I'm living with a Polish girl, so we don't have any communication barriers, as I had with Piret, I couldn't express myself in every way how I wanted. I couldn't find appropriate words for my particular feeling or something like this."

S2/i2: „Die Nationalität ist egal, aber wir brauchen eine gemeinsame Sprache.“

S33/g6: "I had some really big problems with understanding. I would say something in English, but I am translating it from French, but the other persons understand it in a very different way, so we have like a big gap."

Auch diejenigen, deren Muttersprache Englisch ist, müssen sich erst an den Gebrauch von Lingua Franca Englisch gewöhnen:

S31/i10: "Yeah, and the conversation is different just because of the language, so a lot of things I could say here just get lost. I am more aware of what I am saying."

Sich in einer Fremdsprache auszudrücken wird nicht nur als Herausforderung erlebt, sondern auch als Förderung von Direktheit, wie folgendes Gespräch deutlich macht:

S50/g9: "But is it always making it harder, not sometimes also easier? Because when you speak in your own language you can avoid saying it direct, in English you don't have that much words so you have to be more direct."

S49/g9: "That's funny, because I talked about that with Caroline. And I agree on that, it makes me more honest, specially talking about guys relationship, for example, like saying the things I feel is easier, because I don't have all this slight differences that I can use in French, so basically when I try to say something I try to get the point directly, and yes, it helps."

S52/g9: "In English I am a more open person."

Doch gerade Gefühle lassen sich oft nur schwer beschreiben. Schon das Repertoire der eigenen Muttersprache reicht manchmal nicht aus, um bestimmte Dinge zu verbalisieren, wenn man sich in einer Fremdsprache ausdrücken muss, wird die Situation dadurch noch weiter verschärft⁵⁹.

S60/g11: "What was a special dimension for me was, that I haven't had a German friend here so I had to express my troubles in English. That was sometimes just impossible."

In Situationen wie dieser finden die Austauschstudierenden andere Formen, sich zu verständigen. Sie retten sich in andere Sprachen, meist in romanische, oder unterhalten sich mit „Händen und Füßen“. Auch nach der Beobachtung von S13/g2 spielt Körpersprache in multinationalen Freundschaften eine große Rolle. Die Selbstdefinition und Selbstdarstellung der internationalen Gemeinschaft wird deshalb oft symbolisch kommuniziert, durch Analogien, Metaphern, Gesten etc. Tskoukalas (2008: 135) führt an, dass der Kreis, den internationale Studierende formen, wenn sie zusammen stehen, ein wichtiger Teil ihrer Gruppenideologie ist. In meinem Datenmaterial lassen sich zahlreiche Beispiele dieser symbolischen Manifestierung von Gruppenzusammengehörigkeit finden, wie die Gründung einer „Band“ und einer „Familie“, bestimmte Lieder, Tänze, Ausrufe, Grußgesten als wiederkehrende verbindende Elemente, Trink-Rituale, einheitliche Kostümierung, Erkennungszeichen, gemeinsam ein Bild, eine Geschichte oder eine Installation schaffen, ein gemeinsames Maskottchen, eine gemeinsame Anschaffung etc.

Eine Symbolik besonderer Klasse sind Fotos und das Fotografieren. Ich mache hier eine bewusste Unterscheidung zwischen dem Objekt und der Tätigkeit da sich in den Interviews und Gruppendiskussionen unterschiedliche Funktionen dafür dokumentieren. Auch Reichertz (1994: 259 zit. nach Kolb 2001: 81f) unterscheidet zwischen der

⁵⁹ Hier stellt sich auch die Frage, welchen Einfluss die Sprache, in der man sich verständigt, Einfluss auf das Identitätsverständnis hat.

„Handlung vor der Kamera“ und der „Kamerahandlung“. Die Handlung vor der Kamera ist das Ereignis, das von der Kamera festgehalten wird, also der Bildinhalt. Die Kamerahandlung ist die Inszenierung der Handlung vor der Kamera, wie die Wahl des Moments und des Bildausschnitts, also alle sozialen Handlungen, die entscheiden, wie die Szene zur Fotografie wird. Nach Bourdieu (1981 zit. nach Kolb 2001: 67) wird durch das Fotografieren dem Sujet besonderer Wert verliehen. Die soziale Praxis gewinnt durch das Medium Fotografie an Bedeutung. Diese Dimensionen der Fotografie werden in der folgenden Passage illustriert. Aufgrund der ihrer Dichte und ihres Informationswert wird sie in ihrer ganzen Länge zitiert:

S16/g3: "We have more pictures of the people here than with friends back home. Here we have much much more pictures. Because everywhere we go we have a camera with us. We don't do that in Greece"

S17/g3: "No?!"

S16/g3: "No! We don't take all the time pictures"

S17/g3: "Stupid Greeks"

S16/g3: "Tz, we don't have the need to take pictures."

S19/g3: "Yeah, you don't need to. Because this is normal life."

S16/g3: "Every time when we cook here, Jay comes with the camera and we say: No, please, we look awful! And he takes us a picture."

S20/g3: "Yes, because it is to remember this special moment."

S16/g3: "But we don't do that in Greece and that is alright."

S19/g3: "Because here we try to keep our memories as vivid as possible. Just by keeping the moment as it looked like."

S16/g3: "We take pictures as much as possible. In every way. We don't do that in Greece"

S17/g3: "So ok, it is not a Greek habit but I do that. I meet my friends back home also every day and I take pictures."

S16/g3: "Always?"

S17/g3: "Most of the time."

S16/g3: "Every day?!"

S17/g3: "Almost."

S16/g3: "Almost every day? No, only once a week or month, come on that is nothing!"

S17/g3: "And the other Hungarians look like 'oh, she is crazy'!"

S16/g3: "Yes, that's the point! You are a jerk when you always have your camera. But here you always have to have your camera! So we have a chance to catch this specific moment."

S20/g3: "So for example why I am not taking a picture right now?!"

S16/g3: "Yes, why not for example. Why not right now!"

S19/g3: "I knew that!"

S0: "Yes, because if there is no picture it hasn't happened!"

S16/g3: "Exactly. It has not happened. We need a picture!"

S17/g3: "I need a picture of me sleeping in my bed."

S16/g3: "Yes, let's take pictures of our bedrooms!"

S0: "Wow, that is a camera! It's the first time that I have photographic documentation of a group discussion."

S20/g3: "It is perfect for your front page"

S0: "Oh, yes, perfect! Be sure everything is anonym but here is a picture of you on the front page (laughs)!"

S20/g3: "Yes, so the teacher knows how you worked."

S17/g3: "With cake (laughs)."



Diese Abbildung geschieht mit dem Einverständnis der Fotografierten und des Fotografen
©Jakub Morawski

5.1.4. Exkludierende Faktoren

Die Typen von sozialen Kontakten der mobilen Studierenden während ihres Auslandsaufenthalts lassen sich in drei Kategorien einteilen:

- zur einheimischen Bevölkerung,
- zu Studierende mit der gleichen Herkunft,
- zur internationale Studierendengruppe.

Die erste Form von Kontakten scheint für Erasmus-Studierende erstrebenswert und es wird oft automatisch angenommen, dass diese das Resultat von Austauschprogrammen wären. Neben der Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse verbinden sie die Studierenden mit der Gesellschaft des Gastlandes und ermöglichen das Erlernen ihrer Normen und Verhaltensweisen. Die zweite Form von Kontakten bezieht sich auf Landsleute der Erasmus-Studierenden, die einen Rückhalt in der heimatlichen Kultur ermöglichen, indem sie die gleiche Sprache sprechen und gemeinsame Codes teilen. Die dritte Gruppe besteht aus Erasmus-Studierenden aus anderen Ländern. „This kind of relationship does not provide a link to the host society, but it does not keep the student in the normative atmosphere of his own country either. It links the student to a multicultural community where norms are in constant negotiation and adjustment, and where multilateral learning is possible with fewer sanctions and more solidarity than in the local society“ (de Federico de la Rúa 2008: 93).

Generell hat jede/r einzelne Austauschstudierende Zugang zu diesen drei Netzwerken und wird unterschiedliche Mitglieder zu seinem/ihrem spezifischen Freundeskreis zusammensetzen. Auch wenn Studierende aus persönlichen und kontextbedingten Gründen ein dominierendes Netzwerk wählen, nützen sie die anderen beiden für unterschiedliche Funktionen innerhalb des gemeinsamen Rahmens. Die Verteilung von Beziehungen in dieser Gesamtheit zeigt einen inneren Kreis von einigen engen Freunde/innen, einen weiteren Kreis von Personen, mit denen man die Freizeit teilt, aber keine Vertraulichkeiten, und einen äußeren Kreis von Bekannten. In jedem Kreis ist das Verhältnis von Einheimischen und Ausländer/innen verschieden (Murphy-Lejeune 2002: 181f).

Renate Seebauer (2009: 128) teilte an 35 internationale Studierende der Pädagogischen Hochschule Wien Fragebögen aus. Die Antworten auf die Frage: „Zu welchen Student/-inn/-en hatten Sie am häufigsten Kontakt?“ konnten vier Gruppen zugeordnet werden:

- zu den Studierenden aus dem eigenen Land (8,57%)
- zu den internationalen Studierenden (74,28%)
- zu den österreichischen Studierenden (8,57%)
- zu den österreichischen und internationalen Studierenden in gleicher Weise (8,57%)

Ich habe den Befragten zwar keine quantifizierende Frage wie diese gestellt, aber meinem Eindruck nach ergibt sich ein ähnliches Bild für die Situation an den Universitäten in Kopenhagen und Prag.

S57/g10: „I think I am like a common rule. When you are on exchange you stick together with the other exchanges but you do not really get to know the people of the country who life here.

Diese Beobachtung teilt auch de Federico de la Rúa (2001: 12), die 1995 in Frankreich eine Netzwerk-Analyse der lokalen Erasmus-Gruppe durchführte: 37% der Befreundeten hatten die gleiche Nationalität, 43% sind internationale Studierende aus anderen europäischen Ländern, 17% sind Einheimische und 3% haben keine europäische Nationalität. Dem gegenüber steht die Population der Gastuniversität mit 92% einheimischen Studierenden, 6,2% mit nicht europäischer Herkunft und 1,4% europäischen Gaststudierenden. „Taking into account these figures we can conclude that similarity of status (being an exchange student) and what it implies seems to be the most important factor of friendship choice“ (ibid. 13).

36/g6: „And it also we all are sharing the same experience, we are all on to get to know new people, otherwise we wouldn't be here.“

54/g10 hat erwartet, dass die Erasmus-Studierenden offen für neue Freundschaften sind,

54/g10: „Because those kinds of people go on Erasmus. They want to discover new places and meet new people.“

Kracauer definiert Kameradschaft über ein gemeinsames Ziel: „Der Geist der Kameradschaft entsteht überall dort, wo Menschen gemeinsam handeln. Hierbei ist für seinen Eintritt zunächst entscheidend, daß der Einigungsgrund nicht seelische Verwandtschaft und besondere Anziehungskraft ist, sondern irgendwelches von außen heran gebrachte Ziel“ (Kracauer 1971: 12). Kameradschaft ist nur für eine bestimmte Zeit angelegt, bis das gemeinsame Ziel erreicht ist. Bis dahin verschwinden die eigenen Wünsche, im Mittelpunkt steht die gemeinsame Tätigkeit. „Die Einzelseele wird entpersönlicht, umgекnetet, bis sie sich im gleichen Rhythmus mit den anderen bewegt“ (ibid. 13). Das heißt, dass sich die Involvierten innerlich nicht näher kommen. Die „Einmischung der ganzen Persönlichkeit in die Beziehung“ (ibid. 15) wird als störende Überlastung bei der Erreichung des Ziels angesehen, in diesem Fall könnte das die „Eroberung eines Platzes in der lokalen Gesellschaft“ sein. Die Beziehungen der Austauschstudierenden sind nicht Zweck in sich selbst, sondern erfüllen eben diese Aufgabe (siehe Kapitel 2.1.3.).

S8/i8: „I can talk to the other exchanges because they are in the same situation as me. Being an exchange connects you with other people even if you don't have anything else in common with them.“

Ioannis Tsoukalas (2008) ethnographische Studie untersucht die sozio-psychologischen Verknüpfungen der Erfahrungen von Austauschstudierenden in Stockholm und Athen. Wie auch in Kopenhagen und Prag formen hier Austauschstudierende rasch eine markante Gruppe von selbstbewussten und stolzen Mitgliedern. Die ungewöhnlichen

Aktivitäten und die emotionale Intensität des Lebens in der Erasmus-Gemeinschaft nähren den Prozess ihrer Identitätsentwicklung. Als Resultat ihres ausgeprägten Charakters weist die Gruppe großen Zusammenhalt auf. Schon ganz zu Beginn entwickelt sich ein flächendeckendes Netzwerk von gegenseitigem Informationsaustausch, praktischer Unterstützung und emotionaler Hilfeleistung (ibid. 136f).

58/g10: "From the start on, the Erasmus people formed a compact and united group."

Diese Solidarität ist während der ganzen Erasmus-Periode evident, doch sie ist oft am sichtbarsten in Krisenzeiten (siehe 5.3.1.). „Besonders stark entwickelt es [= das Kameradschaftsgefühl, MC] sich in gewissen Verbindungen, deren Ziel [...] die Überwindung drohender Gefahren fordert“ (Kracauer 1971: 12). Zwar nicht unbedingt eine Gefahr, aber mit Sicherheit eine Herausforderung, ist die Konfrontation der Erasmus-Studierenden mit kulturellen Eigenheiten des Gastlandes. „In common for most students, whether they end up well integrated or not, or start out poor or rich, is that they go through a phase of adaptation and various degrees of culture shock⁶⁰. A certain degree of confusion and discomfort is to be expected. However, as time passes, most people adjust themselves to the new situation. Slowly and by way of imitation of natives and role-experimentation, the students become more and more comfortable in navigating the new sociocultural terrain“ (Tsoukalas 2005: 314). Dieser Adaptionsprozess ist individuell. Ihre Unterkunft spielt dabei für viele Befragte eine wesentliche Rolle. Zur ihrer zukünftige Akklimatisierung an das neue Milieu brauchen die Studierenden einen Ort, wo sie sich „zu Hause“ fühlen.

S60/g10: „I hated my dorm and tried to find an other place. Having no place to settle down also made me feel unsettled and I also could not really settle in my relationships. In the first month I was very hectic and moody but when I finally found my share flat I got more relaxed.“

S11/g1: „It took a while until I didn't feel like a visitor in this apartment.“

S16/g3: „From the very first day one this flat felt so much like home. Even when things go crazy all over but here I find peace.“

S49/g9: „It is said that ‚home is where the heart is‘. That I feel home in such a ugly concrete building must mean that I have a pretty big heart (laughs).“

Das intensive Sozialleben der mobilen Studierenden lässt dem internen Identitätsformationsprozess freien Lauf. Das Resultat ist ein starkes Zugehörigkeitsgefühl. Die meisten fühlen sich als etwas Besonderes und sind stolz auf ihren gemeinsamen Status. Die andere Seite des starken Zusammenhalts innerhalb der internationalen Gruppe ist die mangelnde Interaktion mit der einheimischen Bevölkerung. Kulturell

⁶⁰ Individuelle Wachstumsprozesse durch Studienaufenthalte im Ausland werden von einigen Autor/innen anhand von „Kulturschock“-Modellen analysiert. Nach der näheren Beschäftigung mit den Theorien von Maletzke (1996) und Wagner (1996) habe ich schließlich doch entschieden dieses Thema nicht weiter zu behandeln. Zwar stehen die Phasen dieser Erfahrung im engen Bezug zu meinem Forschungsinteresse doch die Modelle scheinen mir zu umfangreich um sie hier adäquat zu behandeln. (Ähnlich ging es mir auch mit den Begriffen „Identität“ und „Interkulturelle Kommunikation“.) Außerdem lehnen viele der Befragten den Begriff „Kulturschock“ ab, da er zu negativ und dramatisierend klingt.

facettenreich im Inneren distanziert sich die Gruppe von ihrer Umgebung. Die starke Bindung zueinander ist einerseits ein exklusives, andererseits ein „exkludierendes“ Element. Von Anfang an schließen sich die Austauschstudierenden zusammen, sie verhalten sich nach ähnlichen, vereinfachten Mustern, sie haben ihren eigenen Alltagsrhythmus und ihre eigenen Orte. Der Kontakt zu Einheimischen ist meist minimal und unbedeutend. Das Ergebnis ist, dass sie am Ende des Studienjahres kaum Einheimische persönlich kennen.

S3/i3: Also das war jetzt vielleicht doch ein Nachteil von meinem Aufenthalt, dass ich halt kaum was mit der dänischen Gesellschaft zu tun gehabt hab. Dass sich halt mein sozialer Kreis wirklich nur auf die internationals ausgebreitet hat aber ich war zufrieden damit, also ich hab da nicht den Anspruch gehabt, weil es eh schon so viele Menschen waren, die man mal verarbeiten muss. Aber ich denk, wenn du früher ankommen wärst, wär's sicher einfach auch an dänische Leute ran zu kommen.

Dervin (2006: 2) beschreibt, wie viele internationale Studierende in einer Art unabhängigen Enklave leben. Dieses „Cocooning“ ist auch eine logische Konsequenz der weitverbreiteten Praxis, dass internationale Studierende in für sie reservierten Wohnheimen und Wohngemeinschaften zusammenleben. Außerdem werden englischsprachige Kurse extra für sie kreiert und eigene Ausflüge und Veranstaltungen organisiert. Die wenigen teilnehmenden Einheimischen sind meist selbst ehemalige Erasmus-Studierende.

49/g9: „We were all the time all together. We had our own rhythm of life and that was very different to that of the Czechs. And the result now is, that soon we are leaving and we did not get to know any Czech“

Die internationale Infrastruktur in Kopenhagen und Prag scheint „zu gut“ zu funktionieren, da sie den Kontakt zu den Einheimischen unterbinden. S4/i4 nennt die Stadt als einen weiteren Einflussfaktor auf die Freundschaften:

S4/i4: „Alles ist so fein, anmutig und die Dänen sind berechtigt arrogant. Dadurch wird man selbst auch zurückhaltender.“

Die mitunter unfreiwillige Abkapselung vom „normalen“ Leben im Gastland wird von den Akteur/innen als „bubble“, „island“, „summer camp“, „holidays from real life“, „andere Welt“ und als „Auszeit“ bezeichnet. Alle Befragten bestätigen die weit verbreitete Annahme, dass der Kontakt zwischen Erasmus-Studierenden und Einheimischen meist eingeschränkt und oberflächlich bleibt. Ob das Ursache oder Symptom des „Cocooning“ ist, bleibt unklar.

Ein Aspekt ist auch Englisch als die gemeinsame Lingua Franca der Austauschstudierenden einer Universität (siehe 2.2.4. und 5.1.3.). Doch besonders skandinavische Studierende müssen kaum linguistische Barrieren überwinden, da sie in der Regel über außerordentlich gute Englischkenntnisse verfügen. Daher liegt es eher bei den Einheimischen, sich der internationalen Gemeinschaft anzunähern, als vice versa (Caudery et al. 2008: 124). Tsoukalas (2008: 135) ist gegensätzlicher Meinung, nämlich, dass die Definitonsmacht bei den Erasmus-Studierenden liegt. Wenn überhaupt

einheimischen Studierenden Zugang zur Gruppe gewährt wird, dann sind diese eine genau geprüfte Minorität. Durch die Größe und den ausgeprägten Charakter dominiert die Erasmus-Gruppe jede Gelegenheit. Diejenigen, die zu ihnen Kontakt aufnehmen wollen, sind daher dazu angehalten, ihr Verhalten zu adaptieren. Das impliziert einerseits eine besonders expressive und gestenreiche Kommunikation, andererseits die Selbsteinbindung in das typische Erasmus-Leben.

30/g5: "Everybody knows that Erasmus is not only about studying. I would say the main issue is to meet new people. There are parties every day but you are also really motivated to study. So you study and party, but you don't sleep."

Zusammentreffen mit Einheimischen sind „administrativ“ - Personal und Lehrende der Universität, Angestellte im Servicebereich - oder „vermittelt“ - Repräsentationen und Impressionen der lokalen Gesellschaft vermittelt durch andere Ausländer/innen und Einheimische, die im Ausland gelebt haben (Dervin 2006: 98). Sünder (2003: 61 zit. nach Seebauer 2009: 132) geht davon aus, dass sich „bereits zu Beginn eine Erasmusfamilie bildet, die sich bald nicht mehr genötigt fühlt, mit den Einheimischen in Kontakt zu treten und sich immer klarer von dieser Gruppe abgrenzt. Dadurch kommt es zwar zu einem interkulturellen Austausch mit anderen Erasmus-Studierenden, der Einheimische wird allerdings als sonderbar betrachtet, als verschlossen, unfreundlich oder sonst mit Vorurteilen bedacht“⁶¹. Diese Tendenz dokumentiert sich auch in den Interviews und Gruppendiskussionen:

22/g4: "It is hard to get in touch with Danes. They are just distant and cold. It sounds just like a stereotype but that's my experience."

59/g10: "The Czechs are colder than the internationals. They seem quite shy or skeptical in contact with strangers"

13/g2: "And I also tried to made friends among Danes, but I actually didn't succeed at all. Even my mentor wasn't really willing to see me in her free time. It was always me who wanted to contact her and she didn't contact me at all."

10/g1: "They lack the social skills, they have to be drunk to socialize."

43/g8: "They are nice but are difficult to create real relationships. Because I don't know...because we don't do the same things...you don't meet them outside classes. But I don't care. With the exchanges in my classes it is easier."

60/g11: "The Czech students are not interested in us. And it is not about the language, they know English but they don't feel like talking to us strangers."

Bezeichnend ist hier, dass hier pauschal die Einheimischen als die Verantwortlichen für die Misskommunikation gemacht werden. Es wird nicht intern attribuiert, sondern extern. Die Unzufriedenen sehen Gründe für das schlechte Verhältnis in anderen Personen, nicht aber in sich selbst. Renate Seebauer (2009: 133ff) wählte innerhalb ihrer Studie Personen aus, die den Auslandsaufenthalt in Wien (eher) nicht weiterempfehlen würden und stellte deren Einzelmerkmale derjenigen der Gruppe „Weiterempfehlung“ gegenüber. Eine Detailanalyse zeigte unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale und Wertestrukturen in den beiden Gruppen auf. Im Gegensatz zu den Unzufriedenen kommt bei den Aussagen

⁶¹ M.E. ist Sünders Einschätzung zwar etwas übertrieben, doch auch in meiner Studie wurde sehr stark generalisiert, wie die Zitate zeigen.

der Zufriedenen Selbstwirksamkeit zum Ausdruck. „Nicht andere Personen sind die Verursacher dessen, was aus ihrem Auslandssemester wird, sondern sie selbst werden aktiv“ (Seebauer 2009: 148).

Wie in dieser folgenden Passage angedeutet wird, sehen viele ihren Eigenanteil an der Situation, doch es herrscht auch hier stereotypes Denken⁶²:

47/g9: *“I really like the people.”*

52/g9: *“Czech people?”*

47/g9: *“Yes, even when you talk about bad service and that stuff. I think the people on the street they are very helpful and want to know something about your culture.”*

52/g9 & 51/g9: *„Noooo!”*

51/g9: *“I really really don't have that experience. but I haven't really tried to get to know the people or learn their language, so it is also my fault that I haven't really tried it but it is my experience that I don't like them... not so much.”*

47/g9: *“Why is that?”*

51/g9: *“Because they are always grumpy, shorted and closed and they don't help you.”*

52/g9: *“I made the same experience (laughs) it's a bit sad. You have to learn their language.”*

Dass der Kontakt zu den Einheimischen auch problemlos wahrgenommen wird, zeigen folgende Aussagen:

47/g9: *“I really like the people. I think in our society it's the same. They are cool. Relaxed and open-minded.”*

46/i12: *“I know many Czech and we hardly have communication problems because we always find a way to understand each other.”*

S6/i6 gehört zu den wenigen, die im Gastland Freundschaften zu Einheimischen aufbaute.

S6/i6: *“Then I got in contact with a Dane and he introduced me to some of his friends. You know, just like a network.”*

Durch die von den Universitäten angebotenen Sportkurse gibt es die Möglichkeit dänische bzw. tschechische Studierende kennenzulernen. 25/g4 kann dadurch ihre Sprachkenntnisse verbessern und sich eine Pause von der Erasmus-Gruppe nehmen.

25/g4: *“I dance and do ballet. I meet some Danish people through that but, again, we just see each other in class and we talk after class, than we go home. But it is good because it helps me with my Danish and it is nice doing something what doesn't involve international students sometimes. So I am grateful for that.”*

Weitere Beispiele für Freundschaften zwischen Erasmus-Studierenden und Einheimischen sind Mitbewohner/innen in Wohngemeinschaften und Gastfamilien, Mentor/innen, Mitglieder/innen in Studierendenorganisationen und politische Gruppierungen.

Die Gründe, warum die Einheimischen nicht die Initiative ergreifen, sind für viele nachvollziehbar:

⁶² Der Auslandsaufenthalt bewegte einige der Befragten sich intensiv mit ihren Vorannahmen zu beschäftigen und sie versuchten, stereotype Verallgemeinerungen abzulegen. Immer wieder habe ich beobachtet, dass manchmal gerade diejenigen, die sich besonders um Aufgeschlossenheit und politische Correctness bemühen, erst in die Falle der Klassifikation tappen. Dadurch ersetzen sie bloß ein Vorurteil durch ein neues. Andere neigen zu oberflächlichen Reflexionen und einer gewissen Überheblichkeit, beides in verschiedenen Ausprägungen.

61/g11: *"I think the problem is, maybe, the time. They don't feel that this is really worth it to make a friend of me, because I will leave quite soon, so I don't know."*

S10/g1: *"They also have jobs, families and just no time to party with the internationals. They are stuck in their lives."*

10/g1: *"People here are much more organised, they have their specific schedule and can't be that spontaneous like the Erasmus."*

S7/i7: *"I totally understand that because I am the same in Belgium. I maybe go and talk with them, 'Where do you come from?' but I have my friends in Belgium, I have my family, my schedule is full. So that's why I do not really think about it."*

Die Begründungen der Befragten, warum der Kontakt zu Einheimischen sich nicht zu Freundschaften entwickelt, lässt sich zusammenfassend mit de Federico de la Rúa (2008: 93f) wie folgt darstellen:

- 1) Die Einheimischen haben bereits ihr Bedürfnis nach Freundschaften gedeckt, während die Erasmus-Studierenden dringend ein soziales Netzwerk aufbauen müssen.
- 2) Die Austauschstudierenden teilen die Erfahrung als „Fremde“ in einem unbekannten Umfeld. Sie müssen neue Normen und Verhaltenscodes erlernen, während dieses Adaptionsprozesses sind sie möglicherweise befangen im Kontakt mit den Einheimischen.
- 3) Die begrenzte Aufenthaltsdauer der Erasmus-Studierenden macht sie für Einheimische als potentielle Freundinnen und Freunde reizlos, gleichzeitig sind andere Erasmus-Studierende umso interessierter.

Durch auf Fragebögen basierenden Daten, erhobenen in Frankreich, Spanien und Holland, zeigt Ainhoa de Federico de la Rúa (2008: 90f) eine deutliche Neigung bei Erasmus-Studierenden, sich bevorzugt mit den eigenen Landsleuten oder mit Studierenden aus anderen Ländern anzufreunden. Sie resümiert, dass transnationale Freundschaften mehr Gelegenheit für interkulturelles Lernen bieten als die weniger wahrscheinlichen Freundschaften mit Einheimischen. Die innere Diversität der Erasmus-Gruppe stellt zwar Möglichkeiten für interkulturelles Lernen bereit, doch Tskoukalas (2008: 144f) ist der Meinung, dass diese nicht den fehlenden Kontakt zum Gastland kompensieren, da der Austausch nicht reichhaltig und tiefgehend genug ist. Er führt dazu folgende Begründungen an: Jung und unerfahren, wie sie sind, ist es für mobile Studierende schwer sich im Ausland als ausgereifte Repräsentant/innen ihrer Heimat zu positionieren und noch schwieriger ist es in dieser Situation einer/m Außenstehenden ihre spezifische „Art“ beizubringen. Außerdem bedeutet der Alltag im Ausland meist das Abstreifen von Eigentümlichkeiten und Wesenszüge, die typisch für die Heimatkultur sind. Als letzten Punkt spricht Tskoukalas die mangelnden Fremdsprachenkenntnisse vieler Erasmus-Studierenden an, was interkulturelles Lernen ebenso erschwert. Die Tatsache, dass die Aktivitäten von Austauschstudierenden in einem internationalen Milieu stattfinden, macht diese nicht automatisch zu Gelegenheiten von interkulturellem Lernen.⁶³

⁶³ Teichler (2007: 344) führt die großen Internationalisierungserfolge der Hochschulen darauf zurück, dass interkulturelles Lernen im Alltag beschränkt war, während ländergrenzenübergreifende Aktivität und Mobilität wichtiger wurde. Er diagnostiziert die Reduzierung des „Mehrerts“ des temporären

Der traditionelle Wunsch von Erasmus-Studierenden und wesentliche Motivation für einen Auslandsaufenthalt ist im Allgemeinen das Erleben einer anderen (akademischen) Kultur und das Erlernen bzw. Verbessern der lokalen Sprache. Doch wie Caudery et al. (2008: 114, 125) in ihrer Studie an skandinavischen Universitäten aufzeigen, verfolgen relativ wenige das Hauptziel, die Landessprache zu erlernen. Stattdessen sind viele daran interessiert, ihr Englisch zu verbessern. Sie empfinden das Erweitern ihrer Englischkompetenzen als notwendig für den Zugang zu akademischem Wissen und zur lokalen internationalen Gemeinschaft. Für andere wiederum sind Sprachkenntnisse nebensächlich, sie treibt die Neugier an, ein neues akademisches und kulturelles Umfeld zu erkunden und Englisch ermöglicht ihnen diese Erfahrung. Doch egal, ob Englischkenntnisse ein Ziel oder Werkzeug darstellen, Gastuniversitäten werden hauptsächlich ausgewählt, da sie relevante Kurse in Englisch anbieten. In Folge ist Englisch nicht nur die Sprache im universitären, sondern auch im privaten Bereich und oft ist es den ausländischen Studierenden auch möglich, mit der lokalen Bevölkerung auf Englisch zu interagieren.

62/g11: *"What has been easy to adapt here but we actually didn't get close to the locals. We are separated, we are just speaking English and even with the Czechs."*

61/g11: *"But the habits and the people seem to be –"*

62/g11: *"Come on, it is not China!"*

61/g11: *"Yeah, but still...I even could talk in English. So I haven't been exhausted by struggling with a new language."*

60/g11: *"But that's just in Prague. Otherwise you really have to learn Czech."*

61/g11 and 62/g11 together: *"Or German!"*

Die Gruppe von Studierenden, die kaum Interesse daran haben, die lokale Kultur und Sprache zu erlernen, suchen in erster Linie das internationale Umfeld und isolieren sich von den Einheimischen. Ein Beispiel ist hier 45/i11, der bereits an seiner Heimatuniversität Teil der internationalen Gemeinschaft war und diese Erfahrung intensivieren wollte. Sein Motiv für den Auslandsaufenthalt war explizit die Integration in die internationale Studierendengruppe. Da große Mengen an Geldern der EU, wie auch dänische und tschechische Steuergelder, in das Erasmus-Programm fließen, ist es naheliegend abzuwägen, inwiefern die Ziele der Austauschstudierenden mit denen von anderen Akteur/innen dieses Programmes kompatibel sind (Caudery et al. 2008: 124).

Auch diejenigen, die anfangs ausgesprochen motiviert waren, Dänisch zu erlernen, erkannten im Laufe ihres Aufenthalts in Kopenhagen, dass Dänisch im Alltag weder notwendig noch besonders hilfreich war.

42/g8: *"It is just so frustrating. Every time I tried to say something in Danish, they would answer in English and if they didn't I could not understand what they told me so at last we would switch to English anyway."*

Auslandsstudiums durch eine zunehmende Internationalisierung des Alltags. Viele mobile Studierende haben bereits zuvor Auslandserfahrungen gesammelt und/oder durch Medien und alltägliche Begegnungen viel über andere Länder erfahren.

21/g4: *“You don’t need Danish at all. Everybody speaks English. Even bus drivers, old ladies and kids. For them it is easier in English as well. I always feel like I am stealing their time when I try to babble in Danish. They are not my teachers and English works well enough, so why shouldn’t I use it?! Yes, it is nice when you show that you are interested in their language but it is impractical.”*

Caudery et al. (2008: 126) machen ebenfalls die Beobachtung, dass Austauschstudierende in Dänemark und Schweden dahingehend kaum Unterstützung von der lokalen Bevölkerung erhalten. Auch in Anbetracht der kurzen Zeit, die sie vor Ort verbringen, sind bloß wenige dem Erlernen dieser Fremdsprache aufgeschlossen. Nur diejenigen, die in der lokalen Sprache früh Erfolge erleben, sind davor gefeit, dass ihr Engagement schwindet.

S6/i6: *“I was not so much into it but then I meet Peter and we started to date and he supported me a lot in learning Danish.”*

Die Rahmenbedingungen in Tschechien sind anders: Englisch ist weitaus weniger verbreitet, was dazu führt, dass der Alltag vor Ort sich ohne Tschechischkenntnisse nicht immer hindernislos bewältigen lässt. Dennoch verteidigen die Befragten ihre geringe Bereitschaft Tschechisch zu lernen ähnlich wie diejenigen in Kopenhagen.

59/g10: *“I really tried to speak Czech but it does not work. They don’t understand me and I can’t understand them. English is the only way we get through.”*

53/g9: *“Come on, I stay here for a couple of month and then I will never use it again”.*

60/g11: *“People get annoyed when you talk English.”*

62/g11: *“Of course, I would be annoyed as well. I don’t like it when I am in Mallorca and people speak to me in German.”*

60/g11: *“I thought I would be more integrated in the society.”*

Nach meiner Beobachtung wächst die Ablehnung der Austauschstudierenden eine neue Fremdsprache zu erlernen kontinuierlich in dem Maß, wie sie den Widerstand der lokalen Bevölkerung gegenüber Englisch erleben. Manche blenden dabei aus, dass die Kommunikation auf Englisch oft nicht eine Frage des Wollens, sondern des Könnens ist. Nichtsdestotrotz, wann auch immer in den Gruppendiskussionen und Interviews die Rede von „den Tschechen“ war, wurde deren Ruppigkeit kritisiert. Es kann wohl behauptet werden, dass Angestellte im Servicebereich im touristischen Prag nicht immer die Höflichkeit an den Tag legen, die sich die meisten erwarten⁶⁴. Personal in Gastronomie, kulturellen Einrichtungen und im Transportwesen stellen meist die große Gruppe von Tschech/innen dar, mit denen die Befragten in regelmäßigen direkten Kontakt treten. Daher schließen sie von den Kommunikationserfahrungen mit jener Gruppe auf die Gesamtbevölkerung. Andererseits wurde in Gruppen 10 auch klar differenziert und Leute an der Universität und auf der Straße wurden als durchwegs freundlich und hilfsbereit bezeichnet. „In jedem Fall ist davon auszugehen, dass sozialpsychologische Effekte wirksam werden, im Sinne von ‚Selektion und Gewichtung‘ – oder einfacher gesagt: ‚Man nimmt das wahr, was man wahrnehmen will‘“ (Seebauer 2009: 146).

⁶⁴ An dieser Stelle möchte ich die Gehaltsschere erwähnen, die sich zwischen Dänemark und Tschechien gerade im Servicebereich zeigt (<http://www.statbank.dk/statbank5a/default.asp?w=1603>, 10.05.2012, [http://www.czso.cz/csu/2011edicniplan.nsf/t/95002DE305/\\$File/w310911A05.pdf](http://www.czso.cz/csu/2011edicniplan.nsf/t/95002DE305/$File/w310911A05.pdf), 10.05.2012).

Wie oben bereits angesprochen, ist ein zentrales Ziel des Austauschstudiums das Kennenlernen von anderen Nationalitäten. Daraus ergibt sich eine allgemeine Intoleranz gegenüber Freundesgruppen, die aus dem gleichen Land bzw. Sprachraum kommen, denn diese Konstellationen laufen dem Sinn jedes Austauschprogrammes zuwider. Auch diejenigen, die sich selbst in so einem Freundeskreis bewegen bzw. bewegt haben, beurteilen diese als minderwertiger als ihre internationalen Freundschaften. Es ist eine relativ weit verbreitete Ansicht, dass die Mitglieder dieser Gruppen keine wertvollen Lebenserfahrungen machen und das Auslandssemester bzw. -jahr verschwenden („Urlaub mit Freunde/innen“). Außerdem herrscht das Vorurteil, dass sich Nationalitäten-Gruppen aus Bequemlichkeit gründen und um sich von anderen abgrenzen: Sie seien Symptom von unzureichenden Sprachkenntnissen, fehlendem Engagement oder/und dem Mangel an Interesse für Neues. Dieses Thema dokumentiert sich in allen Befragungen.

36/g6: "Of course nationalities have the tendencies to stick together. Like Spanish people only with Spanish people. French people with French people. German People only with German people. So I think sometimes it's hard to get in."

33/g6: "I just find that certain nationalities stick together (laughs) there is a really big French community here and they do all know each other and they don't hang out exclusively with one and another, but a lot of them do."

Laut de Federico de la Rúa (2008: 93f) sind Freundschaften zwischen Personen der gleichen Herkunft zwar häufiger, doch multinationale Beziehungen werden mehr geschätzt. "Maybe it is easier to mingle with people with the same background as no effort is needed to understand and interpret behaviour, but if friendship is established with someone who is different, it may be because the person him/herself is particularly interesting" (ibid.) Freundschaft mit jemandem aus einem anderen Land wird auch höher bewertet als die Freundschaften mit Personen der gleichen Herkunft, da letztere auch zu Hause aufgebaut werden können.

55/g10: "I think it is really stupid to hang out only with Polish people, they always together, the girls are always together, they didn't meet that many foreign people. And so thought, that I have to know more foreign people."

11/g1: "It's basically a general tendency through all nationalities. I think it's a pity. Then you could have stayed at home."

Manche meiden geradezu Personen aus dem gleichen Land bzw. Sprachraum:

48/g9: "I tried to keep a little bit away from the German students, just like, then it will end up that you just hook together with your own nationality and this is not why I'm here. I'm here to get Czech and international contacts."

42/g8: "I don't know why but I really avoid Lithuanians when I am abroad. I just don't want to talk to them. I don't know why, maybe because I am enjoying the situation that nobody knows me and (laughs) it is hard to explain, they can judge you. It is because of the same background, because we are similar."

44/g8: "I also think there is, when you are with exchanges you can hide some things but when you are with your country mates revealed. I feel it is kind of a shelter for you to be foreigner."

Hauptgrund für diese Nationalitäten-Gruppen sind laut der Befragten mangelnde Englischkenntnisse.

16/g3: *“Definitely it’s the language. Because then you don’t have any barriers that you have to cross over. Then you can express everything you want.”*

Manche Erasmus-Studierende bleiben bei Menschen, mit denen sie sich in ihrer Muttersprache unterhalten können, weil ihr Englisch „nicht gut genug“ ist oder weil sie zu „bequem“ sind, neue Leute kennen zu lernen. 61/g11 und 51/g9 verfügen über ausgezeichnete Englischkenntnisse, doch auch sie beschreiben die Anstrengung durch das konstante Englischsprechen und ihr Bedürfnis sich hin und wieder einen Rückzug in ihre Muttersprachen zu gönnen. Und auch 14/g2 sagt:

14/g2: *„Some evenings I just want to talk Swedish with my mum.”*

13/g2: *„Trying to get to know someone is hard because of English. There are more misunderstandings than in Italy. I can share everything with Italians; say everything I have on my mind. Language is an obstacle. I can’t express myself in a proper way, sometimes getting really exhausted by speaking English.”*

22/g4 hat viele französische Freundinnen, die sie oft sieht „my real crew“. Jeden Donnerstag trinken sie gemeinsam Tee:

22/g4: *“It’s a ritual; we need this time to talk French. They are not that close to me but since we have the same language, we feel we can tell each other everything. It’s a bit of home”.*

Auch 23/g4 hat eine solche Gruppe, doch sie ist sich sicher, dass sie in Ungarn nicht so eng befreundet wären. Ihre Verbindung ist ihr gemeinsamer nationaler Hintergrund. Wenn man länger im Ausland lebt, muss man sich von Zeit zu Zeit auf die eigenen Wurzeln besinnen. Das Teilen einer Muttersprache schafft eine gewisse Intimität:

23/g4: *“That’s wired ‘cause most of my friends are close to me ‘cause we are similar but here it looks like it is enough to come from the same country to feel close to each other.”*

Ein ungeschriebenes Gesetz der Erasmus-Gemeinschaft besagt, dass wenn eine Person zu einer Gruppe stößt, die in einer Sprache spricht, die die Person nicht versteht, die Gruppe sofort ins Englische wechselt. Das ist effizient und gleichzeitig eine Frage der Höflichkeit. Andererseits gibt es auch immer wieder einen Wechsel rückwärts:

19/g3: *“I think it is unavoidable. It is natural that you use the opportunity to use your language. So if you are with a country mate you will switch at some point.”*

Dieser Wechsel ist abhängig von der Gewohnheit. Durch die ständige Wiederholung sich mit Personen mit der gleichen Muttersprache in einer Fremdsprache zu unterhalten, verliert die Situation ihre Künstlichkeit. Man spricht nicht Englisch, damit andere das Gespräch verfolgen können, sondern weil es „selbstverständlich“ ist. 63/i13 bevorzugt es sogar mit einer deutschen Kollegin Englisch zu sprechen, aufgrund ihrer Abneigung des norddeutschen Akzents.

Ein anderer Grund für die Nationalitäten-Gruppen könnte das Alter sein.

44/g8: *„Language might be a part of it. But also maybe the age. I’m, I would say, five years older than the average international student. They are 21,22 so, you come to a new place, you don’t have that much life experience, it’s just an assumption. You’re insecure. You come to a new country. You don’t know the rules. You don’t know the unwritten rules*

and then you try to find something familiar. And then of course you might get homesick and don't come along with to the weather or the distant Czech people, so you're looking for something familiar. And then you realize perhaps how bad your English is but you don't even - many even don't even try to improve."

Die Befragten, die von ihren eignen „Nationalitäten-Gruppen“ erzählen, scheinen sich deswegen zu erklären, sogar rechtfertigen zu müssen.

32/i11: "Actually I didn't want to get into an Italian group but it happened naturally. 90% of my friends from the start left and at the same time I moved in with my Italian friends. The big advantage of them is that they are staying as long as I am and they also need to study more than the rest of the Erasmus."

Im weiteren Verlauf betont 32/i11 immer wieder, dass die italienische Gruppe sich nicht aufgrund der Sprache oder Kultur formierte. Doch er erzählt auch, dass er zwar anfangs die italienischen Studierenden gemieden hatte, da er „Neues“ kennenlernen wollte, andere Ansichten und andere Sprachen. Nachdem er das „erledigt“ hatte, war es „am einfachsten“ die Abende und Wochenenden zusammen zu verbringen. Nach dem Kennenlernen von „Neuem“ ging er zurück zum Bekannten. Ein weiterer wesentlicher Vorteil der Freundschaften zu Personen mit der gleichen Herkunft, ist die Möglichkeit von deren Fortsetzung nach dem Auslandsaufenthalt.

S28/g5: „And Remit introduced me to the whole group and instantly I felt close to Caroline, so like everything flue from that. And I got to knew her very very quickly and the fact that she also lives in Paris and everything, I think it helps, building relationships because you knew there is gonna be a following, after that."

Ganz im Sinne der Verantwortlichen in Bildungspolitik und an den Universitäten steht das Erasmus-Programm aus Sicht der Befragten für das Aneignen eines liberalen, respektvollen und empathischen Zugangs zu anderen Nationalitäten.

41/g6: "Europe is that we are all equal. It's about freedom and tolerance"

17/g3: „This time here has showed me how important it is to get known people from other countries; it's a lot of input. You can increase the understanding for each other and I think this is important."

Erasmus bedeutet für viele, Menschen aus anderen Ländern, mit anderen Sprachen, anderen Gewohnheiten. Andererseits suchen sie das Bekannte, sie wollen Gewohnheiten beibehalten, nur Englisch sprechen, ähnliche Interessen und Einstellungen werden bevorzugt. Die Austauschstudierenden treffen die Entscheidung zur Mobilität und Veränderung, doch sie müssen nicht „bewegt sein“. Sie können in ihrer Ursprungsposition verharren, sich der Sprache des Gastlandes verwehren und den Kontakt zu Einheimischen meiden. "[W]ithdrawing within themselves like a clam, but without opening up in a second movement. As social actors, they are independent agents. Their choice of adapting or not to this new environment needs to be respected and not subject to the arbitrary interpretations of theorists disappointed when the ideal outcomes they imagined are not achieved. The outcomes depend both on external circumstances, over which individuals have little power, and on personal options, which put into play their own initiative and resources. Results are on a par with the efforts made" (Murphy-Lejeune 2008: 226).

5.2. Gelebte Freundschaften

In diesem Abschnitt wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Wie gestalten Austauschstudierende ihre Freundschaften innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen?
- Welche Gesprächsthemen und gemeinsamen Aktivitäten beschäftigen die befreundeten Austauschstudierenden? Was für einen Stellenwert haben diese?
- Was für eine Wirkung haben Freundschaften auf die Selbsterkenntnis und Entwicklung der Befragten?
- Wie entstehen und verändern sich Freundesgruppen?
- Welchen Einfluss haben Freundesgruppen auf die individuelle Auslandserfahrung?
- Wie hoch ist der Grad der Eigeninitiative der Befragten in der Initiierung und Gestaltung von Freundschaften?
- Ist Freundschaft eine „selbstbestimmte, bewusste Entscheidung“ oder passiert sie „zufällig“?
- Welche Parallelen und Unterschiede sehen die Befragten im Vergleich zu ihren früheren Freundschaftserfahrungen? Wie begründen sie diese?
- Welche Veränderungen zeigen sich in den Freundschaften im Gastland?
- Welche Alltagsroutinen beeinflussen die Freundschaften?
- Pflegen die Studierenden freundschaftliche Gewohnheiten und Rituale im Gastland? Wenn ja, was für welche?
- Was für Freizeitaktivitäten unternehmen die Austauschstudierenden?
- Wie beeinflussen Kommunikationsmedien die Freundschaften der Studierenden?
- Gibt es für die Befragten Unterschiede zwischen „Männer-Freundschaften“ und „Frauen-Freundschaften“?
- Wie gestalten sich Freundschaftsbeziehungen zwischen (heterosexuellen) Männern und Frauen? Inwiefern unterscheiden sich diese von gleichgeschlechtlichen Freundschaften?
- Inwiefern beeinflussen Partnerschaften und Affären die Freundschaften?

5.2.1. Freundschaft als ein Tätigsein

Freundschaft entsteht aus dem Tun der Beteiligten. Ihre Existenz beruht auf dem Gelingen dieser gemeinsamen Praxis. Im Verständnis von „Freundschaft als ein Tätigsein“ scheint es Lemke (2000: 91) sinnvoll, (wieder) das Verb „freunden“⁶⁵ einzuführen. Eine Praxologie des Freundens sollte dann diejenigen freundschaftlichen Verhaltens- und Denkweisen herausarbeiten, die zum dauerhaften und zuverlässigen Gelingen einer freiwilligen und selbstzwecklichen Beziehung beitragen (Lemke 2000: 110). Zur Untersuchung dieses erfolgreichen Freundes separiert Graham Allan (1996: 107ff) vier Typen von Aktivitäten, die allgemeine Elemente innerhalb von unterschiedlichen Freundschaftsformen darstellen: Geselligkeit, Identitätsbestätigung, praktische und emotionale Unterstützung. Diese Aspekte sind in jeder Freundschaft anders gewichtet. Die Analyse meines Datenmaterials folgt diesen vier differenzierten Tätigkeitsbereichen⁶⁶. Außerdem werden in diesem Kapitel die Themen „Freundesgruppen“ und „Eigeninitiative“ angerissen.

Die Rolle von Geselligkeit ist eine offensichtliche Grundlage von informellen Sozialbeziehungen. Miteinander verbrachte Zeit, gemeinsame Unternehmungen und intensive Gespräche sind die Eckpfeiler der meisten Freundschaften. Die Geselligkeit der Befragten während ihres Auslandsaufenthalts hat unterschiedliche Schwerpunkte: In vielen Freundschaften ist das Teilen von sozialen Aktivitäten (Ausgehen, Besichtigungen, Sport etc.) ihr Hauptbezugspunkt⁶⁷. Diese haben einen eigenen Wert und dienen nicht in erster Linie der Herstellung eines angenehmen Rahmens. Der Stellenwert des vertrauensvollen Gesprächs ist also reduziert, Reden ist eine Freizeitaktivität unter mehreren (Eberhard; Krosta 2007: 8). Bei einigen Interviews und Gruppendiskussionen ergibt sich der Eindruck, dass es in erster Linie gemeinsame Unternehmungen sind, die die Substanz der Freundschaften ausmachen. Nicht die Gespräche, sondern die Aktivitäten verbinden.

S38/g6: "I think because we are all here for a short time we are all more active [...] when you share a lot of experiences together it connects you more as when you just sit in a pub and talk."

S16/g3: "'cause of the situation, we need commons, enjoying time, we do a lot together."

Der Stellenwert des freundschaftlichen Gesprächs wird von den Befragten unterschiedlich bewertet. Die folgenden Argumentationen beziehen sich beide auf den männlich dominierten Fußball:

S15/g2: "I still have those football-friends, we developed in different ways, but we are still friends. when you are a kid friendships are not superficial, you just do what you want, it's not so much about talking. Somehow I still feel like that."

⁶⁵ „Entgegen dem ersten Anschein ist der Ausdruck ‚freunden‘ keine Neuschöpfung für die deutsche Sprache. ‚Freunden‘ ist vielmehr ein Terminus, der erst durch die soziokulturelle Aufwertung der Liebe mit dem Beginn der bürgerlichen Gesellschaft außer Gebrauch geriet“ (Lemke 2000: 91).

⁶⁶ Die Bereiche praktische und emotionale Unterstützung werden genauer in Kapitel 5.3.1. bearbeitet.

⁶⁷ Diesen Bereich behandle ich ausführlich in Kapitel 5.2.3.

S7/i7: "When I can't talk to people I can't be friends with them. Which is probably to true for everybody. I need to get to know people, I need to ask them questions. Other guys just play soccer together and while they play they built friendships. That is not my case."

Meistens liegt die Betonung direkt auf Gemeinschaft und Intimität. Die Befragten wollen mit ihren Freunde/innen vor allem ausführlich und persönlich reden. Konkrete Unternehmungen treten dem gegenüber in den Hintergrund und dienen mehr der Herstellung eines angenehmen Ambientes für das vertrauliche Gespräch. „Wenn auch das Sprechen über die Freundschaft nur geringe Kodierung aufweist, ebenso wie das freundschaftliche Gespräch, so ist doch das Gespräch das Ferment der Freundschaft. Aber eben nicht das Gespräch über die Freundschaft, sondern das freundschaftliche Gespräch über potentiell alles [...] Für Heidegger ist das Gespräch nicht ein begleitendes, sondern ein konstitutives Element der Freundschaft“ (Bovenschen 2000: 39). Für manche geht es in den Beziehungen in erster Linie um das Gefühl, die Welt ähnlich wahrzunehmen (Eberhard; Krosta 2007: 8) (siehe Kapitel 5.1.3.).

S12/g2: "It's about who are you, in what interested you are right now. It's not so much about common experiences, like travelling, it is about interest. They are strong relationships because they have strong influence on my life, we are sharing a passion."

Einerseits betonen die Befragten wie wichtig Gespräche über persönliche Themen sind, andererseits wird auch immer wieder erwähnt, dass Freunde/innen auch miteinander schweigen können sollen, ohne sich unbehaglich zu fühlen.

S49/g8: "You can also be silent and it is not a weird silence:"

S45/i12: "With my best friends I don't even have to talk. Sometimes we just share the silence and it is good."

Als Beispiel für Intimität schließt Freundschaft über die Kommunikation hinaus auch Inkommunikables ein. Das zeichnet die Bedeutungen von Körperkontakt und Schweigen aus (Luhmann 1996: 310).

Ausnahmen bestätigen die Regel: Wenn Austauschstudierende zusammen kommen, dann unterhalten sie sich. Die Frage nach Gesprächsthemen zwischen Freunde/innen schien für die Teilnehmenden der Interviews und Gruppendiskussionen einer der schwierigsten zu sein. Die Begründung dafür könnte sein, dass wir „alles“ mit unseren Freunde/innen besprechen (können).

S39/g6: "I don't know... you can talk about everything with yours friends. I think that is what friendship is mainly about."

In den meisten Fällen zeigt es sich, dass die Gespräche um gemeinsame Erfahrungen kreisen: der Alltag im Gastland, das Studium, Partys, Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten und gemeinsame Interessen: Reisen, Musik, Filme, Sport etc.

S33/g6: "About the accent (laughs), about our experiences in our countries and about our time here, about the future and people here like to travel and that is interesting."

Laut S4/i4 sind die gemeinsamen Themen ein Identifikationssymbol der Freundschaft. Mit seinen Freunden aus der Musikbranche spricht er nie über Persönliches, da ihre

Freundschaft auf dem gemeinsamen Musikgeschmack und die Arbeit beim Plattenlabel aufbaut. Im Gegensatz dazu meint S65/i15:

S65/i15: "What matters is what people talk about. For example this girl Eva and me, I like her but we have a really shallow friendship. We talk a lot about school and academic topics and art but never about our personal life. I think we all have a lot of superficial contacts and some that are deeper. Right?!"

Die Wahl von Gesprächsthemen verändert sich mit dem Ausmaß an Intimität in Freundschaften (siehe Kapitel 5.3.3.).

S46/i12: "When I do not really know that person I am more aware of what I am saying, you know, I try to avoid sensitive topics like politics or religion or whatever. With my friends I know I can discuss things like this."

S50/g9: "Those people you meet here, you don't tell them your troubles and worries. And you don't expect that they tell you theirs. But with my close friends it is different. They know everything about me and I know everything about them. Sometimes it is scary (laughs)!"

Es zeigt sich, dass Freundschaften sich auch in Gesprächen über sich selbst konstituieren.

S64/i14: "I am interested in talking to all kinds of people, even to those I don't really like (laughs) but the question is always: how much do I want to tell them about me? That is how I realize who is a close friend. Sometimes I am wondering to whom I open myself."

31/i9: "Friendship is more just a chat when you are drinking beer. Friends you tell more about yourself and the conversations are deeper and more personal. That can happen any time, even after years."

„Das freundschaftliche Gespräch hat kein Ziel, es ist ein gemischtes Gespräch, ein einmischendes Gespräch, gleitend zwischen Erhabenem und Profanem, Öffentlichem und Privatem, Nahem und Entlegenem – ohne räumliche und zeitliche Ausschlüsse. Und es geht der Freundschaft voraus“ (Bovenschen 2000: 39).

S62/g10: "It is important that you can talk. If you are just having fun, well, you can spend your time just laugh and hej how are you!"

S61/g10: "Jajajaja. You need to be able to talk. And you can spend some nights out together but if you cannot really talk you cannot become friends."

Im Gegensatz dazu bespricht S54/g9 Persönliches lieber mit Fremden, da die Anonymität die Offenheit erleichtert.

S54/g9 "I am more open when I talk to people who don't know me so well and don't know my family, my friends, well, my life. Because I know I can tell them everything I want and there won't be any consequences."

Die Erfahrung, dass man einem/einer Fremden unter Umständen mehr von sich erzählt, als einem Freund/einer Freundin, hat auch S26/g5 gemacht. Sie arbeitet als Barkeeperin und fühlt sich dabei oft als Psychotherapeutin:

S26/g5: "But that's not related to friendship, that's related to booze."

Nach der Ansicht von S47/g8 bezieht sich ohnehin jedes Gespräch auf die eigene Person, egal wie nah man einander steht:

S47/g8: "Whatever is the topic in the end you always talk about yourself, your opinions, your experiences. We are all egozentric, you can fight it."

Gemäß den Aussagen der Befragten sind in allen Freundschaftsformen gute Gespräche wichtig. Welche Kriterien ein Gespräch aufweisen muss, um als „gut“ qualifiziert zu werden, wurde nur im Falle meines Nachfragens erklärt. Mit Eberhard und Krosta (2007: 7) lassen sich „gute“ Gespräche als bereichernd definieren, entweder auf intellektueller Ebene oder auf emotionaler, wobei es hier vor allem um Einfühlung und Beratung geht. Unter den Befragten besteht weitgehend Konsens darüber, dass Gespräche für die Qualität von Freundschaftsbeziehungen wichtiger sind als gemeinsame Aktivitäten. Gleichzeitig sind gemeinsame Unternehmungen für die alltägliche Realität von Freundschaften bestimmend. Austauschstudierende suchen in ihren sozialen Beziehungen nach neuen Erfahrungen. Das gilt für den Bereich der Kommunikation ebenso wie für den der Aktion. Freunde und Freundinnen sollen über alles offen reden können und sich gegenseitig bzw. miteinander neue Erfahrungsräume erschließen. Auch die Frauen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu der Studie von Eberhard und Krosta (ibid.) beschwören die Entwicklungsmöglichkeiten, die Freundschaften bieten.

S11/g1: "Friends should be different so they can take another part and help you to grow."

In Freundschaften geht oft vor allem um Beratung und Empathie.

S8/i8: "My two roommates, I know when I need them, they are there for me and I can talk to them about any problem."

Der Gruppe 1 folgend, umgibt man sich mit Menschen, die einem das geben, was man gerade braucht. Freunde/innen helfen bei der Selbstreflexion und verändern das Bild von sich selbst.

S9/g1: "I realized that I had changed, so I needed to change the people around myself. Friendship allows you to find yourself. When I would have stayed with the old friends it would not have helped me to find myself."

Hier wird ein weiterer Aspekt von Freundschaft deutlich: die Bestätigung der eigenen Identität, abseits der verschiedenen Rollen, die in anderen Sozialbeziehungen zum Tragen kommen. Die individuelle Identität ist mehr als die Summe dieser Rollen und auch sie wandelt sich im Laufe der Zeit. Freundschaften sind identitätsstiftend: Durch Toleranz, Vertrauen und das Teilen von persönlichen Gedanken werden Freundschaften zu einem Mittel der Selbsterkenntnis und eigenen Entwicklung.

S55/g9: "People and places change your image of yourself."

S12/g2: "Friends have to be a bit different than you so they are completing you."

Dadurch können Freundschaften die Integration unterschiedlicher Facetten einer Person fördern.

S10/g1: "Maybe it depends on what you want from life."

S45/i11: "Expectations change, right now just want to be left alone. I don't want any pressure what to be, just having a good time and mutual respect. I have these friendships back home who know who I am and now I want to do my own thing. But that's not always what I want from friendship, perception changes, depending on where you are right now."

S14/g2: "Friends are big part of identity, with new people it's so much easier because they don't know the old me."

Wie schon Simmel fast 100 Jahre zuvor erkennt Rapsch (2004: 119) einen Wandel von der einen, engen Freundschaft hin zu einer Vielzahl an Beziehungen. Auch wenn eine enge Freundschaft existiert, gibt es parallel dazu auch andere. Die Gemeinsamkeiten der Beteiligten bestimmen dabei die gelebte Beziehung. Diese Theorie wird durch meine Feldforschung eindeutig bestätigt und erweitert sie um die Dimension „Gruppen-Polygamie“. Grundsätzlich lassen sich die Freundschaftserfahrungen von Austauschstudierenden in zwei Kategorien teilen: Diejenigen, die sich in erster Linie mit einer Gruppe identifizieren, erleben ihren Auslandsaufenthalt anders, als diejenigen, die Kontakte zu unterschiedlichen Freundesgruppen pflegen. Die einen sind Teil eines sozialen Netzwerks, in dem Verbindungen zwischen allen Beteiligten bestehen, die anderen verfügen über ein soziales Netzwerk mit Verbindungen zu Personen, die selbst nicht miteinander verbunden sind. Die Erfahrungen, die diese unterschiedlichen Typen während ihres Auslandsaufenthalts machen, werden stark von diesen zwei gegensätzlichen Situationen bestimmt.

S3/i3: „Mir is so vorgekommen, dass ich einen sehr guten großen Freundeskreis gehabt hab. Also ich hab doch so ein, zwei Leute gehabt, dir mir irgendwie am nächsten gstanden sind, aber generell, grad wenn's um Feiern gingen is und so, waren an die 10 Leute dabei, die wirklich regelmäßig dabei waren. Und wo ich mich auch selber bemüht hab, dass ich die Leute immer wieder zusammen bring.“

S23/g4: "I like to do different things with different people. I don't have one group and we are always together."

Auch „Gruppen-Monogamie“ ist oft eine „versteckte Polygamie“, denn eine häufige Entwicklung der Gruppenbildung ist es, dass zwei kleine Grüppchen von jeweils ca. drei bis sechs Personen sich zu einer größeren Gruppe zusammenschließen. Dieser Prozess wird zum Beispiel von S7/i7 beschrieben:

S7/i7: "I realized that actually very quickly some groups where formed. The first month I stayed mostly with one group of three Italians and one Mexican girl and then after another group came to it, mostly Dutch guys. And that was good because I was worrying that we will stick all in our small groups. Now it is more open, we are more mixed. I don't know how it happened but somehow groups got more linked. I guess there are some connectors. You know, there are some people from two different groups and they get closer and they made other people to know each other and now, I think, we are a good team."

“We can see that, whether dominated by one or two nationalities or not, all groups are multinational and not strictly split into linguistic families, religious traditions or North/South divides as might be expected” (de Federico de la Rúa 2008: 100).

Das „Rudel-Verhalten“ vieler Austauschstudierenden wird meist positiv bewertet.

S18/g3: "We are one big family and we do everything together. At home I never hang out with so many people at the same time. I will miss that."

Es gibt aber auch Gegenstimmen, wie diese Passage deutlich macht:

S62/g10: "With some people I know here I wanted to have more intense relationships, talking also more personal stuff. Here we stay always in big groups just chatting jajajajaja and I miss good quality of one-to-one conversations and also just doing

things within pairs. It is strange that everybody is always in groups."

S60/g10: "But that was changing. In the beginning everything was always in groups and now it is also one-to-one. The attention got more focused."

S62/g10: "For me not that much but I would like to have."

S60/g10: "After the entire group thing I sometimes want just a talk. That was changing after a while."

Es dokumentiert sich, dass Freizeitaktivitäten während des Auslandsaufenthalts sich auf das sozio-kulturelle Umfeld der Befragten beziehen. Deren Wahl hängt von individuellen Präferenzen, Gewohnheiten und Ressourcen ab. Oft wird allerdings die Gruppenmeinung den eigenen Interessen voran gestellt:

S28/g5: "You stop thinking what you want to do. You just join the group and usually it is nice but sometimes you realize that is really not what you would choose to do if you would be on your own."

S61/g10: "Sometimes I can't go where I wanna go because I don't have anyone that will go with me. One has to adapt that the bigger group wants to do something and you just have to join or you take yourself out of the group."

Die Gruppendynamik wird auch als belastend empfunden. S38/g6 fühlt sich dazu gedrängt, am exzessiven Ausgehen der Erasmus-community teilzunehmen da sie sonst womöglich als Außenseiterin zurück bleiben würde:

S38/g6: "Nightlife is a big thing. If you are not into partying you are screwed. You will end up being alone for your whole exchange."

Auch andere sehen in dem ungewohnt großen Freizeitangebot einen potentiellen Stressfaktor:

S13/g2: "Even this is supposed something like holidays you feel like in a hurry all the time you are sometimes a bit stressed about everything, you should do all the things and meet all the people and especially in the beginning you can't afford staying at home when there is a party 'cause everybody is a bit afraid to stay lonely and sometimes it might be even a bit stressful that you have so many nice things to do and you don't have time for it at all or for resting."

S48/g8: "It can stress you that you realize that you actually have to study and at the same time there are so many distractions and still you are missing out on so much and there is no time left to do everything you planned."

In diesem Zusammenhang dokumentieren sich in den Interviews und Gruppendiskussionen zwei unterschiedliche Auffassungen, was die Eigeninitiative in der Freizeitgestaltung betrifft. Im Vergleich zu den gewohnten Freundschaftspraktiken sehen sich manche mehr gefordert selbst aktiv zu werden.

S6/i6: "At home I live with my friends so I don't have to go outside to meet them. And here I have to get active to meet other people."

Sie empfinden das In-Kontakt-treten als unkompliziert, es ist nur Initiative gefragt.

S31/i10: "Usually it is just a phone call away and you catch up again"

S57/g9: "You are more aware that you have to open up to get to know other people."

Im Gegensatz dazu sehen sich andere eher passiv. Sie nehmen die große Anzahl an Kontakten und Freizeitoptionen nach einem "First come, first serve"-Prinzip an: Die Möglichkeit, die sich ihnen als erste stellt, wird von ihnen akzeptiert, ohne andere

Alternativen zu berücksichtigen.

S22/g4: "I don't call around to find out who has the most exciting plan for the night. Others do and I think it looks desperate and maybe also rude because in the end you just want any company and in fact you don't care who it is. I usually wait that someone is inviting me to do something. Sometimes I come up with a plan but usually my friends are more into this managing thing."

Nach Eberhard und Krosta (2007: 9) gibt es milieuspezifische Unterschiede im Grundgefühl gegenüber Freundschaften. In meiner Studie scheint es Differenzierungen entlang der Linie „Aktiv-Passiv“ zu geben: Die einen empfinden einen großen Handlungsspielraum in ihren Freundschaften, während die anderen den Rahmenbedingungen ausgeliefert zu sein scheinen. Dieses unterschiedliche Selbstverständnis zeigt sich in jeder Phase der Freundschaften: zu Beginn, in ihrer Gestaltung, bei Konflikten und auch im Erhalten und Beenden der Beziehungen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie das Kontakteknüpfen erlebt wird. Ist es eine „selbstbestimmte, bewusste Entscheidung“ oder passiert Freundschaft „zufällig“? Die Befragten sind sich darin einig, dass Bekanntschaft passiert, indem Menschen einander zufällig kennen lernen. Ein Großteil meint, von all denjenigen, die man kennt, selektiert man seine/ihre Freunde/innen.

S60/g10: "Of course you choose friends."

S62/g10: "50:50."

S60/g10: "I don't have friends just to be not alone, I want friends who I like (laughs) so you are choosing them."

S61/g10: "It happens that you meet someone the first time but then you choose to meet again."

Man entscheidet, wen man wieder trifft. Dieser Prozess verläuft mehr oder weniger bewusst:

S52/g8: "It's somehow implicit...you know you go to the parties where you know you will meet certain people. And that's how you get to see much more these people and less others."

S5/i5: „Nach den ersten vier Tagen hab ich angefangen zu selektieren, mit wem möchte ich jetzt mehr Kontakt haben, mit wem will ich mich weiter treffen und wen streich ich wieder raus. Also es war so, jeder kommt da hin, aus unterschiedlichen Ländern und is darauf aus möglichst schnell Leute kennen zu lernen und seine Gruppe zu formieren."

S62/g10: "When I got to know all the people who I am seeing now I got to know very quickly who I like more or I could be in touch more so I was following that line and nobody made me any kind of surprises."

Die Freundeswahl beweist Selbstständigkeit und Kontrolle über das eigene Leben. Diese Freiheiten werden für manche erst durch den Auslandsaufenthalt realisiert.

S13/g2: "One friend was always there since I was born. There was no choice. When I 'broke up' I decided to choose friends, to select."

S12/g2: "Home I don't have choice about beeing friends with some people. Our lifes are so connected, here it's choice, you put the effort into it."

S50/g8: "When I came here I realized who are my friends at home with whom I want to stay in touch and the rest can read my Facebook status."

Nicht immer treffen sich die Interessen der beteiligten Personen an einer Freundschaft:

S14/g2: "I really put energy to make friends with someone from my class and it worked out. And I tried to get Julia to talk who is really shy. Actually I am not sure, maybe she is just not interested."

S38/g6: "I think most of the time it is a coincidence or you choose to be with some people and then it starts to expand and then you are friends with the friends of your friends and sometimes you like to be friends with someone but not everybody responds."

S34/g6: "Yes, that's true. Someone is responding more, others less."

S38/g6: "But sure you won't become friends when you don't like to hang out with them."

"[C]laims implicit in much of the literature, and, indeed, in everyday notions, that friendship is just a matter of choice" (Allan 1989: 47). Doch obwohl Freundschaften auf Sympathie und Vertrauen basieren und als „gewählt“ porträtiert werden, beruhen sie nicht nur auf individuellen Entscheidungen. Beziehungen werden auch durch externe Faktoren strukturiert, wie Ethnizität, Geschlecht, Alter und soziales Milieu (ibid. 30f) In Kapitel 2.1.2. wird das sogenannte Homophilie-Prinzip näher erklärt.

S32/i10: "But I mean you make an active choice to call some people and let go of others. So it goes with common interests, common lifestyle."

S24/g4: "It is so easy in the beginning because everybody is in the same situation. It is maybe the most open moment in your life. And you are just ok, everybody can come and talk to me and then you start to make a selection. I even did that in the very first days. I just had a feeling."

Die Situation als Erasmus-Studierende ist auch für S28/g5 entscheidend, ansonsten hat sie mit ihren sogenannten Freundinnen nicht viele Gemeinsamkeiten. Die Spanierinnen in ihrer Freundesgruppe gehen ihr „auf die Nerven“ und sie erwartet sich daher, dass der Kontakt abbrechen wird. Für das folgende Semester nimmt sie sich vor, Leute zu finden, die weniger „spanisch“, d.h. nicht so in ihrer heimatlichen Kultur verhaftet sind. Nach der Verlusterfahrung durch die Abreise der Erasmus-Freunde/innen aus dem ersten Semester, ist für S32/i11 das wichtigste Auswahlkriterium für neue Freundschaften die Aufenthaltsdauer im Gastland.

Der Großteil der Befragten sieht die Wahl der Freunde und Freundinnen als Entschluss, vereinzelt lassen sich aber auch Gegenstimmen finden:

S52/g8: "I don't think I choose anyone I just ended up somewhere with somebody and we went to another place and then you started to hang out with them."

S13/g2: "It is maybe a southern style but I think haven't decided to hang out together; it is not a conscience choice. I also have friends from other countries but I feel closer to mediterranean people. I don't want to be like ... I do not know why it happens."

S48/g8: "And there is also Facebook. I don't want to be all the time on but I choose to send this friend-request. Well, actually I hardly do that (laughs) I always wait that the other one does it."

Wie bereits in Kapitel 5.1.2. beschrieben, tritt nach einiger Zeit eine Sättigung der Freundschaftskapazitäten ein.

S36/g6: "You just can't be friends with so many people."

„[S]ome people have little need for new friendships because the space they have for sociability is already ‚filled‘ sufficiently by existing relationships. The resources they have for friendship – and sociability does require time and, to some extent, money⁶⁸ – are, as it were, committed elsewhere (Allan 1989: 43).

S49/g8: "At the skiing trip met other people and they were inviting me but I was like: I have already chosen. Ok, that sounds like if you are part of a group you can't be friends with anyone else (laughs)."

Man lernt immer weiter neue Leute kennen, doch man ist bereits durch die etablierten Freundschaften ausgelastet. Eine Eingrenzung der Freunde/innen hat auch praktische Gründe:

S16/g3: "You can't invite everybody to your flat. You have to make a selection."

⁶⁸ Einige Erasmus-Studierenden (vor allem in Kopenhagen) erzählten von ihren finanziellen Einschränkungen. „Geld regiert die Welt“ und hat damit auch Einfluss auf Freundschaften. Aus Platzgründen habe ich aber die Behandlung dieses weit verzweigten Themas gestrichen.

5.2.2. Vergleich zu bisherigen Freundschaftserfahrungen

Die Frage nach der Beurteilung der Beziehungen während des Auslandsaufenthalts in Bezug zu den bisherigen Erfahrungen mit Freundschaften wurde anfangs meist ausweichend beantwortet. Die Erasmus-Zeit ist für viele eine Extremsituation, die eine starke Notwendigkeit eines Netzwerks verursacht. Die damit verbundenen Freundschaften zu hinterfragen, ruft Widerwillen hervor.

S9/g1: "You can't compare them because it's a very different situation. Back home our friendships are established. Some here have a good potential but we don't know yet."

Da Austauschstudierende erst eine relativ kurze gemeinsame Geschichte haben, ist der Vergleich zu den bisher erlebten Freundschaften laut manchen Befragten unzulässig oder sogar unmöglich.

S64/i14: "It's a unique situation: You want to make friendships. Back home you don't need friendships you are comfortable, you don't need to call somebody up. But here in the beginning there is real desperation to be contacted with people. You can't compare this situation with any other."

S13/g2: "It's too different, at home friends know each other for years, here you are constructing friendships, you don't finish to construct but when you have a friend since a long time it's different."

Diejenigen, die sich um einen Vergleich zwischen „Heimat- und Erasmus-Freunden“ bemühen, stellen vor allem in der Kommunikation Unterschiede fest. Gegenüber ihren Erasmus-Kolleg/innen sind manche offener als sonst.

42/g8: "I realized that I was more open when I got here and started talking much easier to other people. Because I know the other people are in the same situation like me and they need me as much I need them. So the attitude was different."

S54/g9: "We start to talk about personal stuff very early (laughs) at least in comparison what we were used to do before."

S14/g2: "I am more open to people who don't know the old me."

Andererseits gibt es auch gegenteilige Ansichten:

S34/g6: "I don't have this affinity with the people here than I have with my friends at home."

S57/g9: "We are sharing a lot of things and you talk when you are sad or whatever but after two months you are not close enough. We are close but not that close to really say something and if it is difficult to find the words."

S36/g6: "I definitely told her more than I told anyone here, but less than I tell to, for example, my best friend in the Czech Republic. She became my best friend here in Denmark, but not my best friend ever."

S15/g2: "I have more personal relationships at home, where I can say everything, I know their reactions."

Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangssituationen ist ein Vergleich der Freundschaften problematisch, da die etablierten Beziehungen daheim dadurch abgewertet werden könnten. Zu Hause sind die „richtigen“ Freunde, jetzt braucht man die Gesellschaft der anderen Austauschstudierenden (siehe Kapitel 5.3.3.).

S24/g4: "Friends here can't come close to the friends back home, because they know me for such a long time."

S37/g6: *"I don't think that my friends back home understand me better because they are Spanish or something. I just think it is just that there is a longer history and therefore a stronger bond and stuff like that."*

S19/g3: *"Everything here expires. All are going back, where people are waiting for us, we take it for granted but people here will be gone."*

S7/i7: *"I have also some really good friends, who I consider my best friends. And there is of course a difference because I lived with them a lot of things. We know each other much longer."*

Erasmus-Freundschaften widersetzen sich Kriterien, die sonst für eine Bindung wichtig wären.

S35/g6: *"We are all looking for friends, so we lower our expectations. For example: I am not sure if Marianne and me would be friends back home in France."*

S47/g8: *"It's a different situation. We want to be friends, so we skip all the stupid details."*

S29/g6: *"You are less critique, I guess."*

Erasmus-Freunde/innen müssen weniger Bedingungen erfüllen als Freund/innen zu Hause. Man überspringt hinderliche Auswahlverfahren und langwierige Kennenlern-Rituale. Die begrenzte Zeit verursacht auch einen gewissen Druck, manche schotten sich deshalb emotional ab.

S15/g2: *"Here everything is superficial so I don't care either."*

S36/g6: *"Erasmus is temporary, if we would stay longer, we would get closer relationships."*

42/g8: *"The relationship is of course different, at some level you always you know that it is temporal. It is not something that you can't grap on to. In Lithuania if I would spending so much time with someone like I spending now I would think that it is going to be much deeper, that this is becoming real close friend. I would probably have some different attitude, here it is temporal, the feeling is different."*

Doch der Zeitdruck bringt auch andere Symptome mit sich: Diejenigen, die den Befreundungsprozess während des Auslandsaufenthalts als ähnlich zum bisher Erlebten wahrnehmen, empfinden dessen Geschwindigkeit als enorm erhöht, was die Erasmus-Freundschaften zum Teil auch reizvoller macht.

S40/g7: *"Here everything is speeded up. A relationship back home that would take me 3 months to make is made in a week or two weeks here. Because everyone is so open to meet new people and is ready for new experiences."*

S12/g2: *"We have limited time with each other so we want to spend time together. Usually I wouldn't put that much effort in when I meet another person. Probably it is just this fear-factor that there is no time."*

S58/g9: *"It is very different, because everybody is in the same position and everybody wants to meet friends. So the process is really speeded up. It's a special experience."*

Im Vergleich ist es wesentlich schwieriger neue Leute kennen zu lernen, wenn man sich in seiner gewohnten Umgebung aufhält.

S54/g9: *"I think it is definitely harder to meet people back home. Because I don't live in a residence or something, you don't go out as much to many people, because you have your secure base of friends and you know you are busy enough."*

Da es während des Erasmus-Aufenthaltes kaum Einschränkungen durch konkurrierende Bezugspersonen gibt, tritt eine Sättigung der sozialen Kapazitäten erst sehr spät ein.

S35/g6: *"I think that relationships are created easier because we are all more open, we want to get to know different people and we want to have fun."*

Dadurch ist es aber auch für manche schwieriger engere Freundschaften zu knüpfen.

S28/g5: *"I think it is very different. It is easier to meet people here, but to have real friendship it is harder, because it is easier in the sense, that we all sharing the same thing, we are all really exciting like party party (...) but after that true friends is harder because there is always a kind of gap, because of the cultures, and differences, and I had some really big problems with understanding."*

Der Großteil der Befragten sieht in den Erasmus-Freundschaften einen speziellen Wert:

S11/g1: *"Friendships here develop much faster and now we are really close. I don't think that's because we have low expectations."*

S24/g4: *"It's possible to become so close because of the special situation."*

S21/g4: *"You do a bigger effort in your friendships because you want to get to know each other."*

S59/g9: *"Friendships here are more intense, they are based on something different"*

S20/g3: *"When we are leaving it will be very strange. We are used to speak English all the time, international partying, talking about national differences. Soon we are all back home. It will be kind of sad and boring. I think Erasmus-friendship is a extraordinary kind of friendship."*

Im weiteren Verlauf zeigt sich, dass Erasmus-Freundschaften sich den etablierten annähern.

S7/i7: *"Actually they are pretty much the same. When I got to the university the first year I met some people with whom I got on like now, just having fun: Going out, grapping some beers, doing some sport some time, having some dinners, going to fancy restaurants. So these kinds of guys, who are my friends in Belgium I have the same relation like with some people here. It is just the same. Sometimes I have with people here even a better relationship than with some people back home."*

S41/g7: *"I think there are different kinds of friends. With some you talk about problems and serious things but you are also friends with people who always make fun and enjoy their life. In Spain I have friends with whom I can talk about everything and here I do as well."*

Es ist anzunehmen, dass (un)bewusste Strategien für die Freundschaftsfindung zu Tage kommen, die sich in der Vergangenheit bewährt haben, dadurch werden Beziehungen aufgebaut, die den bisherigen ähneln.

S22/g4: *"Sometimes I realize that I get closer with people who remind me of old friends and I forget they are different. So I talk like they would be them."*

Ein paar suchen allerdings bewusst nach Personen, die sich von den „alten“ Freundinnen und Freunden unterscheiden.

S33/g6: *"In France I meet actually always the same kind of people: French, same class, same sort of live, ideas. I think I spend here more time with people who are different to me than back home. I think that is often like this, that you go abroad to collect new experiences and met very different people but at home you prefer the same kind of people, who are like you. At least it is like that for me."*

S36/g6: *"Here I met so many people and I don't care that they see things different than me but back home I would care."*

S65/i15: "A lot of my friends at home, I like them, but they are hard working and some are already parents, they have a different life and different ideas. And I don't want this sort of life now."

Wie in den vorherigen Kapiteln bereits mehrmals angesprochen und im Kapitel 5.3.1. noch näher beschrieben wird, sind Freundschaften identitätsstiftend. „Alte“ Freundinnen und Freunde kennen einander länger, das hat Vorteile, wie auch Nachteile. Das gleiche gilt ebenso für die „neuen“. Die Nachteile wurden bereits oben beschrieben, im Folgenden die Vorteile:

S12/g2: "All my close friends went to the same university, so I have the same friends since I was tiny. When you know someone of a really long time you don't know who is you is you and who are they. There are no boundaries. You don't know where you end and they start. You are so similar, know each other so well, finishing each other's sentences. So there is no friction. Here you get to know different people and you present yourself how you want to be seen, you can act how you want to. You construct yourself and through this you get to know more about yourself."

S29/g5: "Because of the blurred boundary you take things for granted, here someone is new for you and you reflect more."

S63/i13: "Friends sometimes stop you to become the person you want to be, because there is all the common history. Here friendships are based on a present you."

Ein besprochenes Randthema war, inwiefern „alte“ und „neue“ Freundinnen und Freunde der Befragten einander kennen gelernt haben und wie diese Konstellation erlebt wurde. Tendenziell bevorzugten die meisten, ihre unterschiedlichen Freundeskreise nicht zu vermischen.

S57/g9: "I have two lifes, one here and one in Katowice. When friends from home visit you those two worlds are clashing."

S21/g4: "I have insiders with old friends from home but also with new friends. I don't think it make sense to explain to others. They belong to my two different worlds."

Eine weitere Begründung ist, dass die Freunde und Freundinnen zu Hause die Erasmus-Erfahrung nicht nachvollziehen können

S37/g6: "I concentrate on friends here, the friends home don't understand the situation I have right now, I feel how I am loosing friends in Spain."

S53/g8: "It's about the difficulty when you go back, friends don't understand the Erasmus experience."

Das intensive Erleben des Auslandsaufenthaltes überdeckt mögliches Heimweh.

S41/g7: "I can't answer to friends 'miss you' and they know it. That's not nice."

S58/g9: "I just have no time to miss my family and friends at home."

S16/g3: "I don't want to be with them there I want friends to be here with me, to have same experiences."

Unterschiede zu den etablierten Freundschaften lassen sich bezüglich der gemeinsamen Aktivitäten ziehen.

S6/i6: "My lifestyle changed, because I don't life with my friends I go out with my friends. And I am also more active, meet my friends more often."

S46/i12: "What I am doing...actually everything. Everything I would do with my friends. There is actually no difference except that we are all here to see new things. So you know it is a lot about going out, doing trips."

Genau umgekehrt sehen es 42/g8 und S17/g3:

42/g8: *"The friends we have at home. We know them. So that's why we spend a lot of time just doing things together. Like we go out or we go hiking, where you don't have to talk. We are more active. Here we don't know each other, so it is more about talking."*

S17/g3: *"Here of course we do different things because you have to adapt (laughs) so the things are we talking about are different and we talk a lot!"*

S32/i10 beschreibt, dass sich das Freizeitverhalten unterscheidet, da Erasmus-Studierende mehr Freiheiten haben und daher auch kurzfristig Entscheidungen für Unternehmungen fällen können.

S32/i10: *"I think it is different in that way that I think that people here are more social, because we are international students and you know, I mean every thinks it is a slag term or whatever. So I think back home when we make plans it is not like here. We don't say like next Friday we do this and that, because it would take so much time to coordinate. Here people are more spontaneous. Like 'Oh are you in town, lets meet up for something'."*

Das Dogma der Spontanität wird von mehreren in unterschiedlichen Kontexten beschrieben. Manche preisen es als die Quintessenz von „Erasmus“, andere verdammen es als eine Form der Rationalisierung von Außenseiter/innen dieser Spontanitäts-Kultur. Da kaum Pläne zur Freizeitgestaltung gemacht werden verliert man den Kontakt zu denjenigen, die diese Möglichkeit der Spontanität nicht haben bzw. zu denjenigen, denen geregelte Abläufe wichtig sind, also meistens auch zu Einheimischen. Auch ich selbst habe die Erfahrung gemacht, dass Terminvereinbarungen oft schwierig zu initiieren sind. Während meiner Feldforschung zeigte es sich, dass es erstaunlich unkompliziert war, Studierende zu finden, die an sich bereit waren über ihre Freundschaftserfahrungen zu sprechen, umso problematischer war es, die Verabredung zum Interview oder der Gruppendiskussion zu organisieren. Fixe Termine werden mit Arbeit, Uni, Ärzten und Familientreffen assoziiert, sie sind Teil des ernsten Lebens, das während Erasmus eine Pause einzulegen hat. Die Planung von angenehmen Aktivitäten läuft einem inneren Widerspruch entgegen. Da langwierige Terminvereinbarungen abgelehnt werden, bemüht man sich nicht um Personen, mit denen nur so ein Wiedersehen organisiert werden kann. Unterstützt wird diese Praxis durch neue Medien. Treffen können allgemein annonciert werden, dadurch distanziert man sich von der Entscheidung, wer eingeladen wird. (Auf Seiten wie Facebook hat man größere Kontrolle über das eigene Image, als darüber, mit wem man in Kontakt steht.) Da Einladungen nicht persönlich adressiert werden, ist von den Personen Eigeninitiative gefragt: Sie müssen sich aktiv über die Treffpunkte informieren.

5.2.2. Gewohnheiten und Rituale

Teilweise bleiben die Darstellungen der gelebten Freundschaften relativ blass. Die Gestaltung der gemeinsamen Zeit, so die Eigendarstellung, ist schwierig zusammen zu fassen. Der Erasmus-Aufenthalt zeichnet sich für einige durch ein hohes Maß an Strukturlosigkeit aus.

S13/g2: "Every day is different, there is no routine, only classes are routine."

Die wohl zentralsten - und für viele auch einzigen - Konstanten im Alltag der Austauschstudierenden sind die Besuche von Lehrveranstaltungen.

S2/i2: „Die Wochen sind so dahin geplätschert, das Einzige was ein bisschen Struktur gebracht hat, war die Uni.“

Im universitären Umfeld lassen sich routinierte Abläufe besonders gut beobachten: Kolleg/innen vereinbaren Treffpunkte um gemeinsam zum Beispiel zu einem Kurs oder in die Bibliothek zu gehen. In den Seminarräumen, Lese- und Vorlesungssälen setzen sich viele immer wieder auf den gleichen Platz. Pausen werden zu bestimmten Zeiten und nach ähnlichen Mustern abgehalten, wobei wiederum routiniert bestimmte Orte aufgesucht werden (Kaffeeautomat, Kantine, ins Freie etc.) Das gleiche gilt für Aktivitäten nach den Kursen und in Bezug zu Bibliotheksaufenthalten.

S20/g3: "The library is like a metro station; here you are meeting all the people."

Ein synchronisierter Lernrhythmus verstärkt die Strukturierung des Alltags und den Kontakt zueinander. Auch die Befragten schilderten diese studiumsbezogenen Gewohnheiten und Rituale. Wie bereits in Kapitel 5.1.2. beschrieben, lernen viele ihre zukünftigen Freunde/innen in diesem Rahmen kennen und/oder anfangs oberflächliche Kontakte intensivieren sich zu engen Bindungen.

S51/g8 hat kaum Kurse und ist selbst überrascht, wie sehr ihr eine Form von Strukturierung ihres Alltags fehlt:

S51/g8: "Like things you have at home, like classes and work and seeing your friends and family on a regular basis things like that, if you don't have that and you have to start from nothing. I found it very difficult to handle that and find a purpose in your day and making a structure out of nothing, and for some time I wasn't doing anything. Not even fun things."

Für S50/g8 ist das monatelange Sich-treiben-lassen nicht mehr genussvoll, doch sie bringt nicht die Selbstdisziplin auf, dagegen etwas zu unternehmen. Es fehlt ihr eine äußere Autorität:

S50/g8: "I just mentally not healthy to be on holidays for months. doing nothing really. I thought I need my mum to say something."

In den Interviews und Gruppendiskussionen stellte ich ganz konkret die Frage nach gemeinsamen Ritualen und Traditionen. Als Beispiele für Traditionen werden gemeinsame Mahlzeiten, sowie das Feiern von Geburtstagen und erfolgreichen

Prüfungen genannt. Laut Gruppe 11 ist es unmöglich, Rituale während des Erasmus-Aufenthalts zu entwickeln:

S60/g11: "I don't think it is possible to have rituals in such a short time. Here every day is different; you don't have really a structure. There is no place to develop rituals."

S62/g11: "Yes, my timetables haven't been conditional. So I was traveling a lot and I had visitors. I go alone to my classes. But I don't miss to have rituals."

Viele weisen Ritualen jedoch einen hohen Stellenwert zu und sehen diesen auch im Ausland realisiert:

S20/g3: "Those small rituals are important, they proof your connection and international spirit."

S65/i14: "With a lot of my female friends we are always up for going out, which can be a ritual as well (laughs)."

Für Rituale werden in den Interviews und Gruppendiskussionen am stärksten verschiedene Formen von Ausgehen thematisiert, wie der Besuch von Clubs, Discos, Konzerten, Pubs, Cafés und Restaurants. Allgemein gesprochen haben die internationalen Studierenden ein lebhaftes Nachtleben:

S53/g8: "It is kind of normal to go out almost every day of the week."

S7/i7: "Every second day I go out with people and that's how you get to know them."

Auch S32/i11 sieht durch die Häufigkeit das Ausgehen als Ritual. Von seiner Heimatstadt ist er es gewohnt, seine Freunde/innen an öffentlichen Orten zu treffen. Während der ersten Monate in Kopenhagen verspürte er „einen Zwang zum Anschluss“ und war ca. fünf Mal pro Woche in Bars und Clubs. Mittlerweile ist er ruhiger geworden, das Studium hat an Wichtigkeit gewonnen und da er nun in einer Wohngemeinschaft lebt, kommen die Leute auch zu ihm nach Hause. Nun sind gemeinsame Abendessen ein wichtigeres Ritual als das Ausgehen. Dieser Veränderungsprozess scheint typisch für Austauschstudierende zu sein, die länger als ein Semester im Gastland leben. Die Freunde und Freundinnen teilen ähnliche Prioritäten: Erst ist es Neues, dann Vertrautes. Am Anfang steht der Spaß im Vordergrund, im Laufe der Zeit werden ruhige Abende und vertrauensvolle Gespräche wichtiger.

Es zeigt sich, dass Freizeitaktivitäten während des Auslandsaufenthalts sich auf das sozio-kulturelle Umfeld der Befragten beziehen. Deren Wahl hängt von individuellen Präferenzen, Gewohnheiten und Ressourcen ab. Schon die vorherigen Kapitel haben gezeigt, dass die Formel „Freundschaft = teilen“ gilt. Das Teilen von Interessen, Einstellungen, persönlichen Informationen, Aktivitäten und auch von materiellen Gütern charakterisiert das notwendige Gleichgewicht in Freundschaften. (Auf Reziprozität wird in diesem Kapitel noch genauer eingegangen.)

Wie bereits in Kapitel 5.1.2. besprochen, werden Mitbewohner/innen in Wohngemeinschaften und bei Gastfamilien nicht zwangsläufig zu Freunde/innen. Mitunter liegt das auch daran, dass die Personen sich nicht in ihren Alltagsroutinen

begegnen. Zum Beispiel wohnt S28/g5 mit 8 Dän/innen zusammen, aber sie lernt diese kaum kennen, da die unterschiedlichen Essgewohnheiten darin resultieren, dass die Mitbewohner/innen sich nie zur gleichen Zeit in der gemeinsamen Küche aufhalten. Immer wieder werden in den Gesprächen die Unterschiede der mediterranen und der skandinavischen (Freundschafts-)Kultur betont und von der Schwierigkeit einen gemeinsamen Nenner oder Kompromiss zu finden (siehe Kapitel 5.4.1.). Gleichzeitig zwingen äußere Umstände, wie das kühlere Klima, die eigenen Aktivitäten anzupassen.

S9/g1: "In Italy I am spending much of my freetime outside, here it is more cosy."

Internationale Freundschaften müssen unterschiedliche kulturelle Rituale kombinieren.

S11/g1: „For example, in Greece we spend 2 hours in a café to discuss. Italians don't do so much this coffee drinking, so we switch between the two styles.“

S34/g6: „Meeting appointments, like the time, is always an issue because we are used to eat and go out late but for the others it's far too late. So we try to find a compromise that makes everyone equally happy.“

S35/g6: „Or equally unhappy“ (laughs).

S27/g5 hingegen lernt Leute in der Volksküche und beim *Danish Culture Course* kennen. Seine eigenen Gewohnheiten kreuzen sich mit denen von anderen. Die voran gegangenen Beschreibungen zeigen zwei unterschiedliche Zugänge: Manche entwickeln Rituale und Gewohnheiten zusammen mit Freunde/innen, andere finden Freunde/innen über die eigenen Rituale und Gewohnheiten.

Die gemeinsamen Freizeitaktivitäten der befragten Austauschstudierenden lassen sich unter folgenden drei Hauptkategorien einteilen: "[C]asual meetings, regular leisure pastimes, and irregular ventures such as excursions, trips or holidays. Casual events included meeting people for a drink in a café or pub, attendance at student parties, conversations in the common room of a student residence, visits to nightclubs" (Murphy-Lejeune 2002: 171). Die meisten Befragten stellen Aktivitäten wie diese als wöchentlich oder täglich dar. Unterschiede gibt es in der Regelmäßigkeit von Treffen in privater Umgebung, zum Beispiel um gemeinsam zu kochen oder um Filme zu sehen. Geselligkeit im privaten Raum ist ein gewisses Maß für Intimität. „Die Mahlzeit miteinander zu teilen bedeutet schon immer in allen Gesellschaften, die Freundschaft und den Frieden zu besiegeln und soziale Beziehungen zu knüpfen“ (Kaufmann 2006: 75). Einladungen zu sich nach Hause haben auch praktische Vorteile: man erspart sich die Wegzeit und man hat nach Möglichkeit weniger finanzielle Ausgaben. Auch das Wetter kann eine Rolle spielen, wenn man als Gastgeber/in zu sich einlädt. Vorausgesetzt, die Wohnsituationen lassen solche häusliche Treffen zu, scheinen sie hilfreich zu sein, um Freundschaften zu intensivieren (siehe dazu auch Kapitel 5.1.2. und 5.1.4.).

Ist ein Treffen in privater Umgebung nicht möglich oder gewünscht, weicht man auf öffentliche Orte aus. Ein dafür sprachenübergreifender Code ist es, sich „auf ein Bier“ oder „auf einen Kaffee“ zu treffen. Im Mittelpunkt steht der gegenseitige Austausch, doch wie die folgende Passage dokumentiert, verselbständigt sich der Konsum von Kaffee,

Zigaretten und Alkohol. Dadurch wird die Gefahr einer möglichen Abhängigkeit zu deutlich:

S14/g2: „I really put energy to make friends with someone from my class. After a while it finally worked out. Now we have coffees together.”

S15/g2: “And now you drink too much coffee.”

S14/g2: “I do but it is a social thin, same with cigarettes.”

S13/g2: “And beer and booze.”

S15/g2: “Practical when you can hide your addiction behind social constraint.”

S14/g2: “What are you babbling?! Maybe I am hooked a bit too much on coffee and cigarettes but I am never drinking alone.”

Viele Studierende wollen ihre gewohnten Freizeitbeschäftigungen auch während ihres Auslandsaufenthalts pflegen und lernen dadurch potentielle Freunde/innen kennen. Beispiele für gemeinsame Hobbies sind Fotografieren und sportliche Aktivitäten. Manche treten Vereinen und Clubs bei oder gründen selbst eine Band oder Impro-Theatergruppe. Diese Freundschaften ziehen ihre Identifikation besonders aus den gemeinsamen Interessen, sie definieren sich in erster Linie über spezifische Freizeitunternehmungen.

S47/g10: “Our passion for music brought us together so of course it is also the most important element of our group.”

Andererseits gibt es Freizeitaktivitäten, die diejenigen zusammen unternehmen, die bereits befreundet sind. Sie suchen quasi nach einer gemeinsamen Beschäftigung.

21/g4: “Someone is always sending a sms like ‘any plans for tonight?’ So we are meeting several times a week, hanging out at our place, in bars or at parties. Sometimes we do cultural things or we are cocking together.”

Die Wahl der Freizeitbeschäftigungen wird durch individuelle Präferenzen und Gesellschaft geprägt. Für jede Form gilt, dass die wiederholte physische Nähe die Freundschaften stärkt.

Auch sportliche Freizeitaktivitäten erfüllen diese Funktion. Diese sind teilweise institutionalisiert, wie der Besuch des Fitness Centers von S8/i8, das Schwimmen im Hallenbad im Fall von S52/g8 oder das Fußballspielen von S45/i10 und S46/i11. Sport im Freien wird zwar ebenfalls erwähnt doch scheint dieser nicht auf regelmäßiger Basis abzulaufen. Es zeigt sich, dass sportliche Aktivitäten Kontakte zwischen Austauschstudierenden vermitteln, die sich im weiteren Verlauf - und besonders bei regelmäßiger Wiederholung - zu Freundschaften entwickeln können.

S45/i10: “With the people I do sports, just like, we have connected through the sports.”

Freundschaften werden durch für sie reservierte Aktivitäten auch exklusiver:

S36/g6: “When I see there is some Indie-concert coming up I know exactly whom to call.”

S18/g3: “With certain people you get that you do certain things with.”

Im Unterschied zu ihrem Leben zu Hause unternehmen viele während ihrer Zeit als Austauschstudierende Reisen im Gastland, in die benachbarten Länder und auch in ihre Heimat. Die Erfahrung des gemeinsamen Reisens bringt Freunde/innen einander näher:

S23/g4: “I think by going to other cities, you make strong connections to each other.”

Um alle diese Aktivitäten organisieren zu können, müssen die Studierenden miteinander kommunizieren. Einige unterstreichen dabei die Wichtigkeit der neuen Technologien, vor allem der Mobiltelefonie, wobei weniger Telefongespräche geführt, sondern meistens Kurzmitteilungen gesendet werden:

S39/g6: "On Erasmus you need a mobile, preferable a local one; otherwise you will miss out on many things."

S6/i6: "It's a lot about texting. I never had a mobile before."

S0: "Really? That's interesting."

S6/i6: "Yeah (laughs) because at home I live with my friends, I don't need a mobile."

But here there is this culture of texting. Everybody texts like 24/7."

S55/g10: "People are so last minute when they make plans here, do you want to go out in an hour or whatever. I think technology is really important. Back home I don't use my cell phone that much."

Auch das virtuelle soziale Netzwerk *Facebook* hat bei den meisten Befragten einen hohen Stellenwert.

S1/i1: „Also wir sind immer alle kontaktiert worden. Immer. Also über Facebook. Facebook war ganz wichtig (reuspert sich) von Anfang an [...] wir haben uns dann alle immer gegenseitig eingeladen und irgendwelche Veranstaltungen gepostet. Also Facebook war da wirklich wichtig! Und es ist ja auch gratis. Und es ist auch jetzt noch so, dass ich mit vielen Leuten in erster Linie über Facebook Kontakt halte. Das verbindet die Leute anscheinend."

Auch wenn die Seite häufig genutzt wird, so scheint *Facebook* dennoch nicht den besten Ruf zu genießen:

S8/i8: "I don't have a phone so it is a lot about emailing and Facebook – unfortunately (laughs)."

S63/i12: „Es ist so ein Zeitfresser!"

S38/g6: "I wish I would waste less time on checking Facebook."

Die innere Logik von *Facebook* ist symptomatisch für den inflationären Gebrauch der Bezeichnung „friend“. Das dokumentiert auch folgende Passage:

S58/g10: "I even got birthday greetings from people I hardly know!"

S0: "Facebook?"

S58/g10: "Of course Facebook. It's such a waste of time! I don't know why I am on."

S57/g10: "Because you love it and you are addicted!"

S58/g10: "I hate it!"

S54/g10: "So why are you on?!"

S58/g10: "That's just what I said: I don't know."

S57/g10: "How come that we are not friends?!"

S58/g10: (ironic) "I am not sure if we are friends..."

S57/g10: "Sure we are! Everybody is friends on Facebook with people he hardly knows or likes!"

S54/g10: "Like in real life."

„Bei Facebook liegt die durchschnittliche Zahl der Kontakte bei 110“ („Facebook Statistics“ Seite nicht mehr abrufbar zit. nach Christakis 2010: 348.) Während Facebook davon ausgeht, dass alle „friends“ auch tatsächlich Freunde und Freundinnen sind⁶⁹, überwiegt für die Befragten die Anzahl an Bekanntschaften. Sie würden nicht alle ihrer „Facebook-friends“ als wirkliche Freunde/innen bezeichnen. Auch Döring (2008: 20) meint, ein/e „Facebook-Freund/in“ muss keineswegs jemand sein, zu dem/der man eine tiefe emotionale Bindung hat. Die Freundschaftsverlinkungen haben unterschiedliche Bedeutung und vor allem praktischen Wert. Nach Christakis (2010: 349) erlauben virtuelle Communities die Kommunikation mit einer größeren Anzahl von oberflächlichen Kontakten, doch sie tragen kaum etwas zur Verbesserung unserer engsten Beziehungen bei. Online-Netzwerke erweitern den Begriff der Freundschaft und definieren ihn neu. Im Unterschied zu Offline-Beziehungen sind sie kumulativ d.h. wir fügen Personen zu unserer Liste entfernen sie aber nicht wieder. Es zeigt sich, dass die Befragten unterschiedliche Gründe für das Erhalten der Verbindung über das virtuelle Netzwerk haben. Zum Beispiel handhaben manche ihre Freundesliste als eine Art Adressbuch; auch wenn sie nicht daran interessiert sind, sich mit bestimmten Personen auszutauschen, so könnte der Kontakt in Zukunft doch nützlich sein.

Das Kommunikationsmedium Internet nimmt einen zentralen, daher aber auch problematischen Stellenwert ein. Wie folgende Passage illustriert, verbindet und trennt das Internet: Man redet mit Freunde/innen, die weit weg sind, statt mit denen, die sich am selben Ort befinden.

S18/g3: "We try to have common meals in daily life but it is difficult to organize because we have all different schedules."

S20/g3: "But often we gather together in the evening to drink good wine."

S16/g3: "It is also because we are used to eat at different times"

S18/g3: "I sometimes join when someone is starting cooking, although I am not even hungry."

S19/g3: "Although you are from Hungary!" (laughs)

S18/g3: "Jajajaja...but sometimes that is the only chance to meet you guys!"

S19/g3: "We should make skype-dates for eating together. Everybody in their rooms in front of the screen!"(laughs)

S20/g3: "That could happen. We are spending far too much time with surfing. Remember, the one day the internet did not work? We were all in the kitchen, just talking. All these new ways of communication are great but we actually don't talk anymore to the people around us."

S17/g3: "Ok, so tomorrow I chop the internet connection." (laughs)

⁶⁹ "The term 'Friends' is used in social network sites to indicate a consensual connection between two users. Not all connections represent relationships that sociologists would recognize as friendship" (Boyd 2008: 19).

Alle Befragten nutzen außerdem bevorzugt das Internet (e-mail, Facebook und Skype⁷⁰) um Familie und Freunde/innen in ihren Heimatländern zu erreichen.

S26/g5: "I am emailing with my friends and family back home. In the beginning I wrote one email to all of them so they know what is going on. Now I am writing them separately, maybe every week or so."

S32/i10: "I am writing a blog about my stay in Prague. I also upload pictures so at home they have an idea how it is here. Most friends are emailing me and I answer them."

S56/g10: "Skype helps me to talk to my parents, and also because it is a cheap way to talk to your friends. And sometimes only chatting with my friends from France is enough, so I need to hear their voice. I think it is a good thing."

⁷⁰ Skype ist ein Anbieter von kostenloser Internet-Telefonie. „Skype is for doing things together, whenever you're apart. Skype's text, voice and video make it simple to share experiences with the people that matter to you, wherever they are" (<http://about.skype.com/>, 13.04.2012).

5.2.4. Freundschaft unter dem Genderaspekt

Zahlreiche Studien der letzten zwei Jahrzehnte fokussieren auf gleichgeschlechtliche Freundschaften im Westen. Generelle Übereinkunft bestand darüber, dass Männer dazu neigen, Aktivitäten miteinander zu teilen, während Frauen es vorziehen mit ihren Freundinnen ihre Gefühle zu teilen (Bell; Coleman 1999: 13f). Auch Auhagen (1993: 222) ist der Meinung, dass geschlechtsspezifische Ausprägungen von Männer- und Frauenfreundschaften relativ gründlich erforscht sind. „Frauen konzentrieren sich in Freundschaften mehr aufeinander, Männer mehr miteinander auf etwas Drittes“ (ibid.). Diese Ergebnisse werden derart oft repliziert, dass ich mich scheue, sie anzuzweifeln.⁷¹

Den Beschreibungen einiger der Befragten zu folgern, scheint diese Charakteristik auch für mein Forschungsfeld zu zutreffen.

S41/g6: "With girls I talk about girly things (laughs). Like about guys (laughs) and with guys you have fun. They are less difficult than girls, I think. It is good to have both, friendships with girls and boys."

S25/g4: "They are totally different kind of relationships. You don't talk about the same things, you don't do the same things. I would never ask you questions like I do if you would be a boy (laughs). I always feel a little bit more comfortable to talk about feelings with girls. I guess that is normal. But on the other hand I have more fun with boys. Of course you can have fun with girls and you can share really serious things with boys but still..."

In den Erwartungen an Freundschaften zu Männern und Frauen zeigt sich die Wirkung geschlechtsspezifischer Rollenbilder. Mit Männern verbringt man ausgelassene Nächte, Frauen liefern ernste und persönliche Gespräche. Gruppe 9 versucht dieses Vorurteil offenzulegen indem sie jedoch erst wieder auf ein anderes zurückgreifen, und zwar dass Südeuropäer/innen in ihren Freundschaften mit stärker ausgeprägten Rollenbildern konfrontiert sind. Gruppe 1 entwickelt die Theorie, dass die Hinwendung zu einem Geschlecht oder dem anderen durch Beziehung zum Vater bzw. der Mutter begründet ist. Einige wenige sind sich der Klischees rund um dieses Thema bewusst, sie hinterfragen Geschlechterstereotypen und nützen ihren Erasmus-Aufenthalt dazu, neue Gestaltungsmöglichkeiten von Freundschaften auszuprobieren.

S48/g9: "Here I do things with my guy friends that I usually would do with my guy friends at home. Like going shopping or to the spa or we just hang around at my place and watch movies."

S3/i3: „Wir waren fast immer in einer gemischten Gruppe. Also es waren wir drei Männer ähm und dann waren noch 7,8, na, 6 Frauen. Das war so die engste Gruppe. Ja, genau. Natürlich waren mehr Mädels unterwegs (lacht).“

Das kann auch darauf zurückgeführt werden, dass allgemein mehr Studentinnen am Erasmus-Programm teilnehmen.⁷² Robert Bell (1981: 113) meint allerdings: "Men have

⁷¹ Es könnte sich auch um unkritische Reproduktion alltäglicher Stereotype durch wissenschaftliche Forschung handeln.

⁷² „Approximately 61.1% of Erasmus students in the academic year 2009/10 were female. This percentage is somewhat higher than the proportion of female students of the total student population in the 32

been taught to attain emotional gratification from woman and to devalue most close emotional ties with other men“ (ibid.). Auch wenn ich denke, dass in den letzten 30 Jahren dahingehend Veränderungen stattgefunden haben, so machen Zitate wie folgendes deutlich, dass alte Strukturen immer noch nachwirken:

S32/i11: "Sometimes I need a male night, with a lot of beer and rude talks. With women I often have conversations, which are deeper and more serious. It's good to have a balance."

Auch viele Frauenfreundschaften scheinen durch eine stärkere emotionale Beteiligung gekennzeichnet zu sein:

S23/g4: "I think I don't know if it is stereotype, but I think it is true. Girls are can get close very quickly, I mean the first day I met Maria we told each other things about our personal life."

In weiterer Folge würde das bedeuten, dass Frauen in den Freundschaften zu Männern die Rolle der ZuhörerIn übernehmen, und sich mit ihren eigenen Belangen an ihre Freundinnen wenden. So gesehen, wären die Freundschaften zwischen Frauen und Männern nicht reziprok. Frauen sprechen nach einigen Aussagen mit ihren Freundinnen häufiger und intensiver über sich selbst, ihre Beziehungen, Gefühle und Probleme. Männer dagegen bevorzugen gemeinsame Aktivitäten. Diese geschlechtsstereotypen Verhaltensweisen werden aber nicht von allen Erasmus-Studierenden geteilt:

S31/i10: "The difference depends on the person, not on the gender. There are differences in interests and priorities which depend on the people."

Im Gegensatz zu der Annahme von Christof Wolf (1996: 30f) stellt sich in der Untersuchung von Eberhard und Krosta (2004: 162) heraus, dass gleichgeschlechtliche Freundschaften auch in der Altersgruppe der 18 bis 35 Jährigen mit höherer Bildung dominieren. Dieses Ergebnis deckt sich nur zum Teil mit den Aussagen der Befragten meiner Studie. Es wurde von vielen ausdrücklich betont, eine Reihe von Freundschaften zum anderen Geschlecht zu pflegen. Das scheint aber zum Teil eine neue Erfahrung zu sein.

S53/g9: "On Erasmus all are a bit more equal."

Ferrand (1993 zit. nach de Federico de la Rúa 2008: 99) erklärt diesen Umstand durch die Abwesenheit der Kontrolle durch die eigene Familie und Freunde/innen in der Heimat. Eventuell gibt es dort auch eine/n Partner/in, der/die eine Freundschaft zum anderen Geschlecht nicht gutheißt, auch wenn diese vollkommen harmlos ist. Es reicht bereits aus, dass die Studierenden ihrem heimischen Netzwerk eine Bewachungsfunktion zuschreiben (siehe Kapitel 5.1.1.).

Ein von den Befragten oft betonter Vorteil von gemischtgeschlechtlichen Freundschaften ist es, „eine andere Sicht der Dinge zu bekommen“. Dieser Freundschaftstypus schafft Zugang zu anderen Ansichten und Verhaltensweisen.

participating countries in 2009, which was 54% (European Commission 2011: 26). Im Studienjahr 2010/2012 lag der Frauenanteil der Erasmus-Teilnehmenden bei 60,9% (Europäische Kommission 2012: 5).

Auch wenn nur einzelne Befragte Freundschaften zwischen Männern und Frauen skeptisch gegenüber stehen, so dominiert doch insgesamt die Meinung, dass gleichgeschlechtliche Freundschaften stabiler sind. In Freundschaften zwischen Frauen und Männern kann eine erotische Komponente eine Rolle spielen, sie ist aber nicht ausschlaggebend für den Erhalt der Freundschaft. Ist die Beziehung sexuell, eröffnet das einerseits ein Feld für Konflikte, aber auch für Gestaltungsmöglichkeiten. Es darf außerdem nicht vergessen werden, dass es auch in gleichgeschlechtlichen Freundschaften eine sexuelle Beziehung geben kann. Auch bei (nach Eigendefinition) Heterosexuellen dürfte Homoerotik nicht ungewöhnlich sein. Da aber in keinem der Gespräche das Thema Homosexualität in Bezug zu Freundschaftsbeziehungen erwähnt wurde, beschränke ich mich hier auf die Betrachtung der Freundschaften zwischen heterosexuellen Frauen und Männern.

In mehreren Gruppen wird diskutiert, ob enge Freundschaften zwischen den Geschlechtern möglich sind; die Meinungen blieben gespalten, wie die folgende Passage illustriert:

S14/g2: "With some guys there is a tension, something more could happen."

S13/g2: "It's not about sex, it's about how close you are. With guys and girls you talk about different stuff. Here I spend more time with guys than back home. It is blurred if I spend freetime or worktime with Lorenzo. With my roommate I talk about everything without any filter. First, 'cause of the language, and then 'cause she is a girl."

S14/g2: "When I get to know someone I take more distance with guys."

S13/g2: "The guys maybe take distance because they know I have a boyfriend."

S14/g2: "I like touching people, that's tricky with guys I don't know well."

S15/g2: "I think is more or less the same, just some topics are different, like football."

S14/g2: "For me it's mainly about the physical. It is a passage when you start hugging. And that happens earlier with girls."

Bei ein paar der Befragten dokumentiert es sich, dass Partner/innen im Heimatland die Auslandserfahrung und die Kontakte währenddessen im unterschiedlichen Maße beeinflussen können.

S24/g4: "And of course we are girls and we were both in the same situations with boyfriends back in our home countries so it was great, that we could share our feelings and sadness."

S45/i12: "If you go on exchange and you meet a lot of girls and you don't have a girlfriend you act differently (laughs). You meet girls and straight from the beginning it is clear that you are just friends you never imagine to have some kind of relationship with them. But I guess if I would have come here without a romantic feeling for someone at home, every time I would meet here a girl that I am attracted to I would have this small thing in my head saying 'why not!' (laughs) When you are not with a girlfriend you are much more free...I don't know if free is good term...but I don't regret anything."

Die Gestaltungen von Freundschaften in Relation zu Liebesbeziehungen wurde in einer Minderheit der Gespräche thematisiert, wie z.B. von S2/i2:

S2/i2: „Ich dachte, ein Freund hat sich von mir abgewendet, aber dann hab ich kapiert, dass ich mich zurück gezogen hab, weil ich seine Freundin nicht leiden kann. Mittlerweile

akzeptiere ich sie, aber unsere Freundschaft hat sich verändert. Trotzdem, er wäre der erste, der mir bei einem Problem helfen würde.“

Auch wenn Partner/innen zwar an sich keine offene Bedrohung für die Freundschaft darstellen, so treten sie zumindest in Konkurrenz um die Aufmerksamkeit des/der Freund/in und verändern die Gestaltung der Freundschaft. Das andererseits Freunde/innen des Partner/der Partnerin für die Liebesbeziehung eine Gefährdung darstellen können, kam nicht zur Sprache. Liebesbeziehungen und Freundschaften können sich gegenseitig stabilisieren und destabilisieren, allgemeine Aussagen lassen sich dazu nicht machen. Bei vielen der Befragten dokumentiert es sich außerdem, dass Partner und Affären einerseits den eignen Freundeskreis erweitern können, aber auch reduzieren.

In Gruppe 10 überwiegt die Meinung, dass Freundschaft wegen schwer beherrschbaren sexuellen Spannungen im Prinzip nur zwischen gleichgeschlechtlichen Personen möglich ist. Die Berliner Psychologin Julia Bellabarba ist nicht überrascht, dass solche Freundschaften bei vielen nicht hoch im Kurs stehen: „Wer sich hauptsächlich über erotische Attraktivität definiert, für den kann ein Freundschaftsangebot eine regelrechte Beleidigung sein“ (Lau 2012: 1). Dieser Umstand ist symptomatisch für die weit verbreitete Annahme, dass heterosexuelle Frauen und Männer nicht miteinander befreundet sein können, da, salopp formuliert, der Sex ihnen ständig dazwischen funkt. Dieses Dilemma wird manchmal als „Harry-und-Sally-Phänomen“ bezeichnet und zitiert damit eine berühmte Film-Komödie von 1989⁷³. Dazu muss gesagt werden, dass das Dilemma nicht so sehr die mögliche sexuelle Anziehung an sich zu sein scheint, sondern dass diese nicht dem Bild von Freundschaft entspricht: „Freundschaften sind nichtsexuelle Beziehungen, die neue Räume zum vertrauensvollen Gespräch ermöglichen“ (Eberhard; Krosta 2004: 110).

„Sogenannte ‚platonische Verhältnisse‘ bedeuten immer auch Auseinandersetzung mit Sexualität“ (Nötzholdt-Linden 1994: 30). In den Interviews und Gruppendiskussionen gibt es vereinzelt Anzeichen für eine unterschwellig erotische Komponente in Freundschaften, zum Beispiel dass man sich gerne anschaut und berührt. Die Verstrickungen von platonischen und sexuellen Beziehungen zeigen sich auch abseits der Bezeichnungsschwierigkeiten: Durch ihre Umfragen fand die amerikanische Kommunikationsforscherin Heidi Reeder heraus, dass 28% eine körperliche Anziehung empfanden. 14% sehnten sich eigentlich nach einer Liebesbeziehung und 39% hatten zumindest in der Vergangenheit romantische Gefühle gehabt. Die Mehrheit empfand aber den Freund oder die Freundin zwar als körperlich attraktiv, ohne sich selbst von ihm oder ihr angezogen zu fühlen (Wüstenhagen 2011: 26).

⁷³ „Harry and Sally“, USA 1989 mit Billy Crystal und Meg Ryan, Regie: Rob Reiner, Drehbuch: Nora Ephron. Die Anlehnung an eine fiktive Geschichte aus Hollywood deutet bereits darauf hin, dass hier Rollenbilder und Verhaltensnormen reproduziert werden, die wir durch Massenmedien (kennen-)lernen.

In den Gesprächen zeigt sich, dass ein wesentliches Problem, darin besteht, dass der Freundschaft zwischen dem (heterosexuellen) Mann und der (heterosexuellen) Frau, idass angeblich immer wieder abgewogen werden muss, wie viel Intimität zugelassen wird. Intimität wird einerseits im Sinne von Offenheit gebraucht und auch im Sinne von körperlicher Nähe. Gruppe 11 beschreibt eine „Freundschafts-Evolution von aufsteigenden Intimitäts-Ebenen“. Intimität als individuell-exklusives Verhältnis wird hier einerseits als Gefühl von Vertrautheit und Zusammengehörigkeit verstanden, andererseits irritiert die sexuelle Konnotation. Hier wird ein Problem erkennbar, dass sich durch den gesamten Themenbereich zieht: Die Befragten sind gezwungen, auf ein Vokabular zurückzugreifen, das in der Alltagssprache dem Bereich von Partnerschaft und Sexualität vorbehalten ist. Das gilt für Deutsch wie auch für Englisch. Diese Tatsache wäre ein interessantes Untersuchungsfeld für sich⁷⁴.

Sexuelle Praktiken und Beziehungsformen abseits der Normvorstellungen von Partnerschaft und im Kontext von Freundschaft werden in den Interviews und Gruppendiskussionen kaum angesprochen. Die Teilnehmer/innen der Gruppendiskussion 10 sind sich einig, dass Freundschaften und gelebte Sexualität sich ausschließen und dass erotische Anziehung eine Gefahr für Freundschaften sein kann. In Gruppe 6 wird diskutiert, ob eine erotische oder sinnliche Komponente möglich oder sogar wünschenswert sei (Eberhard; Krosta 2007: 13). Auch Lau (2012: 2) beobachtet die meisten solcher Beziehungen in der Kohorte der Feldforschung „Jung, studentisch, unverheiratet“. Es ist das Phänomen der „friends with benefits – also Freundschaften, in denen man durchaus gelegentlich miteinander schläft, manchmal auch einfach zum Trost, ohne dass daraus die gefürchteten Verpflichtungen entstünden“. In den Gesprächen werden nur abstrakte Aussagen zu körperlicher Nähe zwischen Freunde/innen im Graubereich zur Sexualität gemacht. Das soll weder heißen, dass Erfahrungen dieser Art von den Befragten nicht gemacht worden sind, noch, dass hier etwas verschwiegen wurde. Die entpersonalisierte Form der Erzählungen deutet allerdings auf eine gewisse Brisanz des Themas hin.

⁷⁴ Ich möchte hier nur ein paar Beispiele zur Veranschaulichung vorbringen: In der deutschen ! Alltagssprache ist Intimität meist sexuelle Intimität, wenn Mann/Frau jemand anderen „anziehend“ findet, hat dieser Ausdruck eine stark erotische Komponente und „Beziehung“ wird mit „Paarbeziehung“ synonym verwendet. Ein anderer Umgang mit diesen Begriffen muss meist erklärt werden. Weiteres gibt es zum Beispiel auch noch den oft beklagten Umstand, dass es im Deutschen keine richtige sprachliche Differenzierung zwischen dem platonischen Freund/der platonischen Freundin und dem/derjenigen, der/die den exklusiven Status des Partners/der Partnerin hat. Eine kaum hörbare Unterscheidung hat hier schon oft zu Verwirrungen geführt; „ein Freund“ wird unverbindlich allgemein formuliert, er ist anscheinend einer von vielen, „mein Freund“ unterstreicht unleugbar einen Besitzanspruch. Das eine, wie auch das andere Label ist oft unerwünscht. Im Englischen kann durch girl-/boyfriend einerseits der/die Partnerin gemeint sein, es ist aber auch üblich diese Bezeichnungen in platonischen Beziehungen anzuwenden. Hinzu kommt für viele die unerwünschte Verniedlichung.

5.3. Bedeutungen der Freundschaften

In diesem Abschnitt wird daher folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Freundschaftsbilder haben die befragten Austauschstudierenden?
- Was sind für sie die konstitutiven Merkmale von Freundschaft?
- Was für Ansprüche haben sie an Freundschaft?
- Was ist das Ideal von Freundschaft für die Befragten?
- Welchen Stellenwert hat dieses Ideal für sie?
- In welchem Verhältnis stehen die Vorstellungen von Freundschaft und deren reale Umsetzung?
- Inwiefern unterstützen Befreundete einander?
- Was verbinden die Befragten mit dem Sprichwort „A friend in need, is a friend indeed“? Sehen sie dieses in ihren Freundschaften im Gastland realisiert?
- Welche Konflikte ergeben sich in den Freundschaften der Austauschstudierenden?
- Wie wird mit diesen Konflikten umgegangen?
- Was gefährdet Freundschaften?
- Was sind die Unterschiede zwischen flüchtiger Bekanntschaft und dauerhafter Freundschaft?
- Was unterscheidet Freundschaften von Verwandtschaftsbeziehungen?
- Wie grenzen sich Freundschaften und Partnerschaften voneinander ab?
- Was nehmen die Studierenden von ihrem Auslandsaufenthalt „nach Hause mit“?
- Welche Prognosen haben sie, wie sich ihre Freundschaften nach dem Auslandsaufenthalt entwickeln werden?
- Inwiefern beeinflussen diese Erwartungen die Gegenwart?

5.3.1. Erwartungen an Freundschaft

In den vorherigen Kapiteln ging es unter anderem darum, zu erfahren, wie die Freundschaften während des Auslandsaufenthalts entstanden sind. Doch was Menschen zusammen bringt, ist nicht unbedingt das, was sie auch zusammen hält. Aus diesem Grund soll hier den Erwartungen an die Freundschaften nachgegangen werden. Dazu muss angemerkt werden, dass eine Differenzierung zwischen Freundschaft und Bekanntschaft üblich ist, manche Befragte unterscheiden zusätzlich zwischen engen Freunde/innen, Freunde/innen, Bekannten, entfernte Bekannten und flüchtige Bekannten.

S8/i8: "I consider those people with whom I like staying as friends in the like large sense of the word but then you have categories. You have people you don't know that very well [...] but you drink beer with them and have fun. And then you have people who you know better and they phone you and you do things together. And then there are these special people and you are really close and you share a lot of similarities."

Die Abstufungen vollziehen sich durch die emotionale Nähe und das Ausmaß von regelmäßigem, persönlichem Kontakt. Die Anzahl derjenigen, die als Freunde/innen oder friends bezeichnet werden, variieren stark. Manche erzählen von 5 bis 12 Freunde/innen, für andere verzehnfacht sich diese Zahl. Sie ist abhängig von der individuellen Bedeutungszuschreibung. Argyle und Henderson (1985: 66) fanden heraus, dass die Anzahl der Freundinnen und Freunde sich rapide vergrößert, wenn der Grad der Nähe reduziert wird. Durchschnittlich werden ein bis fünf enge Freundschaften genannt, 15 Freunde/innen und 20 Mitglieder eines sozialen Netzwerks. Der Umfang von Bekanntschaften ist sehr unterschiedlich, manche nennen über 1000 Personen (ibid.).

Wie in Kapitel 3.1. beschrieben, habe ich meine Arbeitsdefinition des Freundschaftsbegriffs von Elisabeth Auhagen entlehnt. „Freundschaft ist eine dyadische, persönliche und informelle Sozialbeziehung“ (Auhagen 1991: 17, 1993: 217, 2002: 91). Weiterhin benennt sie Freiwilligkeit, zeitliche Ausdehnung, das subjektive Erleben des Positiven und keine offene Sexualität als Komponenten von Freundschaften. In den verbalen Präsentationen der Befragten fiel auf, dass der dyadische Aspekt nicht betont wurde. Freundschaft wird nicht ausdrücklich als Zweierbeziehung betrachtet. Die Definitionen „persönlich“, „informell“, und „freiwillig“ haben sich für deren Aussagen bestätigt. Den von Auhagen benannten „positiven Charakter“ haben die Befragten überwiegend als „wechselseitiges Vertrauen, Verlässlichkeit“ und „gegenseitige Wertschätzung“ konkretisiert. Es geht ihnen um den Austausch und das Gefühl von Sicherheit (als eine Reduktion von Unsicherheit und weniger im Sinn von Geborgenheit). Sexualität wurde im Bezug zu Freundschaftsdefinition kaum thematisiert, es wurde aber deutlich, dass sich für die meisten Freundschaft und Sexualität gegenseitig ausschließen (siehe Kapitel 5.2.3.). Insgesamt hat sich die Arbeitsdefinition - bis auf das Element „dyadisch“ - durch die Studie bestätigt, doch wurden die einzelnen Aspekte durchaus

kritisch diskutiert. Die Einwände und Differenzierungen der Befragten sollen folgend knapp umrissen werden.

Eine Minderheit der Befragten stellt in Frage, ob es während eines Auslandsaufenthalts überhaupt möglich ist, Freundschaften zu schließen.

S27/g5: "I don't think I really made friendships here. I meet people who have similar interest like me and I enjoy spending time with them but I am leaving in a month and very soon I think the tights will be cut."

S35/g6: "Erasmus is good for making acquaintances but we don't share inner feelings because of the language."

S35/g6 und S27/g5 hatten zwar nicht damit gerechnet, enge Beziehungen aufzubauen, doch im weiteren Verlauf des Gesprächs zeigen sie sich dennoch darüber enttäuscht. Dieser Umstand lässt sich mit dem Konzept der sich-selbsterfüllenden Prophezeiung erklären⁷⁵. Für S4/i4 und S15/g2 waren Freundschaften auch gar nicht das Ziel des Erasmus-Semesters.

S4/i4: „Ich habe keine Freundschaft gesucht, sondern Gesellschaft“,

S15/g2: "I am not on Erasmus with the target to find true friends; it would be nice but does not happen so easily."

Sie fügen sich damit in den Tenor der Gruppe 8:

44/g8: "I don't think you tie yourself so much to people. I actually don't expect anything from other people. I don't know like deeper things? I know it sounds cold to say that but I think that is it. And I think it is pretty much the same in every exchange people's life. No, I think maybe I am different. There are probably people and they just enjoy partying, they live in the moment but for me it is not like that."

43/g8: "Besides this group I have no need of meeting many people. Because it is anyway temporal and I don't need this temporality in my life. If I would know...maybe it would be different if they would be Czech, maybe I would do a better effort to get to know these people if I would know that they could be staying in my life for a longer time."

Doch trotz dieser Einschränkungen haben alle Befragten in irgendeiner Form Erfahrungen mit Freundschaft während ihres Auslandsaufenthalts gesammelt.

Die Frage nach den konkreten Erwartungen, die die Befragten an ihre Freundschaften stellen, wurde sehr unterschiedlich aufgenommen. Die Teilnehmenden von Gruppe 6 waren sich darin einig, dass eine solche „Katalogisierung“ von Freundschaft sinnlos ist, da sie nicht der Realität entspricht.

S34/g6: "What's the point of making some rules for friendship when you know that real life doesn't follow rules?"

Erwartungen können außerdem die Beziehung überstrapazieren.

S13/g2: "I had a friend, she is not anymore. She based friendship on expectations. I couldn't talk freely."

⁷⁵ "The self-fulfilling prophecy is, in the beginning, a false definition of the situation evoking a new behavior which makes the originally false conception come true. The specious validity of the self-fulfilling prophecy perpetuate as reign of error. For the prophet will cite the actual course of events as proof that he was right from the very beginning" (Merton 1948: 195).

Für S12/g2 sind es gerade die geringen Erwartungen an den/die Freund/in die Erasmus-Beziehungen ausmachen. Die Leichtigkeit besteht, weil sie das „alte Ich“ nicht kennen und daher nichts erwarten (siehe Kapitel 5.3.3.).

In Gruppe 9 wird die Diskussion über das Ideal von Freundschaften nur angerissen und hat emotional keinen großen Stellenwert (Eberhard; Krosta 2007: 7).

S53/g9: "The definition should include: respect, support, critique, tolerance, attention, also sharing."

Auch in Gruppe 11 präsentieren die Befragten unterschiedliche Dimensionen ihres Freundschaftsideals, ohne dass hier besonders emotionales Engagement zu spüren ist:

S0: "What are the factors?"

S60/g11: "Honesty."

S61/g11: "That you have something to talk about. You are interested in the same kind of things."

S62/g11: "I feel I can trust."

S60/g11: "I like people who are straight. They don't pretend to be someone else, you are like you are. I don't like poshies."

S62/g11: "Or people who are only observing and don't talking very much."

S61/g11: "Or they are talking too much. Gossip talking. I don't need that."

S62/g11: "And that they are a bit intelligent."

Wie Eberhard und Krosta (2004: 164) konnte auch ich keine pathetischen Ansprüche an Freundschaften finden. Ein Extrem stellt S25/g4 dar:

S25/g4: "I like your definition but it's too idealistic. Friendship is about having fun together."

In meiner Untersuchung findet sich kein Bekenntnis zu einem stark gefühlsbetonten Ideal wie im deutschen Freundschaftskult von 1750 bis 1850. Diese Verklärung scheint einer nüchternen Betrachtung von Freundschaft gewichen zu sein (Eberhard; Krosta 2007: 15). Freundinnen und Freunde geben emotionale Wärme und Hilfe bei allen möglichen Problemen des Alltags. „Das Freundschaftsideal spielt genau genommen keine große Rolle, weil es routiniert pragmatisch herunter gebrochen wird auf das gerade und in diesem situativen Kontext Machbare. Auf das Ideal bezogen trägt dies zur Erklärung bei, warum das ‚träumerische Moment‘ im Ideal [...] hier keine große Rolle spielt“ (Eberhard; Krosta 2004: 117).

Den Teilnehmer/innen von Gruppe 2 bereitet es offensichtlich Vergnügen, abstrakte Ansprüche an Freundschaft abzuwägen und engagiert zu diskutieren. Sie erörtern die Frage des idealen Freundes/der idealen Freundin sehr lange und bleiben sich insgesamt uneinig. Eine inhaltliche Konkretisierung bleibt auch in Gruppe 4 umstritten, sie können sich nur auf abstraktes „Teilen“ als Grundlage von Freundschaft einigen.

S23/g4: "It's more the thing that you feel connected and about sharing. Being there for each other or sharing perhaps a dream, a vision."

S24/g4: "Trying to be part of the other person's life. To share the deepest things, it's difficult." [...]

S22/g4: "And then for other friendships it is more about a kind of sharing culture; being together, having a nice time, it is basically sharing and get to know each other, to get into our lives."

S23/g4: "Sharing your life or at least parts of it."

Auch für Rubin (1985: 61) sind Freunde/innen Menschen, "I can share myself with, not just my time". Freundschaft ist ein Gefühl, das man austauscht, bis zu einem gewissen Grad darf man abhängig und bedürftig wirken. Im Ausmaß der Investitionsbereitschaft und Selbstenthüllung zeigt sich auch ein weiterer Unterschied zwischen Bekanntschaft und Freundschaft (siehe Kapitel 5.3.3.).

Jede/r hat auch persönliche Kriterien nachdem er/sie entscheidet, wen er/sie als Freund/in bezeichnet. Diese individuellen Definitionen sind Teil meines Forschungsinteresses. Für S32/i11 sind die Bestandteile der guten Freundschaft: Verlässlichkeit, Spaß, „hygge“⁷⁶ und tiefe Gespräche.

S19/g3: "It is about trust, sharing, enjoying someone's joy, love, it keeps us going on."

S37/g6: "There are a lot of small thing you don't really perceive but which are very important. For example when you're bad, they just hug you. Or, for example, when you feel very good, they are just enjoying the happiness with you. You can laugh with them you can cry with them. You can, for example, just go shopping with them (laughs)."

In der Studie von Krosta und Eberhard (2004: 151) lassen sich keine geschlechtsspezifischen und nur wenige milieuspezifische Freundschaftsideale finden. Ein gemeinsamer Inhalt der Freundschaftsdefinition ist die Unterdimension „Vertrauen“. Wechselseitiges Vertrauen ist die zentrale inhaltliche Dimension von Freundschaft, wobei die Teilnehmer/innen sich in der Art des Suchens und Beendens, der gelebten Realität und in ihrer Konfliktgestaltung dieser vertrauensvollen Beziehung unterscheiden. Vor allem bei den Frauen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu soll Freundschaft ein Schutzraum sein, um Persönliches in seinen vielen Schattierungen zu präsentieren. Der Wunsch der Selbstoffenbarung scheint ein wichtiger Anspruch zu sein und setzt die Verschwiegenheit des Gegenübers voraus. Vertrauen ist gleichzeitig Motiv und Voraussetzung für das Eingehen von Freundschaften (ibid. 109f). Dieses selbstreflexive Ideal von Freundschaft dokumentiert sich auch in meiner Studie. S59/g10 streicht hervor, dass Freunde/innen verstehen, was einem selbst wichtig ist. Je offener man gegenüber einer Person sein kann, umso enger ist die Beziehung.

S55/g10: "With your friends you can be like you are. You can be happy or sad. When you met other people you have to be nice and friendly but your friends you can tell that you had a bad day or whatever. With your friends you can talk about everything."

⁷⁶ "Gather the family and invite over a couple of good friends [...] light some candles. Better yet, light a fire in the hearth. Serve plenty of food and drink. Raise a toast or two, or three, and feel the warmth flow around the table [...] You've got hygge! [...] Luckily, we didn't have to use near-synonyms like coziness, fellowship, security, reassurance or well-being. They just don't add up to hygge. The whole is greater than the sum of its parts"

(<http://www.visitdenmark.com/usa/en-us/menu/turist/nyheder/nyheder/kunstenathyggesig.htm>, 20.04.2012).

S14/g2: "It's that you feel connected. Sometimes you just don't even need to say anything and they understand how you feel."

S10/g1: "He or she must be reliable, supportive, open and feel secure to talk to me and also be open to my input."

Es wird dabei nicht deutlich, ob es sich bei den obigen Beschreibungen um gelebte Erfahrungen oder eher um grundsätzliche Ansprüche handelt. Nötzoldt-Linden (1994: 175) bezeichnet Vertrauen als Kontroll- und Wissensverzicht. Es wird in der Gegenwart hergestellt und erhalten und es bezieht sich auf die Vergangenheit. Da es nur eine relativ kurze gemeinsame Vergangenheit in Erasmus-Freundschaften gibt, scheinen die Befragten ihr Vertrauen nicht an vorangegangenen Vertrauensbeweisen fest zu machen.

In der Gruppe 9 geht es in Freundschaften vor allem um Zuneigung und Fürsorge. „Wir wollen eine Heimat haben und anderen eine Heimat sein. Wie Aus- und Einatmen ergänzen sich diese Bedürfnisse“ (Kracauer 1971: 48).

S52/g9: "Those you really want to call."

S53/g9: "You care about. You want to know how they are doing."

S49/g9: "And when they feel bad you feel also bad and try everything to make them feel better."

S47/g9 gebraucht „to care“ im Sinne von „interessiert sein“.

S47/g9: "And the people you think of when there are not here. They mean something to you. They make your life interesting."

Freundschaft ist eine längerfristige Verantwortung, diese Beziehung durch Respekt, Fürsorge, Achtsamkeit etc. zu erhalten. Gleichzeitig ist Freiwilligkeit, wie in Kapitel 2.1.2. beschrieben, eines der wichtigsten Charakteristika von Freundschaft. "[F]reedom and lack of constraint are the essence of friendship" (Carrier, 1999: 23). Das ergibt das Paradox der zwanglosen Verpflichtung. Freundschaft "ist die auf vereinter Entwicklung der typischen Möglichkeiten beruhende Gesinnungs- und Idealgemeinschaft freier, unabhängiger Menschen. Sich gemeinsam entfalten, ohne sich aneinander zu verlieren, sich hinzugeben, um sich erweitert zu besitzen, zur Einheit zu verschmelzen und doch getrennt für sich bestehen zu bleiben, dies ist das Geheimnis des Bundes" (Kracauer 1971: 54).

Vielleicht weil die Freundschaften während des Auslandsaufenthalts in einer Zeit großer Freiheiten entstehen, wird in diesem Zusammenhang in den Gesprächen vor allem Verlässlichkeit als wichtiger Freundschaftsfaktor aufgezeigt.

S49/g9: "Friends are people I can count on and they can count on me. And common things you share. Like common points."

S60/g11: "You have a feeling that is good for you and on who you can rely on."

S45/i11: "When I need them they are here for me. I can talk to them about any problem."

S11/i1: "The ones you can count on. Nothing can happen that would change our relationship. You can't imagine not be part of each other's live. Those are the very closest."

S23/g4: "Well, I guess understanding and obviously to have a good time together and also, you know, through the bad times together (laughs) I think I could really call a good friend who I can call in the middle of the night, you know, like anything. But just someone who is definitely always here."

Die Befragten machen dabei ausdrücklich oder implizit deutlich, dass sie solche Freundschaften haben. Das dargestellte Idealbild wird nicht nur von anderen, sondern auch von sich selbst gefordert: Auseinandersetzungsbereitschaft und Offenheit sind wichtige Komponenten der Freundschaft (Eberhard; Krosta 2007: 8). Diese erinnern an die Freundschaftsdefinition von Niklas Luhmann (1998: 127): „[W]echselseitiges Verständnis, Achtung und Förderung der Interessen des anderen“ (ibid.).

Bell und Coleman (1999: 1) schreiben in ihrer Anthropologie der Freundschaft: "For Westerns in general, friendship is a topic with much moral weight. From our friends, we hope to derive emotional support, advice and material help in times of need. Through the ambiguities and ambivalences involved in establishing and keeping friendship alive, we learn about how others see us and therefore, in some sense, how to view ourselves" (ibid.). Nötzoldt-Linden (1994: 175) schreibt Freunde/innen außerdem eine gegenseitige, moralische Verantwortung zu. Ein Moralkodex wird innerhalb der Freundschaft ausgehandelt und kann sich von der sonst vorherrschenden Moral unterscheiden. Stegbauer (2010: 115) sieht aber der Aushandlung und Variabilität dieser „Freundschaftsmoral“ Grenzen gesetzt, da bestimmte Beziehungsaspekte durch Konventionen, die ebenfalls eine Komplexitätsreduktion darstellen, soweit abgesichert sind, dass sie für Abmachungen kaum zugänglich sind. Viele Erwartungen werden außerdem nicht expliziert bzw. sind nicht explizierbar.

Es gibt möglicherweise, so auch der Tenor der Befragten der Studie von Eberhard und Krosta (2007: 7), eine schwer beschreibbare emotionale Grundlage von Freundschaften, die nicht fassbar oder auf konkrete Ursachen zurück zu führen ist, die jedoch das Besondere und Einzigartige einer Beziehung ausmacht.

S46/i12: "It's actually quite difficult to say, because it's just the feeling you have when you meet somebody and it's nice to talk to and to be with him or with her."

S52/g9: "I guess like love or sexual whatever you can't cause friendship with rational reasons."

S30/g5: "Actually I must say some people I met here I would call my friends, many of them, because it was just like... I don't know...natural or whatsoever."

41 /g8: "It is about chemistry (laughs) There is something between us, which is hard to explain but somehow it goes just good (laughs)."

S12/g2: "I met people here I will have a long time friendship. I don't know why them, what's the difference to others I met here. Something mysterious should stay mysterious."

S55/g10: "It's a connection and ability. Sometimes there is a connection and then not. I don't analyse it."

Ein weiteres Kriterium ist, dass man sich in Anwesenheit des Freundes/der Freundin genauso ungezwungen verhalten kann wie alleine. „Ein Freund ist ein Mensch, vor dem man laut denken kann.“ Das Vertrauen zueinander und in die Beziehung erlaubt auch Differenzen (siehe Kapitel 5.3.2.).

S61/g11: "It is a very intensive period and when you get to know some people better you maybe also have the courage to contradict if you have some different views or plans. When they are your friends you are not afraid to be straight."

S52/g10: "That's a point about friendship: you don't need to be the same and agree on everything."

S14/g2: "Being honest is important, they challenge you, you can disagree but you are still friends."

Ehrlichkeit ist ein weiteres wichtiges Element in Freundschaften.

S1/i1: „Einem guten Freund, einer guten Freundin kann ich wirklich alles sagen und ich wäre auch enttäuscht wenn der oder die mir nicht alles sagt. Also Ehrlichkeit sollte schon da sein. Und Offenheit. Also mit den Leuten da kann ich schon über alles reden.“

Aufrichtigkeit und Offenheit werden immer wieder als Gradmesser für die Qualität einer Beziehung herangezogen. Einerseits, zur Thematisierung der Selbstenthüllung, andererseits in der Aushandlung von Differenzen. Geradlinigkeit ist eine geschätzte Charaktereigenschaft. S63/i13 zeigt auf, dass ausnahmslose Ehrlichkeit in Freundschaften jedoch selten ist:

S63/i13: „Das, was unsere Freundschaft in erster Linie ausmacht, ist diese gnadenlose Ehrlichkeit. Ohne Rücksicht auf Verluste. Es ist befreiend! Ich hatte noch nie eine derart konsequente Ehrlichkeit in irgendeiner Beziehung, vielleicht als wir noch Kinder waren und uns nicht so viele Gedanken darum gemacht haben, wie andere uns sehen und was die Folgen unseres Handelns sind.“

Auhagens Kriterium der „zeitlichen Ausdehnung“ lässt darauf schließen, dass Intensität und Dauer einer Freundschaft einander bedingen. Auch laut Eberhard; Krosta (2004: 121) gilt: „Freunde sind langandauernde und intensive Beziehungen“. Dementsprechend beschreiben ein paar Befragte die Faszination und den Wert von Freundschaften, die über einen langen Zeitraum anwachsen.

S5/i5: „Freundschaft beweist sich mit der Zeit.“

Damit wird auch der Wert einer Zukunftsperspektive für ihre Erasmus-Freundschaften deutlich (siehe Kapitel 5.4.3.). Sie beschwören Beziehungen, die aufgrund einer starken Basis bestehen, obwohl man sich jahrelang nicht sieht.

S2/i2: „Wenn zu viel Zeit vergeht, bis man sich wiedersieht, wird es schwieriger, aber bei manchen Freundschaften ist es egal. Würde es nur um mich gehen, sage ich, die Freundschaften bleiben. Wenn man sich nicht treffen kann, gibt es immer noch das Internet, aber persönlicher Kontakt ist wichtig [...] Ich beurteile meine Freundschaften nicht nach dem, wie viel ich vom anderen weiß.“

Im Vergleich zu Freundschaften, in die man viel Zeit investiert, ist auch eine starke Verbindung möglich, wenn man sich nur selten sieht. Es ist möglich, dass solche Freundschaften auch Veränderungsprozesse überdauern. Das lange Kennen ist aber ansich noch kein Garant für eine Freundschaft. Martine Guichard (2007: 320) setzt das gegenseitige Verstehen in Freundschaften in den Mittelpunkt. Durch ein hohes Maß an Interaktionen wird dieses gefördert und gestärkt. Die Reduzierung der Interaktionsfrequenz führt oft zur allmählichen Reduzierung des Gefühls von Verbundenheit und der Empathie füreinander.

S16/g3: "When someone is obviously in trouble everybody would help but sometimes people hide problems and you don't see their need. When you don't see each other very often it's hard to read the signs."

Ein Großteil der Befragten ist allerdings der Meinung, dass ihre Selbstenthüllung unabhängig von der Häufigkeit des Kontakts ist. In Freundschaften geht es nicht darum, wie viel Zeit man zusammen verbringt um sich einander nah zu fühlen (siehe Kapitel 5.1.3. und 5.2.1.).

S53/g10: "I call friends with whom I'm not so often in touch, but every time they meet me or they call me or they send me an email, they are like real friends."

S23/g4: "With some people you just have a connection. You never feel strange, even you haven't seen for a long time. They stay in my life on some level."

Manche müssen sich in Freundschaften erst aneinander gewöhnen.

S51/g9: "It takes some time to get a feeling what kind of person the other one is."

Andere brauchen gerade in Freundschaften keine langen „Vorwärm-Phasen“.

S39/g6: "It's not important how long you know someone, there is an immediate connection."

Der Mythos der Freundschaft auf den ersten Blick wurde bereits in Kapitel 5.1.2. vorgestellt.

Manche Gruppen legten Wert darauf, ihre Freundschaftsideale zu beschreiben und sie an der Realität zu messen. Sie wollen ihre Ansprüche und Enttäuschungen verorten. Wichtig erscheint die Bereitschaft beider Seiten, nicht nur ein Ideal zu fordern, sondern auch das eigene Handeln immer wieder kritisch zu reflektieren (Eberhard; Krosta 2004: 110).

S48/g9: "It needs two to tango. That's also true for friendship. I reflect myself a lot, maybe even too much, but I think it's important to understand how and why you behave like you do and how others might understand it."

S9/g1: "I have few friends because I lack the social skills."

Um heraus zu finden, zu welchem Maß die Studierenden bereit waren, sich gegenseitig zu helfen und zu unterstützen, brachte ich ein englisches Sprichwort ins Gespräch. „A friend in need is a friend indeed“. Fast allen einzelnen Interviewten war dieses Sprichwort bekannt und in den Gruppendiskussionen fand sich jedes Mal zumindest eine Person, um es zu interpretieren. Dabei stellten sich im Wesentlichen zwei Varianten heraus. Die geläufige Deutung besagt, dass sich Freunde/innen in der Not beweisen, indem sie ohne Bedingungen ihre Hilfe anbieten („Ein Freund in der Not, ist ein Freund in der Tat“).

S19/g3: "A friend stays with you when you are in trouble. He is a true friend."

Eine andere Interpretation ist, dass jemand nur vor einem/einer „wahren“ Freund/in zugibt, Hilfe zu benötigen.

S28/g5: „In your life you only have very few people with whom you share all your problems and feelings. Sometimes it comes with presence.“

Aus diesen Erklärungen ergab sich im weiteren Verlauf eine Diskussion über den Realitätsbezug des Sprichworts. Nicht jede/r hat diese Art von Prüfungen zunächst während des Auslandsaufenthalts erlebt, doch ihre reelle Möglichkeit ist nichtsdestotrotz

ein Beweis für Freundschaft und macht eine Abgrenzung zur Bekanntschaft möglich. Die Frage nach Formen von Unterstützung, die die Befragten selbst bieten und im Gegenzug erhalten zeigen interessante Beispiele für Freundschaft in der Praxis. Die Schilderungen können in vier Gruppen eingeteilt werden: Loyalität, Fürsorge, emotionale und praktische Unterstützung.

Für die Befragten ist es essentiell, dass ein/e Freund/in den/die andere/n so akzeptiert, wie er/sie ist. Dabei sieht man auch über kleine Fehler und Unzulänglichkeiten hinweg und respektiert eine andere Meinung. In weiterer Folge dokumentieren sich allerdings unterschiedliche Zugänge zum Thema Loyalität bzw. Solidarität:

S50/g9: "A friend tells you what you want to hear."

S23/g4: "When we for example, fought with our landlord, I was always on her side trying to support her event though, I sometimes felt that she was wrong or that it wasn't only her truth."

Ein gegensätzliches Verständnis von Loyalität sieht in gegenseitiger Kritik einen größeren Freundschaftsbeweis. Eine reife Beziehung verlangt nicht kritiklose Akzeptanz, sondern Diskussionsbereitschaft - um sich selbst treu zu bleiben oder/und den anderen zu schützen. Dazu braucht es manchmal Mut und eine gewisse Hartnäckigkeit. Viele legen ausdrücklich Wert darauf, von den Freunde/innen auch kritisch reflektiert zu werden. Dabei ist es förderlich, wenn man in mancher Hinsicht verschieden ist (siehe Kapitel 2.1.2.).

S11/g1: "I think it's good when friends have different opinions and perspectives. It's more exciting and so you can learn from each other. My friends give me sometimes advice."

S29/g5: "When people challenge you, question you, that is the best input. At least it is like that for me."

Freunde/innen lassen sich nicht so leicht verträsten

S9/g1: "I am not a very outgoing person and I appreciate it that people don't take it personal when I am shy. Sometimes I need a little push to go out and do something. And it's good that they don't accept a ,no'."

Freunde/innen lassen sich auch nicht so leicht abschrecken:

S51/g9: "That was kind of my selection mechanism for my closest friends. I was really a pain, just nagging all the time about all my issues and those who didn't run away they were my friends (laughs) and then I was complaining a little bit less."

Freundschaft beweist sich in den kleinen Problemen des Alltags. Dazu konnten die Befragten viele Beispiele und Geschichten erzählen:

S20/g3: "Everybody provides basic help, like borrowing a bike, offer a place to stay, stuff like that. We are supporting each other. There is this attitude: yes, we can!"

S23/g4: "Oh yeah, she cooked for me (laughs). She was ready to lend me money."

S61/g11: "When she was, for example, ill, I looked after her, something like this. Or I borrowed books for her, because she wasn't able to."

S37/g6: "I tried to help one girl who was looking for somebody to stay, because she had very expensive accommodation and she wanted somebody to move in her flat. So I tried to help her and she on the other hand helped me to find a job. Well, she didn't succeed, but she at least tried."

S55/g10: "When I broke my bike, she could cycle, but she didn't. She just walked with me. And of course like when, one of us, she is just hopping from one job to the next so we always try to support her and show up in the new restaurant where she is a waitress."

Neben dem zweckmäßigen Nutzen geben Freunde/innen auch emotionale Unterstützung in verschiedenster Form. Auch hier hängen die Inhalte von der spezifischen Beziehung ab, doch generell lässt sich sagen, dass gemeinsam Durchlebtes Menschen zusammen schweißt:

S1/i1: „Ich glaube, dass jemand ein guter Freund von mir sein kann; das setzt voraus dass wir viel miteinander erlebt haben oder, also es muss nicht viel sein aber zumindest prägende Dinge, die wir miteinander erlebt haben, die eben verbinden.“

S54/g10: "There was a lot of stuff that we needed help from each other, right at the beginning when we met each other. That brought us together."

S39/g6: "I support a girl. She came from the States and her mom is overprotective like hell and had a lot of difficulties to let her go so we've been trying to show her how it's have to live on your own, making your own decisions, taking your own responsibilities, what you should look at, where are the difficulties, where are the chances."

Als Beispiele für gegenseitigen seelischen Beistand wurden vor allem Beziehungsprobleme und Liebeskummer thematisiert:

S21/g4: "We just going through a lot together (laughs) you know there is nothing that brings people together like problems with boyfriends and dramas or whatever."

S57/g10: "One of my friends boyfriend broke up with her, they, you know it was maybe five days after I met her. I was one of the only people she knew and things like that get you close really quickly (laughs)."

S11/g1: "The boyfriend of one of them was coming all the way from Australia to visit her here and she was, had a little crush on another guy, so (laughs) of course we all tried to cover her on the one side, not to say anything, but on the other side, to try to give her some clearance about her relationship and how it should go on or shouldn't go on."

Während des Auslandsaufenthalts hat nicht jede/r diese Art von Unterstützungen erlebt, doch fast alle gingen davon aus, dass sie selbst und ihre Freunde/Freundinnen vor Ort prinzipiell einander in schwierigen Situationen beistehen würden.

S30/g5: "You share fun but also the bad moments."

Die vorherigen Schilderungen entsprechen zum Großteil dem Klischee von Erasmus als „problemfreie Zone“.

S55/g10: "We had no big crisis, fortunately, maybe besides the leaving of flatmate. Maybe there will be one in the near future when all are depressed by the weather."

S25/g4: "We don't have problems here."

S22/g4: "I disagree. There were situations when I needed people which were geographically close and luckily there were."

Ein ungewöhnliches Beispiel für emotionale Unterstützung ist, dass Freunde und Freundinnen zusammen kommen, wenn man etwas Wichtiges feiern möchte.

S20/g3: "We have a good international team spirit, for example every time there is a birthday we all gather together, birthdays are taken important by everybody. In my place it would not be everybody, it would be only close friends. But here as we know everybody a little bit, we celebrate even with people we don't know very much and we are making the birthday special memory. So he can look back and say: yeah, that year I celebrated my birthday with people from all around the world!"

Nicht alle weihen Personen, die sie durch ihren Auslandsaufenthalt kennen gelernt haben, in die eigenen Probleme ein (siehe Kapitel 5.2.1.). 27/g5 beschreibt, dass jeder eine Maske trägt und nur Freunde/innen zeigt man, was hinter der Maske steckt. In Kopenhagen hat er niemanden kennen gelernt, vor dem/der er seine Maske abnehmen wollen würde. Ähnlich geht es S4/i4:

S4/i4: „Für Probleme habe ich andere Leute. Meine alten Kontakte haben Priorität.“

Das Anbieten von Unterstützung ist nicht unbedingt ein Beweis für Freundschaft. In manchen Situationen helfen auch Bekannte und Fremde. Gründe dafür sind dringende Notwendigkeit oder weil es für den Helfenden einfach oder nützlich sein kann. Manche dienen mit Gefälligkeiten, um ein negatives Image zu verhindern.

S17/g3: “You need to help others also because other exchanges will know.”

Auch selbstloses Helfen ist laut S11/g1 nicht unbedingt gleichbedeuten mit Freundschaft. Altruismus basiert auf Prinzipien, die das Resultat der Hilfeleistung in den Vordergrund stellen. Die Beziehung zwischen der helfenden Person und derjenigen, die diese Hilfe empfängt, ist dabei nebensächlich.

Das Sprichwort „A friend in need is a friend indeed“ hat in manchen Gruppen zu sehr interessanten Gesprächen geführt. Die folgende Passage ist ein markantes Beispiel dafür und soll deshalb trotz ihrer Länge in ihrer Gänze zitiert werden:

42/g8: “I think the proverb is only describing a certain part of the relationship between friends. It is natural when you like someone, you also trust this person.”

40/g8: “I know many people that would help me. Here and at home. If I need something I can ask them, but I don’t say about all of them that they are my friends. On the other hand I would never say that someone is a friend if I would not be sure that she or he would help me. I think it is not enough but it is part of friendship but that is just what I think.”

42/g8: “I think in that proverb you can put anything you want (laughs). Like a friend blablabla is a friend indeed (laughs) because there are so many things that are important in friendship and if you are just in need, it is too small.”

41/g8: “We were talking a lot about reciprocity. This is very much both ways. Support is more one sided. And it is the same in friendship. Friendship is about balance but there are these kind of people and they come when they need something, they are maybe even a bit rude in being demanding and that is where is my limit (laughs) they are always talking but they are never giving. And they don’t notice it themselves.”

42/g8: “They don’t notice it by themselves?”

41/g8: “I don’t think so.”

42/g8: “Have you ever told them?”

41/g8: “Well, I was talking a lot about this with a friend of mine. She is not here. She is in Norway. But normally when people are like this, I just try to avoid them.”

42/g8: “Could you please tell me? The next time (laughs) when I am doing this? (laughs).”

41/g8: “(laughs) no neno (laughs) it is ok” —

42/g8: “Because I want to know that. No, I mean it. I like to know that. I like it when it is very honest. Not like that after two years you figure out (laughs) you friend hated you every morning when you did something and you did not realized it (laughs).”

41/g8: “Don’t worry. I would say it but I don’t feel that with you. Not at all. (laughs).”

Freundschaft ist ein Austausch im Sinne von Wechselseitigkeit und Mehrwert. Die praktische und emotionale Unterstützung durch Freunde/innen ermöglicht es vielen, mit unterschiedlichen Herausforderungen umzugehen. Die Hilfe ist abhängig von ihren Ressourcen und Fähigkeiten, sowie von den Umständen. Zur Erhaltung der Freundschaft ist Reziprozität wichtig, auch wenn S23/g4 meint, Freundschaftsbeweise müssen nicht „zurück gezahlt“ werde. Allan (1989: 104f) sieht die Freundschaft gefährdet, wenn materielle oder immaterielle Zuwendungen über einen längeren Zeitraum einseitig passieren. Die freundschaftliche Beziehung ist durch Freiwilligkeit geprägt und die Abwesenheit von Autorität und einem formellen Freundschaftsvertrag führt dazu, dass sich Reziprozität über alle Bereiche der Beziehung zwischen Gleichen erstreckt (ibid.). Die notwendige Ausbalancierung ergibt, dass miteinander befreundete Personen, sich in ihrer Ressourcenausstattung relativ ähneln (Jackson 1977: 62 zit. nach Wolf 1996: 19). Auch für viele Befragte scheint Reziprozität eine übergeordnete Rolle zu spielen.

S53/g9: *“Everything is about to give and take. If you loose balance your friendship is screwed.”*

S41/g6: *“Well I tried to pay back as much as I could.”*

Reziprozität beinhaltet auch gegenseitiger Respekt:

S14/g2: *“You need the same perception how you treat each other.”*

In dem Streben nach diesem Gleichgewicht liegt offensichtlich die Quelle erheblicher Enttäuschungen (Eberhard; Krosta 2007: 7). S55/g10 beschwört das Ideal, dass eine gute Freundschaft alle psychischen Tiefs integrieren kann. S54/g10 unterstützt sie in dieser Aussage, führt aber eine weitere Differenzierung ein: Die Reziprozitätsregel gilt zwar, aber letztlich ist jede/r für sich selbst verantwortlich.

Die Meinungen zur Reziprozität in Freundschaften gehen auseinander. Einerseits scheint es, dass Freundschaften zerbrechen, wenn ständig auf die Symmetrie von Geben und Nehmen geachtet wird, andererseits machen viele die Erfahrung von Freunde/innen ausgenutzt zu werden. Laut den Männern aus dem Unterhaltungsmilieu der Studie Eberhard; Krosta (2004: 144) liegen materielles Ausgenutztwerden in der gemeinsamen Erfahrungswelt. Betrügereien lösen in Freundschaften heftige Affekte aus. Im Gegensatz dazu scheinen die Konflikte der Befragten meiner Studie nie wegen materiellen Dingen zu entstehen.

Ein gleichwertiges Geben und Nehmen ist Voraussetzung für das Gelingen einer Freundschaft, doch es wird versucht, Art und Wert von Zuwendungen nicht „gegenzurechnen“. „Die für Freundschaft typische Form von Reziprozität ist heteromorph“ (Gouldner 1960: 172 zit. nach Wolf 1996: 19), also auf den Austausch unterschiedlicher Dinge gerichtet. Dieses Charakteristikum von freundschaftlicher Gegenseitigkeit wird treffend in Goethes „Wahlverwandtschaften“ beschrieben: „...wir sind unsre Lebzeit über einander wechselseitig uns so viel schuldig geworden, daß wir nicht berechnen können, wie unser Kredit und Debet sich gegeneinander verhalte“ (Goethe 1981/1809: 244 zit. nach Wolf 1996: 19).

Reziprozität ist eine Bedingung für gute Freundschaft und damit Teil des freundschaftlichen Tätigseins wie Lemke (2000: 94ff) es beschreibt. Im Praxischarakter einer selbstzwecklich gewollten Freundschaft steckt ein Stück trivialer Pragmatismus; eine Freundschaft ist so gut, in dem Maße, wie der gemeinsame Umgang beständig und verbindlich ist. Ein unfreundschaftliches Untätigsein, bei dem die Beteiligten das Erforderliche nicht tun, kann deshalb als „Unfreunden“ bezeichnet werden. Wenn jemand unfreundschaftlich denkt und sich verhält ist das Gelingen der freundschaftlichen Beziehung einschränkt und potentiell zum Scheitern verurteilt (ibid.). „Keine permanente Harmonie, sondern ein Übergewicht geglückten Freundes gegenüber missglückten ist erforderlich, damit gutes Freundsein gewöhnlich gelingt“ (ibid. 95).

5.3.2. Konflikte in Freundschaften

Freundschaften verändern sich und bestehen nicht nur aus harmonischen Momenten. Sie können problematische Aspekte enthalten, wie Differenzen, Konkurrenz oder Eifersucht sowie Verletzung und Verrat. Es stellt sich die Frage, wie viel Unzufriedenheit in einer Freundschaft akzeptierbar ist. Rusbult (1980 zit. nach Guichard 2007: 334) sieht die Toleranzschwelle in Abhängigkeit des Verpflichtungsgefühls gegenüber dem Freund/der Freundin und in Relation zum Ausmaß der Investitionen, die in eine Freundschaft bereits eingebracht wurden.

S13/g2: "We have been together through so many hard times...each drama we survived made our friendship stronger. So even the problems would get bigger, I don't think we would just say 'fuck you' and leave. We are ready to fight for our friendship."

Im Gegensatz dazu beschreibt Jenni Russel (2005), dass viele Menschen durch ihre früheren Freundschaftserfahrungen verwirrt und enttäuscht sind und daher zögern, neue Verbindungen einzugehen. Der Bereich unserer persönlichen Beziehungen ist voll von versteckten Erwartungen und unausgesprochenen Regeln. Wir entdecken erst dann, dass unsere Beziehungen nicht das sind, wofür wir sie gehalten haben, wenn unsere Erwartungen mit der Realität nicht mehr im Einklang stehen. Es gibt keine Übereinkunft darüber, was Freundschaft beinhaltet oder was zu tun ist, wenn die Dinge schief laufen.

S50/g9: "What can you do when you feel that things fall apart and talking doesn't help?!" Niemand zieht in Betracht, eine/n „Freundschaftsberater/in“ zu konsultieren um die Dynamiken zu klären, die zum Versagen ihrer Beziehung geführt haben. Nur unter Ausnahmebedingungen fechten wir unsere Freundschaften an. Der Grund dafür ist, dass Freundschaft eine heikle Angelegenheit ist und wir wollen sie nicht mit zu großen Ansprüchen belasten. Für gewöhnlich schlucken wir die Kränkung und ziehen uns zurück. Die Konditionen sind nicht festgelegt und die wenigsten machen sie jemals explizit (ibid.).

S14/g2: "Sometimes I think I am maybe too demanding. I mean it's not like I am nagging around, but I am quite often disappointed and I think my friends feel that but they never ask why. And that disappoints me even more (laughs)."

Eberhard und Krosta (2007: 14) beschränken ähnliche Beobachtungen auf Frauen des „Unterhaltungsmilieus“. „Da sie über keine ausreichende Konfliktkultur zu verfügen scheinen, die es ihnen ermöglichen würde, Konflikte zu balancieren und nicht beziehungsgefährdend zu gestalten“. Meine Forschung zeigt, dass auch Erasmus-Studierenden aus dem „Selbstverwirklichungsmilieu“ teilweise Auseinandersetzungen scheuen. Hier sind es eher männlichen Befragte, die versuchen, Konflikte nicht hoch zu spielen und pragmatisch zu verhandeln. Durch dieses Vermeidungsverhalten bleiben Krisen kontrollierbar. Auch sonst bleibt man(n) in Freundschaften ein Stück distanziert, als ob es die unausgesprochene Norm gibt, heftige Gefühle möglichst zu vermeiden (ibid.).

S47/g9: "We are guys, we don't have issues."

S0: "What do you mean by that?"

S47/g9: "We are not into drama. Sure, we also have our troubles and stuff to think about but we don't through them at every second best person. And we don't fight with each other. When there is a problem, we talk. Or we don't. Depends."

S0: "On what?"

S47/g9: "On the topic, our relation, the context. There are no fixed rules."

Eberhard und Krosta (2004: 112) deuten Konkurrenz und Eifersucht als die größten Gefahren für Frauenfreundschaften. Unter anderem kann mangelndes Vertrauen die notwendige emotionale Tiefe zwischen zwei Menschen verhindern. Die Scheu, sich schwach zu zeigen, kann Oberflächlichkeit auslösen (ibid.).

S24/g4: "Now I'm living with a Spanish girl so we don't have any communication barriers, but now I can see we didn't become so close friends. I can see that she doesn't trust me so much, so she doesn't tell me everything, I mean, like, even about usual things I would tell, she doesn't."

Diese Ergebnisse decken sich größtenteils mit denen von Eberhard; Krosta (2004: 163). Deren Resümee ist, dass das Verhalten in Freundschaftskonflikten weniger anhand der Geschlechterlinie schematisierbar ist, als im Bezug zu den Milieus. Männer und Frauen aus dem Unterhaltungsmilieu stellen sich in einer Weise dar, die sie als Opfer ihrer Konflikte erscheinen lässt (Eberhard; Krosta 2007: 10). Ich erkenne das Konfliktverhalten der Befragten in erster Linie in der Beschreibung der Frauen des Selbstverwirklichungsmilieus wieder: Diese zeigen ein starkes Bemühen um den Eigenanteil beim Ende von Freundschaften. Sie begreifen sich als handelnde Akteurinnen von steuerbaren Entwicklungen. Sie sind keine Opfer, die grundlos verlassen werden. Der Alltag und Veränderungen in der eigenen Lebensgeschichte gefährden Freundschaften ständig. „Sie versuchen dabei quasi auf der Schaumkrone der vielfältigen Wellenbewegungen in der Qualität der Freundschaft zu schwimmen und sich der Realität so weit wie nötig anzupassen. Dabei versuchen sie den Eindruck zu erwecken, dass die Gestaltung der Beziehung allein von den Beteiligten abhängt“ (Eberhard; Krosta 2004: 113). Die Befragten vermitteln mehrheitlich den Eindruck, dass sie offen über ihre Konflikte reden und auch versuchen, der/die andere zu verstehen.

S57/g10: "Awareness is important, to show your friends respect and concern."

S65/i15: "The most important elements in friendship, or any relationship, are: to talk and to listen. It sounds easy but how often do we really say what we think? And how often do we really listen? Even when we disagree or we don't like it. And you know, listen, not inventing some interpretations of what we think the other one wants to say."

Ähnliches behauptet auch Kast (1995 zit. nach Eberhard; Krosta 2004: 163): „Frauen können einander zumuten, ohne eine Zumutung zu sein“. Ich bin davon überzeugt, dass die ausgeprägte gegenseitige Achtsamkeit nicht nur auf Frauenfreundschaften beschränkt ist. Es lässt sich aber bezweifeln, dass die freundschaftliche Konfliktkultur der Befragten in allen Situationen so vorbildhaft angewendet wird, wie es in den Gesprächen geschildert wurde. Die Angabe sozial erwünschter Antworten kann einerseits das Bedürfnis nach Anerkennung zeigen und andererseits als Reaktion auf die Untersuchungssituation

geschehen (Esser et. al. 2008: 355). Auch die Anwesenheit Dritter, wie es in Gruppendiskussionen der Fall ist, kann zu Antwortverzerrungen führen.

Im Kontext von Krisen wird die Organisation von Freundschaften betont. Durch Konzepte des „Social Networking“ und des „Beziehungsmanagements“ wird eine grundlegende Funktionalisierung von Freundschaften sichtbar (Vogl 2010: 3). Gleichzeitig erleben sich diejenigen als handelnde Subjekte, die ihre Bedürfnisse spüren und durch bewusstes Handeln auch realisieren können. „Sie haben die Erfahrung gemacht, dass der Erhalt von Freundschaften kein Geschenk des Schicksals ist, sondern der Pflege bedarf“ (Eberhard; Krosta 2004: 111).

S44/g8: “You have to take care of your friendships, treat them right and dedicate some time for it. Otherwise there is just no point.”

S29/g5: “Friendships are some of the most valuable things we have in life and we have to treat them accordingly.”

„Der Eigenanteil im Gelingen und auch im Scheitern von Bindungen wird damit präsent. Ob eine Freundschaft funktioniert, hängt stark von dem Willen und zeitlichen Engagement, weniger von Persönlichkeit der Beteiligten und äußeren Umständen ab“ (ibid. 8).

S48/g9: “I once I lost a friend because I avoid to make things clear. If we would have talked about our problems, what we don’t like, maybe we still would be friends.”

S45/i11: “When things go soar people blame everybody and everything else but don’t see their own mistakes and inabilities. I try to be aware that it’s only up to me or us what our friendship is like.”

Laut den männlichen Befragten der Studie von Eberhard und Krosta (2007: 10) gehen Freundschaften nicht aufgrund von Konflikten zu Ende, denn diese sind kontrollier- und klärbar. „Freundschaften enden, weil Menschen sich unterschiedlich entwickeln. Kein Grund für heftige Affekte. Bei der Beendigung einer Männerfreundschaft leidet man nicht. Wenn man weiß, was man sucht, wird man bald eine neue Beziehung finden“. Die Ersetzbarkeit von Freundschaften wurde in meiner Studie nie in dieser Deutlichkeit verbalisiert. Wie allerdings schon in Kapitel 5.3.3. angedeutet, gibt es zunehmend schneller wechselnde Phasen innerhalb von Freundschaften. Diese sind auch von der physischen Präsenz der Befreundeten abhängig und wie Kapitel 5.4.3. zeigen wird, werden diese durch die zeitliche Beschränkung des Erasmus-Aufenthalts geprägt.

Ob politische Differenzen Freundschaften schaden, ist in Gruppe 9 umstritten:

S49/g9: “How could I be friends with someone who has completely different values than me?”

S48/g9: “But you don’t have to talk about politics all the time!”

Das Vertrauen zueinander und in die Beziehung erlaubt auch Differenzen. Es fördert die Freundschaft, wenn man eine ähnliche Konfliktkultur hat.

S52/g9: “I need to be able to fight with them.”

S63/i13: „Wenn du schreist und tobst und der andere kann damit nicht umgehen, hat das langwierige Konsequenzen. Wenn der andere aber ebenso seine Wut raus lässt, dann fetzt man sich, aber dann ist auch gut.“

Laut den Männern aus dem Unterhaltungsmilieu der Studie von Eberhard und Krosta (2004: 144) kann Neid zwar eine Beziehung gefährden, aber eine richtige Freundschaft hält so etwas aus. Einer heterosexistischen Bias folgend, stellen Frauen eine Gefahr dar, da die Geschlechterspannung die Solidarität zwischen Männern bedroht. Die Männer meiner Studie äußern sich kaum zu diesem Thema und wenn dann auch nur verhalten, wie S64/i14:

S64/i14 “It’s tricky when you like the girl he is dating.”

S0: “Did it happen to you?”

S64/i14: “Maybe a bit, not really.”

S0: “How would you deal with a situation like this?”

S64/i14: “I don’t know.”

Ein ähnliches Szenario wird auch von den Frauen in Gruppe 2 thematisiert, als sie direkt nach Konkurrenzerfahrungen gefragt werden. Die Brisanz dieses Themas wird daran deutlich, dass niemand von eigenen Erfahrungen berichtet und stattdessen Beispiele aus dem Bekanntenkreis vorträgt. Ebenso verläuft es mit dem Problem der Eifersucht. „Neid und Eifersucht zerstören auch die innigste Gemeinschaft und sind daher nach Möglichkeit von der Freundschaft fern zu halten“ (Kracauer 1971: 51). Kast (1995 zit. nach Eberhard; Krosta 2004: 163) fand außerdem heraus, „dass die Partner der befragten Frauen sich häufig durch die beste Freundin der Frau bedroht fühlten“. Dieses Ergebnis lässt sich auf meine Studie nicht übertragen.

Abgesehen von einer gewissen Aggressionshemmung bei auftretenden Konflikten konnte ich wie Eberhard und Krosta (2004: 164) keine spezifischen Skrupel und Tabus in den Gruppendiskussionen und Interviews ausfindig machen, wohl aber durch meine teilnehmenden Beobachtungen. Dabei ist allerdings vieles rein spekulativ. Da ich mich ohnehin hier auf die verbalen Äußerungen der Befragten beschränken möchte, werde ich diesen Aspekt von Freundschaften nicht weiter ausführen.

Kracauer (1971: 51) sieht die Risiken für die Freundschaft im Verlauf ihrer Entwicklung. Sie kann an Überheblichkeit, Unverträglichkeit, Misstrauen oder Gewohnheiten (wenn die Beteiligten aus unterschiedlichen Lebenskreisen kommen) scheitern. Dagegen helfen Schonzeiten und Abstandnehmen. „Jedweder Versuch, das Verhältnis künstlich einzurenken, würde es noch mehr verfälschen. Entschlossener, zeitweiliger Bruch bringt die einzige Rettung“ (ibid. 54).

S43/g8: “We were just so tired of fighting, it did not solve anything so we broke up, kind of. We broke up in order to stay together.”

„Es gibt Zerwürfnisse, die eher durch kurze Trennung und briefliche Wiederannäherung, als durch mündliche Aussprache behoben werden, weil man in der Ferne die störenden Nebengeräusche nicht mehr mithört“ (ibid. 60).

Das vorherige Zitat aus dem Datenmaterial ist auch bezeichnend für den Aspekt, dass Freundschaften oft nur über Partnerschafts-Vokabular abgehandelt werden (können). Kapitel 5.2.4. hat bereits darauf Bezug genommen, dass die Grenzen zwischen diesen beiden Sozialformen fließend sind. Das folgende Kapitel wird das Verhältnis von Freundschaft und anderen Arten von sozialen Beziehungen darstellen (funktionale Beziehungen einerseits, Familien- und Paarbeziehungen andererseits).

5.3.3. Abgrenzung der Freundschaften zu anderen Beziehungsformen

„Die Alltagssprache unterscheidet sehr wohl zwischen Liebe, Freundschaft, Bekanntschaft etc., sonst gäbe es die verschiedenen Bezeichnungen gar nicht. Die Begriffe differenzieren im vorwissenschaftlichen Verständnis, haben aber gemeinsame ‚freundschaftliche‘ Anteile. Daher ergibt erst die Kombination aller unabdingbaren Charakteristika von Beziehungen sinnvolle Definitionen, und diese sind eben bei einzelnen Beziehungen unterschiedlich“ (Auhagen 1991: 16). Die Frage der Abgrenzung zur Liebe wurde in meiner Studie allgemein kaum diskutiert, was darauf hindeutet, dass man sich ohnehin einig ist, dass Freundschaften hier eine wichtige eigenständige Funktion haben⁷⁷. Die Frage nach den Unterschieden zwischen flüchtiger Bekanntschaft und dauerhafter Freundschaft scheint hingegen eine zentrale Rolle zu spielen.

Einig waren sich alle Teilnehmer/innen, dass Freundschaften sich von Bekanntschaften durch eine weniger oberflächliche Form unterscheiden.

S36/g6: "Acquaintance is someone you know but it is outside, not a friend in any matter."

S5/i5: „Mit Bekannten spricht man über Basics, in Freundschaften spricht man über alles.“

S53/g9: "I call people to meet and do something. Those are my friends and there a lot of people which are nice to see at parties and that's it."

S33/g6: "We have also two words in French. Ami is a 24h friend, it means you really can rely, tell secrets. Copain is a drinking mate, you are having a good time, it's just company."

Für S46/i12 ist es zu früh um seine Bezugspersonen in Prag zu klassifizieren. Manche Beziehungen werden sich intensivieren, andere werden verschwinden. Erst die Zeit kann es zeigen.

Mit Bekannten kann man sich amüsieren und es gibt auch die Möglichkeit für gute Gespräche, aber mit Freunde/innen fühlt man sich verbunden.

S31/i10: "There are many people who know you but friends understand you."

Freundschaft ist im Unterschied zu Bekanntschaft beständig und verlässlich.

S4/i4: „Nicht jeder gute Kumpel ist auch ein Freund. Es ist mehr, man muss sich nicht ständig umeinander kümmern, man ist sich einander sicher“.

Freunde/innen sind einander näher und wichtiger als Bekannte.

S7/i7: "You have friends and you just go out and drink beer with them. And it is fun but you don't really talk about serious stuff. You don't really care about them."

S18/g3: "There are no emotions with acquaintances."

Weitere Unterschiede zwischen Bekanntschaft und Freundschaft zeigen sich in dem Ausmaß der Investitionsbereitschaft und Selbstenthüllung.

S49/g9: "The difference is about what you share, topics you talk about, how much you tell of yourself. You want them to know you."

⁷⁷ Zum Verhältnis zwischen Freundschaft und Verwandtschaft kann ich auf Basis meiner Studie nichts beitragen, da nur eine einzige Person dieses Thema ansprach und zwar in Bezug zu ihrem innigen Verhältnis zu ihrer Schwester.

S32/i11 bedient der allgemeinen Bilder und Assoziationen von „gemeinsam essen“ und „sich beim/zum Biertrinken treffen“.

S32/i11: "You have a dinner with friends and a beer with acquaintances. You can also have a beer with your friends but usually you don't have a dinner with your acquaintances."

Zur Betonung der höheren Priorität von Freundschaften betont S65/i15 den Faktor Zeit.

S65/i15: "What makes the difference between acquaintance and friends is, that I want to spend more time with my friends."

Im Gegensatz zur Bekanntschaft hat Freundschaft auch eine Zukunftsperspektive. Viele der Befragten erwarten sich, dass sie mit ihren Freuden/Freundinnen auch nach dem Erasmus-Aufenthalt verbunden bleiben. Bekannte vergisst man hingegen.

S25/g4: "An acquaintance I forget, a friend I will remember for a life."

Zeit spielt aber nicht nur eine Rolle in Bezug zur Zukunft sondern auch zur Vergangenheit. Gruppe 6 kommt zu dem Schluss, dass die Bezeichnung „Freundschaft“ erst nach einer gemeinsamen Geschichte verliehen werden kann. In ihren Erasmus-Freundschaften sehen sie dieses Kriterium bereits erfüllt. S34/g6 aber braucht die Distanz, er wird erst nach dem Auslandsaufenthalt dazu im Stande sein, das „Freundschafts-Label“ zu verleihen. Im Gegensatz dazu meint S41/g6, dass zur Gestaltung einer intensiven Beziehung die Gegenwart wertvoll genug sei.

Man kann sich auf Freunde/innen verlassen, doch auch Bekannte helfen einander (siehe Kapitel 5.3.1.).

S47/g7 "I don't know anything about their life back home and their past. We don't get deep, but they can always stay at my place."

Freundschaft ist eine tiefergehende Beziehung, im Vordergrund stehen Wechselseitigkeit und ein Mehrwehrt, der über die bloße Geselligkeit hinaus geht. Diese Beschreibung erinnert an Lamneks (2000: 36) „Selbst-Zwecklichkeit der guten Freundschaft“ (siehe Kapitel 2.1.3.).

Simmel versteht Bekanntschaft als bloßes Wissen von der Existenz der/des Anderen. Diese Definition lässt sich auch unter den Befragten finden.

S23/g4: "We still run into each other in KUA⁷⁸ or Studenterhuset or something. But there are just people you know but don't really know, kind of."

S59/g10: "We are so many people at Hostivar or at school and we know that we have something in common but that's it. We actually don't know them at all."

Im Zusammenhang des Themas „flüchtige Bekanntschaft vs. dauerhafte Freundschaft“ möchte ich noch einmal auf die sprachspezifischen Unterschiede aufmerksam machen, wie sie im Kapitel 3.1. bereits präsentiert wurden.

S39/g6: "In German we don't call friend everybody we know. 'Freund' is a much stronger word than it is in English for example."

S38/g6: "We don't call everybody a friend!"

⁷⁸ KUA bezeichnet die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Kopenhagen.

S39/g6: *"That's not what I was saying. I just think that you call somebody, if you want, earlier, a friend than we do in German. Just in general. I mean, where do you, I mean you, draw the line?"*

Bekanntschaft passiert, indem Menschen einander zufällig kennenlernen. Doch von all denjenigen, die man kennt, selektiert man seine/ihre Freunde/innen. Man entscheidet, wen man wieder trifft. Wie bereits in Kapitel 5.2.1. beschrieben, verläuft dieser Prozess für jede/n mehr oder weniger bewusst ab. Den Verlauf, wie aus der Bekanntschaft Freundschaft wurde, beschreiben folgende Schilderungen:

S7/i7: *"I guess, when you like what someone is saying, the details. Or when you say a little joke and nobody is laughing except of this one person. You think: 'yeah, we have something is common and this is a guy I really appreciate!' That's how it happens; very little things that pop up and because of this you think that it's really worth and 'I want to get to know you better. This kind of person saying this or doing that must be a really nice person'. That's what I like."*

S5/i5: *"Du hast ein gutes Gefühl gegenüber dem anderen, tauscht dich gern mit ihm aus und mit der Zeit wird man Freunde."*

Alle Befragten erwähnten, dass es unterschiedliche Formen von Freundschaft gibt: Manche halten sich sehr lange obwohl man sich nicht sehr nah ist. Dann gibt es Freundschaften zwischen Personen, die sich sofort zusammenfügen und wenn man dann wieder getrennte Wege geht, sieht man sich vielleicht nie wieder, doch man betrachtet den/die Andere weiterhin als Freund/in. Und es gibt zeitlose, enge Freundschaften.

S50/g9: *"You have these friends you drink beer but you don't know how strong the friendship will be."*

S53/g9: *"I think there are different kinds of friends. With some you talk about problems and serious things but you are also friends with people who always make fun and enjoy their life."*

Nötzoldt-Linden (1994 zit. nach Eberhard; Krosta 2007: 13) hält es für ungeklärt, welche Unterschiede Freundschaften von anderen persönlichen Beziehungen abgrenzt. Aufgrund der Forschungsarbeiten von Eberhard und Krosta (2004: 161) und der vorliegenden lässt sich entgegenhalten, dass es vor allem die Dimension Vertrauen ist. Bekanntschaften werden vom Großteil der Befragten gegenüber Freundschaften als oberflächlicher und weniger dauerhaft beschrieben. Dadurch definiert sich Bekanntschaft durch einen Mangel gegenüber der Freundschaft. Trotz dem vermeintlichen niedrigeren Wert werden sie von vielen bewusst gepflegt, da sie sich davon Vorteile versprechen. Dass Bekanntschaft nicht gezwungenermaßen als minderwertig eingestuft wird, beschreibt folgende Passage der Gruppe 6:

S41/g6: *"I consider both, people I know and my friends, as important. Some people have a very strong appearance and I connect them with a special time of my life. Maybe those people would have become good friends but there was not the time to establish a real deep relationship."*

S39/g6: *"I don't think that when you lose contact it means the relation was superficial, it was intense, and they are still valuable."*

S38/g6: "I have family-friends, hang-out-friends, school-friends and friends for different activities. They are all important, no matter if they are close or just casual."

S39/g6: "We are having a good time, giving positive things to each other."

S41/g6: "Otherwise you wouldn't spend time with them, no?!"

Granovetter (1973) sieht die Stärke dieser schwachen Beziehungsform im Zugang zu redundanzfreier Informationen, die besonders für die berufliche Entwicklung nützlich sind. Dem steht Kracauers Ansicht gegenüber, dass die Bekanntschaft in ihrem Ursprung nach keine Ziel- oder Sachverbindung ist, da „dieses Verhältnis seinen Grund in der Seele selbst haben, einem bestimmten inneren Bedürfnis entspringen muß“ (Kracauer 1971: 19). Laut Rapsch (2004: 63) orientiert sich die Bekanntschaft im Unterschied zur Freundschaft nur an einem Teilaspekt der Persönlichkeit. Als Gegenwartsverbindung entsteht sie spontan, durch Zufall, und es besteht kein Anspruch auf Dauer und Verantwortung füreinander. Je umgänglicher ein Mensch ist, desto mehr Bekannte hat er/sie, doch diese wirken nicht am Aufbau des Selbst. Am Anfang einer Beziehung entscheidet sich, ob es eine lockere Verbindung oder eine engere werden kann. Abhängig ist das unter anderem von der Nähe, die das Gegenüber zulässt. „Ist diese Entscheidung einmal getroffen, erhält die Bekanntschaft ihren eigenen festen Kern und eine Grenze von der nicht mehr abgewichen wird“ (ibid.). Bekanntschaft wird in meiner Studie als oberflächlicher Spaß und Zeitvertreib beschrieben. Andererseits ist ein/e Bekannte/r jemand, den/die man ein paar Mal getroffen hat, man lernt sich erst kennen. Es besteht die Möglichkeit, dass aus diesem ersten Schritt eine Freundschaft entsteht, das kann jederzeit passieren, sogar nach Jahren der gemeinsamen Bekanntschaft.

S26/g5: "You don't know the person."

S29/g5: "Yet. It can be your friend sooner or later."

S30/g5: "When you walk around crying then an acquaintance might help you like a friend and through this he would become a friend."

Eine Minderheit der Befragten steht der Differenzierung zwischen Freundschaft und Bekanntschaft ablehnend gegenüber:

S20/g3: "I don't like a difference for the moment between deep friendship and not deep friendship, either way, it's a good relationship I have with someone, sharing private moments, not only going to school and parties."

Doch was unterscheidet Freundschafts- von Liebesbeziehungen? Die Freundschaftsforschung weicht dieser Frage bislang meist aus, beispielsweise mit Hilfe der expliziten Ausklammerung „offener Sexualität“ aus dem wissenschaftlichen Freundschaftsbegriff (Heidbrink 2007: 2). Heidbrink bezieht sich dabei auch auf die oben zitierte Freundschaftsdefinition von Auhagen (1991: 17, 1993: 217, 2002: 91). Dem Aspekt der „nicht gelebten Sexualität“ (wie ich „offene Sexualität“ verstehe) kann ich nur eingeschränkt beipflichten. Wie bereits in Kapitel 5.2.3. beschrieben, ist für manche Befragte Freundschaft und Sex sehr wohl miteinander vereinbar.

Die amerikanischen Psychologen Winstead und Derlega (1986: 2f) betonen hingegen die qualitativen Unterschiede: Freundschaften sind weniger exklusiv, weniger intensiv, weniger emotional expressiv, weniger dauerhaft und weniger reguliert durch soziale Regeln, Rollen und Erwartungen. Liebe, aber nicht Freundschaft, beinhaltet Faszination, sexuelles Verlangen, Exklusivität und die Bereitschaft alles zu geben. Die Testpersonen sehen jedoch Freundschaften stabiler als Liebesbeziehungen an. Diese Ergebnisse implizieren, dass es in Freundschaften weniger körperliche Zuneigung und Leidenschaft (beinahe per Definition) und weniger emotionale Einbindung gibt. Freundschaften sind frei von Exklusivitätsansprüchen, doch repräsentieren sie auch ein geringeres Maß an Selbstverpflichtung. Freundinnen und Freunde bieten geringere Fürsorge, doch sie verlangen auch weniger (ibid.).

Eberhard und Krosta (2004: 125) stimmen zu, dass der Unterschied der Freundschaft zu anderen Beziehungsformen die affektive Besetzung betrifft: Die Emotionen in Freundschaften sind platonisch, das heißt sublimierter und abgemilderter als in Liebesbeziehungen. Ebenso definiert Luhmann (1998: 206) die Freundschaft in Relation zur Liebe. Im Gegensatz zur aufwühlenden und antreibenden Liebe, sind die perfektionierenden Merkmale im Freundschaftskonzept Konstanz und Ruhe. Laut Aussagen einiger Befragten meiner Studie kann es aber auch in engen Freundschaften Liebesgefühle geben. Als wichtigste Abgrenzung zu einer Paarbeziehung gibt es dabei keine gelebte Sexualität. Für andere ist es genau umgekehrt: In einer Freundschaft kann es Sex geben, doch romantische Gefühle werden dabei ausgeschlossen (siehe Kapitel 5.2.3.). Was Liebe und Freundschaft jedoch für alle unterscheidet ist der Exklusivitätsanspruch der Liebe.

S40/g6: "You have one partner and many friends."

S31/i10: [In friendship] "there is not one person that can give you everything."

Für Kracauer (1971: 63) wollen nur geschlechtliche Liebe und Freundschaft eine „Ganzheit der Seele“. Ganzheit hat in beiden Fällen verschiedene Bedeutung: in der Liebe ist es eine Verschmelzung, die getrennten Webmuster werden zu einem verknüpft. In der Freundschaft geht es um Durchdringung der Seelen – die Partner/innen bleiben selbstständig. „Um überhaupt die innere Verschiedenheit beider Verbindungen aufweisen zu können, war ihre scharfe begriffliche Trennung notwendig. Es mußte gezeigt werden, daß das mit dem Geschlechtstrieb verquickte seelische Liebesverlangen auf die Verschmelzung des ganzen Lebens abzielt, während der Sinn der Freundschaft im Zusammenklang der Persönlichkeit besteht. Nun erst, nachdem die Wurzeln bloßgelegt und gesondert sind, lassen sich beide Verhältnisse in ihrem vollen Umfang ohne Verwirrung erkennen. In Wirklichkeit überdecken sie sich nämlich zum Teil. Keine wahre Liebe, der nicht Freundschaft beigelegt wäre, und keine wahre Freundschaft, die der Liebe ermangelte“ (Kracauer 1971: 39)!

Mit Eberhard und Krosta (2004: 161) komme ich zu dem Schluss, dass den Befragten der

Unterschied zwischen Liebes-, Familien- und Freundschaftsbeziehungen subjektiv durchaus klar ist, sie aber Schwierigkeiten haben, diese Unterschiede zu verbalisieren. „Es dürfte inzwischen deutlich geworden sein, dass die Freundschaft eine Form des Zwischen darstellt. Sie ist nicht richtig Liebe und nicht richtig Verwandtschaft, sie steht zwischen dem Sex und dem Blut“ (Bude 2000: 11).

Zum Abschluss dieses Kapitels und dem voran gegangenen möchte ich noch einmal auf Siegfried Kracauer (1971: 11ff) zurück kommen. Für ihn ist das Wesen der echten Freundschaft eine Idealtypenkonstruktion und höchst esoterische Sozialkategorie. Er grenzt sie gegenüber Kameradschaft, Fachgenossenschaft und Bekanntschaft ab. Nach Ausführungen zur idealen Freundschaft gelangt er abschließend zur mittleren Freundschaft (ibid. 66). Diese reichen nicht an das Ideal heran, sind weniger innig und in der Mitte zwischen Bekanntschaft und wahrer Freundschaft angesiedelt. Diese Ausführungen erinnern stark an Simmels (1993) differenzierte Freundschaft. Das Gemeinsame tritt in den Mittelpunkt der Freundschaft, andere Seiten des Ichs werden an den Rand gedrängt. Die mittlere Freundschaft ist keine Vorstufe zur idealen Freundschaft, wie es die Bekanntschaft anfangs sein kann. Wandlungen der Persönlichkeiten sind tragbar, sie müssen nicht zum Bruch führen wie in der idealen Freundschaft.

Diese Beschreibung der mittleren Freundschaft erinnert an einige der geschilderten Erwartungen und Ansprüchen der Befragten. Das deutet darauf hin, dass der Begriff der Freundschaftsbeziehungen einem Wandel unterliegt. Am Anfang des 3. Jahrtausends verstehen die jungen Erwachsenen des mobilen Milieus etwas anderes unter Freundschaft als die genannten Soziologen, die vor fast 100 Jahren ihre Gedanken niederschrieben. Diese interessierten sich in erster Linie für das Ideal in Freundschaften. Die Befragten können diesem Thema größtenteils nicht viel abgewinnen. Zwischen Ideal und Wirklichkeit gibt es einen grundsätzlichen Widerspruch. Unser ganzes Leben lang haben wir Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche, die von der Realität selten oder nie eingelöst werden. Gelingt keine Versöhnung mit diesem Widerspruch, droht das Scheitern - auch in Freundschaften.

5.3.4. „Zurück in die Zukunft“ – Vorhersagen im Rückblick

Ein Auslandsaufenthalt stellt eine umfangreiche Erfahrung dar. 32/i11 nennt es „a life lesson“ und auch fast alle anderen Befragten beurteilen das Erlebte positiv, wenn sie nicht sogar einen Superlativ verwenden: „Exceptional“, „great“, „the best time of my life“, „the best choice I ever did“, „educational“, „a personal discovery“. Auch diejenigen, die nicht ganz so zufrieden mit ihrem Aufenthalt sind, bestätigen, dass er für sie eine Bereicherung darstellt. In den meisten Interviews und Gruppendiskussionen fragte ich nach den Folgen ihrer Auslandserfahrung. In Anlehnung an Paunescu und Krzaklewska (2008) möchte ich diese unter folgenden drei Punkten zusammenfassen:

- Akademischer Fortschritt

(z.B. *“I wanted to get to know a different educational system and broaden my academic horizon.”, “My plan was to start here as an Erasmus and maybe continue my Master.”, “Nowadays you need experience abroad.”*)

- Persönliche Entwicklung

(z.B. *“I realized that I can be on my own”, “Now I know what I want, “I learned to think independent and to fight for my rights.”*)

- Kulturelles Lernen

(z.B.: *“I got to know something about other countries and cultures and I also start to look differently at my home country, what I like and what is miss and what I don’t like”, “Europe is a smaller place now”, “Otherwise I would not see all this diversity and unity in Europe”, “After Erasmus one city is just too small.”*)

Wie bereits in der Ouvertüre beschrieben, wird das Sammeln von Auslandserfahrungen während des Studiums oft mit einem akademischen Nutzen begründet. Dieser Aspekt beinhaltet die Erweiterung der Fachkenntnisse und auch das Interesse an anderen Bildungssystemen, oft zeigt sich auch die Erwartung auf verbesserte Jobaussichten. Doch der persönliche Wert von Studierendenmobilität war meistens ausschlaggebend für die Teilnahme am Austauschprogramm. Dieser bezieht sich einerseits auf die eigene Persönlichkeitsentwicklung (Eigenständigkeit, Toleranz, Selbstdisziplin, Identitätsfindung, Selbstbewusstsein, Verantwortungsgefühl) und die Verbesserung der kommunikativen Kompetenzen. Mindestens ebenso wichtig sind auch Neugier, Vergnügen und das Interesse an neuen Bekanntschaften. Es zeigt sich, dass die Grenzen zwischen persönlichem, kulturellem und akademischen Gewinn durchaus fließend sind.

Besonders für die Studierenden, die vor dem Auslandsaufenthalt noch bei ihren Eltern gewohnt hatten, war die Erfahrung von Selbständigkeit ein signifikanter Meilenstein.

58/i8: “It told me how to take care of myself, to be independent. It was kind of hard in some ways, but basically it made me grow up and when I am back in Lyon I want to put things from my live here to Lyon, by going out much more, trying to meet people all the time and, you know, just refreshing regularly the Erasmus-feeling.”

Alle befragten Studierenden integrierten sich durch ihr Studium und ihre Freizeitaktivitäten in die „Erasmus-Community“ und gelangten von anfänglicher Unbeholfenheit zu behaglicher Vertrautheit.

Die vorangegangenen Kapitel sollten deutlich machen, dass sich freundschaftliche Beziehungen während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte in vielen Aspekten von anderen Freundschaftsformen unterscheiden. Ein Schlüsselfaktor ist die limitierte Zeit, die den Beteiligten im Gastland zu Verfügung steht. Ich bin davon ausgegangen, dass alle Studierenden diesen Faktor anerkennen, doch eine beträchtliche Anzahl der Befragten beteuert, dass das Ablaufdatum des Auslandsaufenthalts keinen Einfluss auf die Gestaltung ihrer Freundschaften hat. Aufgrund der weiteren Ausführungen ihrer Gefühle, Ansichten und Handlungen bezweifle ich allerdings die Richtigkeit dieser Feststellung. Für manche führt die limitierte Zeit dazu, dass sie sicher eher zurückhalten und eine gewisse Distanz wahren. Diese Studierenden fokussieren auf die Schwierigkeit, auch in Zukunft ihre Kontakte zu halten.

65/i15: "The months here are not enough time to make amazing kinds of friendship. To keep this friendship is really difficult when people are busy."

Andere wiederum erleben diese Kontakte als „Freundschaften im Zeitraffer“. Durch die ungewohnte Situation, sich allein in einer fremden Umgebung zu Recht finden zu müssen, empfinden sie ein starkes Bedürfnis, sich mit anderen zusammen zu schließen. Aus diesen anfänglichen „Zweckfreundschaften“ entwickelt sich oft recht schnell ein Nah-Verhältnis, wie es sonst vielleicht erst nach Jahren denkbar wäre (siehe 5.3.1.).

12/g2: "I guess because of the time that's why the process is speeded up to become friends. Ham...because we are only here for a short time. But I still feel that I am getting to know them and that's why. They are just close as my best friends back home."

Die Erasmus-Erfahrung ist die zentrale Verbindung der Befragten, daher sind ihre Freundschaften einer großen Veränderung unterworfen, sobald diese Verbindung nicht mehr aktuell ist. Nötzholdt-Linden (1994: 31) meint, dass der häufig im Zusammenhang mit Freundschaft verwendete Begriff „Dauer“ die Bedeutung von „Haltbarkeit“ suggeriert. Freundschaft ist „keine punktuelle Spontanbegebenheit, sondern eine prozessuale Größe im Verlauf einer Zeitspanne“ deren Ausdehnung hier keine Wertung findet (ibid.).

S4/i4: „Freundschaften starten nicht am Tag X und dann ist jemand für immer dein Freund. Alles ist offen und fluktuativ.“

Doch prinzipiell gehört zur Freundschaft eine Zukunftsperspektive. Die gemeinsame Erasmus-Zeit ist zwar limitiert, doch ob auch die geknüpften Verbindungen zeitlich beschränkt sind, hängt von der Perspektive der Befragten ab. In jedem Fall ist es ein wichtiges Thema, wie folgende Passage zeigt:

41/g6: "I think it is a big deal for all of us, no? Or at least for me...Because it really feels like I just got here and, you know, therefore still getting to know everybody and then it is over."

37/g6: "I can't believe it is ending and it is really becomes in everyone's mind this is temporary and we are going home really soon."

42/g6: "Don't mention it!"

39/g6: "I think it it's hard to keep the friendships when you move back home. Because it was really difficult when you have to solve like ordinary problems when you return back to the routine you usually don't have time for this."

37/g6: "It must be really strong connections to keep it."

34/g6: "So it is like we should make some kind of deadlines so that we see each other, because otherwise it would be hard. I mean we will write emails, but if we don't see each other it's just useless."

40/g6: "But we keep in touch also over Facebook!"

35/g6: "Let's praise Facebook! And cheap airlines! We definitely should visit each other!"

38/g6: "Do you really think we all will stay in contact?! I don't think that I keep in touch with the most of the people here...It is just one part of my life, which is defined and then this part will be over when I am back home. Some of the friendship are gonna disappear, because it was just some of the dream and some changing to real live relationships."

40/g6: "Come on, in times of internet, chatting and email it's really easy if you want keep in touch."

38/g6: "Yes, if you want to keep in touch! See: The exchanges are here because of their studies but it is almost like everybody is on holiday. So when everyone goes home it is like „going home to real life’!"

Laut Dervin und Dirba (2008: 237) sind Erasmus-Gruppen meistens lockere Netzwerke, deren Haltbarkeit begrenzt ist. Ihre Freundschaften sind von einer relativ kurzen Geschichte gemeinsamer Erfahrungen geprägt und mit dem Ende des Auslandsaufenthalts wird ihre Homogenität durch Heterogenität ersetzt. Die Erasmus-Studierenden sind sich darüber im Klaren, dass es schwierig sein kann, länderübergreifende Freundschaften zu pflegen. Es kommt auf die Beziehung an, wie die Distanz sie verändert.

S2/i2: „Wie Freundschaften sich entwickeln, wenn man in verschiedenen Städten lebt, kommt auf an, was man aufgebaut hat, wie man noch am selben Ort war.“

Viele haben bereits die Erfahrung gemacht, dass man manche Freunde/innen selbst Jahre nicht wiedersieht, doch wenn man sich trifft, ist man sich genauso nah, als wäre keine Woche seit dem letzten Beisammensein vergangen. Man ist sich dieser Freundschaften sicher, weshalb sie keiner intensiven „Pflege“ benötigen.

64/i14: „You can have friends even when you don't be so much in contact. They are not angry if you don't reply. You are confident about the relationship.“

Ob sich dieses Phänomen auch auf Erasmus-Freundschaften übertragen lässt, hängt von der Qualität der Beziehung ab.

S5/i5: „Freundschaft verläuft sich, wenn sie nicht intensiv genug ist“

Diejenigen, die sich der Beständigkeit ihrer Freundschaften sicher sind, zweifeln nicht an deren Fortsetzung.

61/g11: "Your friends are your friends, no matter where you are. We still help each other out also when we are 12 hours away from each other."

11/g1: "It's about exchange and therefore is no need of physical presence"

Die Aussicht auf ein Wiedersehen ist dabei essentiell, denn in seinem Wert sticht es jede vermittelte Kommunikation⁷⁹. Nur Freundschaften, in denen persönliche Interaktionen möglich sind, können sich weiter entwickeln.

19/g3: "Reunions are important, every Erasmus is unique and to share memories you have to meet. We are already planning to meet in June."

⁷⁹ Hier scheinen die Befragten eine gegenteilige Meinung als Kracauer zu vertreten: „Bei Menschen gleicher Wesensart, deren Zusammensein sich aber nur unter Reibungen vollzieht, erhöht räumliche Ferne daher das Freundschaftsgefühl. Das Band zwischen den Getrennten bilden die Briefe“ (Kracauer 1971: 60).

Andere sind – oft durch vergangene Endtäuschungen – pessimistischer was die Fortsetzung der Erasmus-Freundschaften betrifft:

S49/g9: "When we leave Prague we won't meet each other for a really long time and I don't know if we keep in contact...but we will be still friends somehow and we will try to visit each other. And we have internet (laughs). I moved a lot of times in France and I know you can't keep in touch with all your friends. There are too many and you don't have that much time. It is difficult."

45/i11 hat bereits Erfahrungen im Ausland hinter sich und gelernt, dass der Kontakt mit dem Aufenthalt endet.

45/i11: "Of course we all swore 'Oh, you are my friend forever!' And then after a month - nothing."

S0: "Do you think the same is going to happen this time?"

45/i11: "Unfortunately yes. First you are writing emails almost every day and then it gets less and less and then you just loose the contact. That's how it happens. There are some guys I hope to see again but I am not that confident about it."

S6/i6 blickt ebenfalls desillusioniert in die Zukunft ihrer Freundschaften:

S6/i6: "People here are getting along really easily, because they share something. But they are in a very small world now. Once we go back to our own live, I think then people don't understand what is going on anymore."

Unter welchen Umständen verblassen Freundschaften? Allan (1996: 95f) antwortet: Wenn die Rahmenbedingungen der Involvierten sich verändern und die Erhaltung der Beziehung schwieriger wird. Ein Ortswechsel kann dazu führen, doch der Hauptgrund für das Ende einer Freundschaft ist meistens eine Veränderung in den sozialen Positionen. In Anbetracht von signifikanten Unterschieden von Status und Interessen ist die Aufrechterhaltung von Reziprozität und Gleichstellung problematisch. Deswegen sind Veränderungen von Freundschaften üblich. So wie Personen die Positionen innerhalb einer sozialen Struktur ändern, so wandeln sich ihre Beziehungen (ibid.) Erst ist der Kontakt zueinander noch stark, dann verflacht er aber zunehmend, da „jeder in seiner/ihrer Welt lebt“ und die des/der anderen schwer nachvollziehbar und mit der Zeit uninteressant wird.

21/g4: "When Erasmus is over people go back to their life. You give a report once a while but you don't have anything in common anymore."

S7/i7: "Because when you are getting back to our life, we are getting older and we just have a little bit of time left to study and then it is over and we have to work, have family...I am not sure if I will meet these guys again...but let's hope."

Dieser Prozess ist normal und kein Beweis für ein Missverhältnis innerhalb der Verbindungen. „Alle sieben Jahre verlieren wir im Schnitt die Hälfte unserer Freunde und ersetzen sie durch neue“ (Wüstenhagen 2011: 24).

Es ist das Schicksal von mobilen Menschen, dass sie nicht allen ihren Bezugspersonen räumlich nahe sein können.

21/g4: "You will miss friends wherever you are."

Der Neubeginn an einem anderen Ort wird nicht von allen Befragten als erstrebenswerte Chance gesehen. Gerade diejenigen mit Migrationserfahrungen stellen die negativen Seiten eines Umzugs in den Vordergrund:

44/g8: *"Maybe I am different, others can live more for the moment but I moved lot and I am spread over so many places and you always have to start from point zero."*

Für die Freunde/innen, die in ihre Heimat zurückkehren und dort oft eine Art neuen Kulturschock erleben, ist der Trennungsschmerz recht allgemein. Für sie verändert sich der Alltag vollkommen. Diejenigen, die im Gastland zurück bleiben, versuchen ihre Gewohnheiten weiter zu führen, doch ihr soziales Umfeld ist nicht mehr komplett. Das Vermissen von Einzelnen wird dadurch stärker sein.

32/i11: *"I am the one left behind, all the others see Copenhagen as a dream, for me it is daily life, which really isn't always that great."*

41/g7: *"I am staying and others leave. I always have been the one who has moved from friends who are staying at one place and now it is the opposite. Because I stay at least for another semester ...I don't feel comfortable."*

Wenn man verlassen wird, ist man selektiver (siehe Kapitel 5.2.1).

14/g2: *"When people come here they really need to open up, otherwise you are screwed because you don't have anybody. And when they open up they get vulnerable because you will leave. It's all this pattern of leaving someone and being left behind. The being left part makes you more selective."*

Auf die Frage, ob ihre Prognosen die Gegenwart beeinflussen, erhielt ich von den Befragten unterschiedliche Antworten:

55/g10: *"I am more open to those where I am sure that we meet again, I got more selective because of the first experience that you are going apart."*

20/g3: *"No, because when a relationship is good, it doesn't matter where you are. I don't see the limitation, the end of the semester is not the final point, it just means a change."*

59/g10: *"I don't want to think about it. I just enjoy the present; it's an intensive time, without any problems and responsibilities. We are so unbelievable privileged!"*

Manche hindert die begrenzte Zeit in die neuen Netzwerke zu investieren.

42/g8: *"It can't be friendship when you know that you will lose contact to each other."*

26/g5: *"Maybe some are more open because of this, but that's not the case for me."*

550/g9: *"I start to close my heart for Prague. It is the beginning of the end. At this boat party last week I didn't meet any new people because there is no point."*

Wie 63/i13 bedauern manche diejenigen, die ihre Freundschaften durch die limitierte Zeit beeinflussen lassen.

63/i13: *„Es ist schade, wenn man sich da einschränkt, nicht nur das man dadurch keine richtigen Freundschaften schließen kann, man hat auch eine sehr oberflächliche Erfahrung.“*

34/g6 erwartet, dass sie zu vielen den Kontakt verlieren wird, daher trifft sie pragmatische Vorkehrungen:

34/g6: *"I agreed with some to call when you are heading it this direction. It would be such a shame not to meet when it is possible."*

Außerdem versuchen manche Befragten ihre wichtigen Freundschaften bewusst zu intensivieren:

56/g10: "So I am trying to see those people as much as I can. The closer the connection the harder it is to just loose touch."

12/g2: "I don't believe in keeping in touch just for the sake of it. You don't interfere with people, because everybody is awfully busy. I think I try to reduce my contacts to those I really want to stay in my life."

Ein weit verbreiteter Umgang mit Zukunftsfragen ist das Abwarten. 52/g9 und 19/g3 zeigen sich bemüht unvoreingenommen.

52/g9: "I appreciate my friends here and I try to do the most things I can do and then I wait and see what the time is going to give."

19/g3: "I don't have any predictions. It's better to have no expectations and be surprised."

Auch wenn nicht Kontakt gehalten wird, so steht dies nicht im Widerspruch zu einem möglichen Wiedersehen:

31/i10: "I definitely will catch up with those who are living close by or visiting."

34/g6: "It's a good way to see Europe by visiting people."

53/g9: "Actually you should befriend with people according to your travel plans."

46/i12: "I really would like to see some people again. And even you are not in touch for ten years; if you go to someone's country you can try to meet this person. I mean why not? I will find a way to find this person and it would be nice."

Um diese Pläne umzusetzen, spielt das Internet eine wesentliche Rolle, da man gerade bei mobilen Studierenden damit rechnen muss, dass sich ihre ortbezogenen Kontaktdaten schnell ändern.

19/g3: "Even if we don't stay I touch we can write an email and start it again."

56/i6: "I haven't meet a lot of international students that I would feel comfortable to ask them if I can stay at their place but maybe if I go to the part of their world I could email them and ask them if I meet."

Es zeigt sich auch, dass die Pflege von Freundschaften durch das Internet erleichtert wird.

58/g10: "With the friends that I made here in the international scene I hope we stay in contact. I will be sad when I leave. But in times of chatting and email I think it's really easy if you want to hold a contact."

16/g3: "Like for a month talking every day and then every all three months."

20/g3: "At least you stay in touch. It's the same with friends back home."

16/g3: "It needs both sides."

Doch gleichzeitig sagt das Aufrechterhalten des Kontakts nicht unbedingt etwas über die Qualität der Freundschaft aus.

12/g2: And funny is that the people you see the most are not gonna be, maybe, you stay in touch with.

31/i10 meint, dass das Kontakthalten abhängig vom „Typ“ ist. Für manche ist es mühsam, für andere ein Zeitvertreib. Sie erzählt von ihrer Sorge, dass sich Freundschaften auf das Kontakthalten und gegenseitige Informieren reduzieren werden, wenn direkte Kommunikation unmöglich ist.

31/i10: "Staying in touch becomes 'what are you up to?' 'well, this and that is happing, that's what I am doing' and then you talk less and less. So, yes, I predict that I will lose touch with some."

Ioannis Tsoukalas (2008) ethnographische Studie untersucht die sozio-psychologischen Verknüpfungen der Erfahrungen von Austauschstudierenden in Stockholm und Athen. Im Mittelpunkt steht die Analyse der Sozialbeziehungen während und nach dem Auslandsaufenthalt. Die so genannte „heiße“ Phase ist durch einen starken Zusammenhalt der internationalen Studierenden im Ausland charakterisiert. Die „kalte“ Phase tritt nach deren Abreise ein, mit weniger intensiven - sogar verschwindenden - Verbindungen. Die Erasmus-Studierenden gehen zurück an ihre Herkunftsuniversität und werden wieder zu Einheimischen. Das Leben daheim ist weitaus weniger aufregend und die Routinen, Gewohnheiten und das vertraute Umfeld dämpfen ihre Spontanität und Expressivität. Absorbiert von den Aufgaben ihres üblichen Lebens sind sie nicht im Stande den Zusammenhalt der ehemaligen Erasmus-Gruppe aufrecht zu erhalten. Dennoch halten die meisten in irgendeiner Form Kontakt zueinander. Die Lockerung der Solidarität untereinander führt zu indirekten Formen der Interaktion. Gleichzeitig fungieren die abgeschwächten Verbindungen als Brücken zwischen Freundeskreisen und Ländern. Die Gruppenidentität, oder was davon übrig ist, verwandelt sich gleichermaßen in eine integrierende Zugehörigkeit. Man kann noch nicht sagen, inwiefern diese neue, transnationale Identität eine europäische Tönung hat, doch es gibt bereits Indikatoren für diesen Effekt. Die Zukunft wird es zeigen (ibid. 146ff).

6. Conclusio

José Manuel Barroso, Präsident der Europäischen Kommission, sagte anlässlich des Jahrestages des Vorzeigeprojekts: „Erasmus has developed beyond just being an educational programme [...] it has reached the status of a social and cultural phenomenon“ (Europa Press Releases 2006). Auch ich habe Erasmus er- und ge-lebt und durch das Reflektieren meiner Erfahrungen kristallisierte sich für mich ein wesentlicher Aspekt dieses sozialen Phänomens heraus: Freundschaft. Meine empirische Masterarbeit widmet sich daher den Freundschaftserfahrungen von Austauschstudierenden. Bevor ich mich mit den Rahmenbedingungen der Studierendenmobilität beschäftigte, untersuchte ich Strukturmerkmale, Funktionen und Verlaufsmuster von Freundschaften. Die Literaturrecherche zeigte einerseits Freundschaft als eine „soziologisch vernachlässigte Kategorie“ (Nötzoldt-Linden 1994) und andererseits als einen „rettenden Ausweg“ (Bude 2008: 8), wie auch einen „Boom medialer Freundschaftsinszenierungen“ (Mixa 2008: 20).

Durch die teilnehmende Beobachtung der Erfahrungen während temporärer Auslandsaufenthalte konnte ich auch mehr über Freundschaften im Allgemeinen erfahren. Wie entstehen Freundschaften? Wie werden sie gestaltet? Was beeinflusst sie? Was bedeutet Freundschaft? Dennoch gibt es eine besondere Spezifik der „Erasmus-Freundschaften“ und diese wollte ich im Detail untersuchen. Für die empirische Arbeit analysierte ich die Konstruktionen von Freundschaften im milieuspezifischen Kontext, begrenzt auf Kopenhagen und Prag. Ich wollte mein Forschungsfeld von möglichst vielen Seiten betrachten und die verschiedenen Themen von Freundschaften tiefgründig untersuchen. Daher habe ich mich dazu entschieden, mehrere qualitative Methoden anzuwenden, die sich jeweils ergänzen. Diese Methodentriangulation hat sich als sehr ergiebig erwiesen: Die teilnehmende Beobachtung diente vorab zur Felderschließung. Um auf gemeinsame Orientierungen zu fokussieren, zielt die Gruppendiskussion auf den kollektiven Habitus. Das Interview hat seinen Schwerpunkt auf dem persönlichen Habitus und ermöglicht detaillierte Erzählungen zu alltäglichen Handlungspraxen (Przyborski; Wohlrab-Sahar 2010: 271f). Zusätzlich sollte die Fotobefragung als partizipatorische Methode die Befragten dazu motivieren, sich anhand von Bildern auszudrücken (Kolb 2001: 91). Die Kombination von unterschiedlichen Methoden ermöglichte die Darstellung vielfältiger Aspekte der sozialen Wirklichkeit der Studierenden.

Ein Vergleich mit früheren Studien (Dervin 2011; Caudery et al. 2008; de Federico de la Rúa, 2008; Krzaklewska, Ewa, 2008; Tsoukalis, 2008; Murphy-Lejeune 2002) zeigt, dass die Erfahrungen der Befragten denen von Studierenden ähneln, die in anderen europäischen Ländern an einem Austauschprogramm teilgenommen haben. Jedoch gibt es bis dato keine detaillierte qualitative Untersuchung der Freundschaftsbeziehungen von mobilen Studierenden. Meine Untersuchung erhebt nicht den Anspruch alle Dimensionen von Freundschaften innerhalb der Community von Austauschstudierenden aufzuzeigen, doch

ich habe versucht, ein breites Spektrum an Facetten herauszuarbeiten. Mein Forschungsinteresse erforderte eine relativ lange Auseinandersetzung mit den Personen im Feld. Erst durch gegenseitiges Vertrauen von Forschender und Akteur/innen war es möglich, hinter die Fassade zu blicken und verschiedene Stadien der Freundschaften in die Untersuchung miteinzubeziehen. Der Forschungsprozess war darauf ausgerichtet, Hypothesen zu generieren. Unterteilt in auffällige Übereinstimmungen und Divergenzen, werden nun die wichtigsten Tendenzen vorgestellt:

Allgemeine Übereinstimmungen

- Die ersten Kontakte haben einen hohen Stellenwert und regelmäßige Treffen fördern Freundschaften. Auch die Entstehung von Gruppen erfolgt meist innerhalb der ersten Wochen des Auslandsaufenthalts. Veränderungen in ihrer Zusammensetzung sind jedoch die Regel.
- Die Befragten empfinden es als schwierig mit den Einheimischen in Kontakt zu treten. Gründe dafür sind u.a. ihre gesonderten Positionen im universitären Umfeld, unterschiedliche Gestaltungen des Alltags und der Freizeit, der Vorzug von Lingua Franca Englisch gegenüber anderen Sprachen und eine Erschöpfung der sozialen Kapazitäten. Viele Erasmus-Studierende leben in einer Art Enklave. Es bleibt dabei allerdings unklar, ob diese Entwicklung Ursache oder Symptom des „Cocooning“ (Dervin 2006) ist.
- Erasmus bedeutet für viele, möglichst „fremde“ Kulturen kennen zu lernen, Menschen aus anderen Ländern, andere Sprachen, andere Gewohnheiten. Andererseits suchen sie das Bekannte, es werden ähnliche Einstellungen und Interessen bevorzugt. Parallel dazu zeigt sich eine starke Ablehnung von Freundesgruppen, die aus dem gleichen Land bzw. Sprachraum kommen. Es herrscht das Vorurteil, dass diese Freundschaften nur aus Bequemlichkeit bevorzugt werden und zu einer Abgrenzung führen.
- Erasmus-Freundschaften widersetzen sich den Kriterien, die sonst für persönliche Beziehungen wichtig sind. Daher überspringt man hinderliche Auswahlverfahren und Kennenlern-Rituale. Einerseits liegt ihr Wert hinter dem von langjährigen Freundschaftsbeziehungen, andererseits fungieren sie als Ersatz-Familie, die gewählt wird. Die Entscheidungen zu bestimmten Freundschaften beweisen die eigene Selbständigkeit.
- Im weiteren Verlauf nähern sich Erasmus-Freundschaften den langjährigen an. Freundschaftsprozesse verlaufen nach ähnlichen Mustern, doch die Geschwindigkeit ist enorm erhöht („Freundschaften im Zeitraffer“).

- Freundschaft beweist sich in den kleinen Problemen des Alltags. Gefälligkeiten müssen nicht „zurückgezahlt“ werden, doch auf Dauer braucht Freundschaft ein Gleichgewicht von Geben und Nehmen.
- Freundschaft beweist sich durch Respekt und Diskussionsbereitschaft, nicht durch kritiklose Akzeptanz.
- „Freundschafts-Sättigung“: 1) Freunde/innen sind einander genug. 2) Wenn die Beziehung nicht besser werden kann, bleibt sie wie sie ist. 3) Man kann nur eine gewisse Anzahl von Bezugspersonen haben.
- Oft wächst mensch über sich hinaus, wenn keiner zuschaut. Studiumsbezogene Auslandsaufenthalte beinhalten das Eintauchen in ein anderes Umfeld, das Entdecken von neuen Horizonten, das Erleben von möglichen Identitäten und ein ständiges Lernen. Die Leichtigkeit in neuen Freundschaften besteht, weil die neuen Freunde/innen das „alte Ich“ nicht kennen.

Die individuellen Auslandserfahrungen werden auch von externen Bedingungen und Entscheidungen geprägt: Manche Austauschstudierende leben alleine oder in internationalen Wohngemeinschaften, andere wohnen mit Einheimischen zusammen. Die Universitäten und Fakultäten unterscheiden sich in ihrer akademischen Kultur und wie sie mit Austauschstudierenden umgehen. Es besteht oft die Möglichkeit, an Sprachkursen vor und/oder während des Semesters teilzunehmen. Der Stellenwert der Infrastruktur für Austauschstudierende schwankt stark in Abhängigkeit zu den Präferenzen und Bedürfnissen der Befragten. Alle diese und viele weitere Faktoren beeinflussen die anfänglichen Motivationen, wie auch die Veränderungen, die während des Auslandsaufenthalts stattfinden. Außerdem gibt es Unterschiede, die sich auf charakterliche Eigenschaften und individuelle Interessen zurückführen lassen. Welche Kombinationen von Ursachen auch richtungsweisend sind, unabhängig von deren Begründung lassen sich im Datenmaterial folgende Hauptdivergenzen finden:

Unterschiedliche Zugänge

- Manche Austauschstudierende brauchen ein Netzwerk um sich in der neuen Umgebung einzuleben, andere müssen sich erst einleben, um sich ein Netzwerk aufbauen zu können.
- Die einen empfinden sich als Teil eines Freundeskreises, die anderen verbringen ihre Zeit mit unterschiedlichen Personen, zwischen denen kaum oder keine Freundschaft besteht.

- Manche entwickeln Rituale und Gewohnheiten zusammen mit Freunde/innen, andere finden Freunde/innen über die eigenen Rituale und Gewohnheiten.
- Eine „unsoziale“ Wohnsituation erschwert manchen das Eingehen und Erhalten von Freundschaften, für andere erleichtert sie es (man „muss“ außer Haus gehen um Leute zu treffen).
- Für die einen definiert sich Bekanntschaft durch den Mangel gegenüber der Freundschaft, für andere hat sie eine eigene Wertigkeit.
- Für die meisten sind Informationsaustausch und vertrauensvolle Gespräche ein Maß für Freundschaft, für andere erleichtert Anonymität ihre Offenheit.
- Erasmus-Freundschaften können Geschlechterstereotypen reproduzieren oder hinterfragen.
- Für die einen benötigen Freundschaftsbeziehungen intensive Pflege, für die anderen bedeutet Freundschaft, dass man sich nicht ständig um einander kümmern muss, man ist sich einander sicher.
- Einerseits kann eine gemeinsame Muttersprache Intimität schaffen, andererseits werden Personen aus dem gleichen Sprachraum oft bewusst gemieden.
- Für manche führt die limitierte Zeit dazu, dass sie sich eher zurückhalten und eine gewisse Distanz wahren (einzelne negieren sogar die Entwicklung von Freundschaftsbeziehungen). Andere empfinden ein starkes Bedürfnis, sich mit anderen zusammen zu schließen. Aus diesen „Zweckfreundschaften“ entwickelt sich oft recht schnell ein Nah-Verhältnis, wie es sonst vielleicht erst nach Jahren denkbar wäre.
- Für die einen hat das „Kontakthalten“ einen hohen Stellenwert, andere bevorzugen „Freundschaften auf Stand-by“, die durch ein persönliches Treffen wieder aktualisiert werden können.

Aufgrund der vorliegenden Untersuchungsergebnisse ergeben sich Perspektiven für weitere Forschung. Anschließend sollen hier nun einige Anregungen aufgezeigt werden:

Die entwickelten Hypothesen könnten im Sinne einer Methodentringulation quantitativ überprüft und erweitert werden. Auch Text- und Bildanalysen wären sinnvoll, um weitere Aspekte der Freundschaftsbeziehungen zu untersuchen. Ich denke dabei einerseits an Dokumente der involvierten Institutionen und andererseits an Notizen der Studierenden

selbst (Blogs, *Facebook*, E-Mails etc.). Bereits in dieser Arbeit wurden Fotografien der Befragten in den Forschungsprozess eingebunden. Das weite Feld der visuellen Kommunikation eröffnet gerade in einem Themengebiet wie diesem umfassende Möglichkeiten für empirische Untersuchungen.

Die „Erasmus-Erfahrung“ ist die zentrale Verbindung der Studierenden. Ihre Freundschaften sind einer großen Veränderung unterworfen, sobald diese Verbindung nicht mehr aktuell ist. In Anlehnung an Jean-Claude Kaufmann (2008) würde ich gerne einen Nachtrag verfassen: Unter dem Titel „Neueste Nachrichten“ habe ich zu den Befragten erneut Kontakt aufgenommen und sie um die Beantwortung folgender Fragen gebeten: „Wie haben sich deine Freundschaften seit unserem Gespräch entwickelt? Wie ist die aktuelle Situation?“ Außerdem würde mich interessieren, wie Austauschstudierende ihre Zeit im Ausland im Rückblick beurteilen. Wie haben sie sich verändert? Welche Erfahrungen haben sie verändert? Und wie spiegelt sich das in ihren Beziehungen wider? Wie ist nun ihr Bezug zu anderen Nationalitäten? Wie der zu ihrem Heimatland? Denken sie daran, wieder ins Ausland zu gehen? Wie blicken sie auf die damals geschlossenen Freundschaften zurück?

De Federico de la Rúa (2008: 96) beschreibt die Gruppe der Erasmus-Studierenden als einen „Embryo der europäischen Gesellschaft“. Diese Gemeinschaft wird jedes Studienjahr neu erschaffen und stellt eine permanente „Erasmus-Subkultur“ dar. Welche Auswirkungen hat diese immer größer werdende Szene auf die Universitäten und Gastländer?

Es wird erwartet, dass Studierende, die temporär in einem anderen europäischen Land gelebt haben, sich zu europäischen Bürger/innen entwickeln. Angestrebt wird die Stärkung des europäischen Arbeitsmarkts und dessen Wettbewerbsfähigkeit (Van Mol 2010: 1). Es wäre mir ein Anliegen, mein Forschungsfeld von der Mikro- auf die Makroebene zu heben. Welchen Einfluss haben Austauschprogramme wie Erasmus auf die Mobilität der Studierenden und später Erwerbstätigen? Inwiefern unterstützen sie das (Selbst-)Bild eines EU-Bürgers / einer EU-Bürgerin? Was nützt Erasmus dem „vereinten Europa“ – heute und in der Zukunft? Überspitzt gefragt: Inwiefern haben die durchzechten Nächte in der internationalen Freundesgruppe politisches Potenzial?

7. Literaturverzeichnis

Adams, Rebecca; Allan, Graham, 1998: Placing Friendship in Context. Cambridge: University Press.

Adams, Rebecca G.; Blieszner, Rosemary, 1994: An Integrative Conceptual Framework for Friendship Research. In: Journal of Social and Personal Relationships, 1994, v. 11 no. 2, 163-184.

Alfranseder, Emanuel; Julia Fellingner; Taivere, Marge, 2011: E-Value-ate Your Exchange: Research Report of the ESN-Survey 2010. Brussels: Erasmus Student Network AISBL.
http://www.esn.org/sites/default/files/esnsurvey2010_final.pdf, 16.04.2012.

Allan, Graham, 1979: A Sociology of Friendship and Kinship. London: George Allen & Unwin.

Allan, Graham, 1989: Friendship, Developing a Sociological Perspective. London: Harvester Wheatsheaf.

Allan, Graham, 1996: Kinship and Friendship in Modern Britain. Oxford: Oxford University.

Allport, Gordon W., 1971 (1954): Die Natur des Vorurteils. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Amador, C.; Limon, D.; Soriano Barabino, G.; Way, C. (Hg.), 2006: Enhancing the Erasmus Experience. Papers on Student Mobility. Granada: Atrio.

Andreski, Stanislaw, 1977: Die Hexenmeister der Sozialwissenschaft. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Argyle, Michael; Monika Henderson, 1990: Die Anatomie menschlicher Beziehungen. München: mvg.

Auhagen, Ann Elisabeth, 1991: Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern, Stuttgart: Hans Huber.

Auhagen, Ann Elisabeth, 1993: Freundschaften unter Erwachsenen. In: Auhagen, Ann Elisabeth; Salisch, Maria von (Hg.) 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen: Hubert & Co. 215 - 233.

Auhagen, Ann Elisabeth, 2002: Freundschaft und Globalisierung. In: Hantel-Quitmann, Wolfgang; Kastner, Peter (Hg.): Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag. 87 - 111.

Auhagen, Ann Elisabeth; Salisch, Maria von (Hg.), 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen: Hubert & Co.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), 1976: Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink.

Baader, Meike Sophie, 2006: Christen und Weiber in der Freundschaft? In: Baader, Meike Sophie; Kelle, Helga; Kleinau, Elke (Hg.): Bildungsgeschichten – Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne (Beiträge zur historischen Bildungsforschung. Bd. 32) Köln, Weimar, Wien: Böhlau. 11-24.

Baader, Meike Sophie; Kelle, Helga; Kleinau, Elke (Hg.), 2006: Bildungsgeschichten – Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne (Beiträge zur historischen Bildungsforschung. Bd. 32) Köln, Weimar, Wien: Böhlau. 11-24.

Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich, 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Beck, Ulrich; Beck-Gersheim, 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Becker-Cantarino, Barbara, 1991: Zur Theorie der literarischen Freundschaft im 18. Jahrhundert am Beispiel der Sophie La Roche. In: Mauser, Becker-Cantarino (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemayer. 47 – 74.
- Bell, Robert, 1981: Worlds of Friendship. Beverly Hills, London: Sage.
- Bell, Sandra; Coleman, Simon (Hg.), 1999: The Anthropology of Friendship. Oxford: Berg.
- Bohnsack, Ralf, 2003: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola, 1995: Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin: Springer.
- Bovenschen, Silvia, 2000: Ach wie schön. Ein Kapitel über Freundschaft und idiosynkratische Befremdungen mit einem Exkurs über ein Stück von Nathalie Sarraute. In: dies.: Über-Empfindlichkeiten. Spielformen der Idioskrasie. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 119-148.
- Bovenschen, Silvia, 2000: Über-Empfindlichkeiten. Spielformen der Idioskrasie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Boyd, Danah, 2008: Facebooks Privacy Trainwreck, Exposure, Invasion and Social Convergence. In: The International Journal of Research Into New Media Technologies, 2008, Vol 14(1). 13-20.
- Breitsprecher, Roland; Terrell, Peter; Schnor, Veronika; Morris, Wendy (1999): Pons-Globalwörterbuch. Schulausgabe. Deutsch - Englisch. Wien: öbv&hpt.
- Breitsprecher, Roland; Terrell, Peter; Schnor, Veronika; Morris, Wendy (1999): Pons-Globalwörterbuch. Schulausgabe. Englisch - Deutsch. Wien: öbv&hpt.
- Bruckner, Elke; Knaup, Karin, 1990: Frauen-Beziehungen - Männer-Beziehungen? Eine Untersuchung über geschlechtsspezifische Unterschiede in sozialen Netzwerken. In: Müller, W.; Mohler, P.-P.; Erbslöh, B.; Wasmer, M. (Hg.): Blickpunkt Gesellschaft. Einstellungen und Verhalten der Bundesbürger. Opladen: Westdeutscher Verlag. 43-62.
- Bruckner, Elke; Knaup, Karin, 1993: Woman's and Men's Friendships in Comparative Perspective. European Sociological Review, 1993, 9 (3), 249-266.
- Buchner-Fuchs, Jutta, 1997: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Methode. In: Zeitschrift für Volkskunde, Halbjahresschrift der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 1997, 189-216.
- Bude, Heinz, 2008: Die Aktualität der Freundschaft. In: Hamburger Institut für Sozialforschung: Mittelweg 36, Ausgabe 3/2008, mbH, Hamburg. 6-16.
- Butler, Judith, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bukowski, W.; Nappi, B.; Honza, B., 1987: A test of Aristotle's model of friendship for young adult's same-sex and opposite-sex relationships. In: The Journal of Social Psychology, 1987, 127 (6), 595-603.
- Byram, Mike, 2008: The 'Value' of Academic Mobility. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 31-47.
- Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.), 2008: Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing.

Cammelli, Andrea; Ghiselli, Silvia; Mignoli, Gian Piero, 2008: Study Experience Abroad: Italian Graduate Characteristics and Employment. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 217-236.

Carrier, James, 1999: People who can be friends: Selves and social Relationships. In: Bell, Sandra; Coleman, Simon: The Anthropology of Friendship. Oxford; New York: Berg. 21-38

Caudery, Tim; Petersen, Margrethe; Shaw, Philip, 2008: The Motivations of Exchange Students at Scandinavian Universities. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 114-130.

Christakis, Nicholas A.; Fowler, James H., 2010: Connected! Die Macht sozialer Netzwerke und warum Glück ansteckend ist. Frankfurt/Main: Fischer.

Coleman, James, 1998: Language Learning and Study Abroad: The European Perspective. *Frontiers: The Interdisciplinary Journal of Study Abroad*, 4, 167-203.

Davies, Charlotte Aull, 1998: Reflexive Ethnography. A Guide to researching selves and others. London: Routledge.

de Federico de la Rúa, Ainhoa, 2008: How do erasmus students make friends? In: Ehrenreich, Susanne; Woodman, Gill; Perrefort, Marion (Hg.): *Auslandsaufenthalte in Schule und Studium: Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis*. Münster: Waxmann. 89-103.

Delhaxhe, Arlette; Crosier, David; Dalferth, Simon, Parveva, Teodora (Hg.) 2010: Fokus auf die Hochschulbildung in Europa 2010: die Auswirkungen des Bologna Prozesses. Eurydice Brüssel: Eurydice. http://eacea.ec.europa.eu/education/eurydice/documents/thematic_reports/122DE.pdf, 12.04.2012.

Derrida, Jacques, 2000: Politik der Freundschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Derrida, Jacques; Habermas, Jürgen 2003: Unsere Erneuerung. Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31. Mai 2003. 33-37.

Dervin, Fred, 2006: Can the study of non-places lead Erasmus students to 'liquify locals'? On anthropology and intercultural competence in student mobility. In: Amador, C.; Limon, D.; Soriano Barabino, G.; Way, C. (Hg.): *Enhancing the Erasmus Experience. Papers on Student Mobility*. Granada: Atrio, 86 - 98.

Dervin, Fred, 2011: The Repression of Us- and We-hoods in European Exchange Students' Narratives about their Experiences in Finland. *Journal of Comparative Research in Anthropology and Sociology*, Vol. 2 (1), 79-94. <http://users.utu.fi/freder/general.pdf>, 03.12.2011.

Dervin, Fred (forth.). Looking Beyond the Façade of Academic Mobility and Migration. <http://users.utu.fi/freder/general.pdf>, 03.12.2011.

Dervin, Fred (forth). Politics of Identification in the Use of Lingua Francas in Student Mobility. In Kinginger, C. (Hg.). *Social and cultural aspects of cross-border language learning*. Amsterdam: Benjamins. <http://users.utu.fi/freder/general.pdf>, 03.12.2011.

Dervin, Fred, 2007: The Erasmus experience: halcyon days of Boomrmodernity? In: Airas, M; Zenker, V. (Hg.): *Yli rajojen. Erasmus Eurooppalaista korkeakoulusta rakentamassa*. Center of International Mobility. CIMO. Libris Oy. Helsinki. <http://users.utu.fi/freder/general.pdf>, 03.12.2011.

Dervin, Fred; Dirba, Māra, 2008: Figures of Strangeness: Blending Perspectives from Mobile Academics. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): *Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 237-261.

Dewalt, Kathleen; Dewalt, Billie, 2002: Participant Observation: A guide for fieldworkers. Walnut Creek: Alta Mira.

Doherty, Catherine; Singhvi, Parlo, 2008: Mobile Students in Australian Universities: Questions of Place, Identity and Valued Resources. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 99-113.

Döring, Nicola, 2008: Freunde zum Anklicken. Nutzen und Gefahren von Online Kontaktnetzwerken. In: Psychologie heute, 2008, 6, 28-31.

Dorst, Brigitte, 1993: Die Bedeutung von Frauenfreundschaften im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Gruppendynamik, 24 (2), 153-163.

Dreher, Michael; Dreher, Eva, 1994: Gruppendiskussionsverfahren. In: Flick, Uwe et. al. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union. 186-189.

Duck, Steve, 1983: Friends for Life. In: The Psychology of Close Relationships. Brighton: Harvester.

Eberhard, Hans-Joachim; Krosta, Arnold, 2004: Freundschaften im gesellschaftlichen Wandel. Eine qualitativ-psychoanalytische Untersuchung mittels Gruppendiskussionen. Wiesbaden: DUV.

Eberhard, Hans-Joachim; Krosta, Arnold, 2007: Neuere Ergebnisse der deutschen Freundschaftsforschung. In: Journal für Psychologie, 2007, Jg. 15, 1,
<http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/120/258>, 12.05.2012.

Ehrenreich, Susanne, 2008: Auslandsaufenthalte quer gedacht - aktuelle Trends und Forschungsaufgaben. Anmerkungen aus deutscher Warte. In: Ehrenreich, Susanne; Woodman, Gill; Perrefort, Marion (Hg.): Auslandsaufenthalte in Schule und Studium: Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann.

Ehrenreich, Susanne; Woodman, Gill; Perrefort, Marion (Hg.), 2008: Auslandsaufenthalte in Schule und Studium: Bestandsaufnahmen aus Forschung und Praxis. Münster: Waxmann.

Eichler, Klaus-Dieter (Hg.), 1999: Philosophie der Freundschaft. Leipzig: Reclam.

European Commission (Hg.), 2004: Eurobarometer 2003.5. Identities and Values in the accending and candiate countries. Full Report.
http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/cceb/2003/cceb_2003.5_identity.pdf, 16.04.2012.

European Commission, 2009: The Bologna Process in Higher Education in Europe – Key indicators on the social dimension and mobility. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities.
http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/conference/documents/2009_eurostat_eurostud_ent_social_dimension_and_mobility_indicators.pdf, 16.04.2012.

European Commission, 2011: Lifelong Learning Programme. The Erasmus Programme 2009/2010. A Statistical Overview. <http://ec.europa.eu/education/erasmus>, 17.04.2012.

Europäische Kommission, 2011: ERASMUS – Fakten, Zahlen & Trends. Die Förderung der Europäischen Union des Austausches von Studierenden und Hochschulpersonal sowie der Hochschulzusammenarbeit in 2009/2010. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union,
http://ec.europa.eu/education/pub/pdf/higher/erasmus0910_de.pdf, 07.05.2012.

Europäische Kommission, 2012: ERASMUS – Fakten, Zahlen & Trends. Die Förderung der Europäischen Union des Austausches von Studierenden und Hochschulpersonal sowie der Hochschulzusammenarbeit in 2010/2011. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union,
http://ec.europa.eu/education/pub/pdf/higher/erasmus1011_de.pdf, 07.09.2012.

European Parliament and Council, 1995: Decision no. 819/95/EC of the European Parliament and of the Council of 14 March 1995 establishing the Community Action Programme 'Socrates'. Official Journal of the European Communities, L 087, 20.04, 1995, 10-24.

Europa Press Release, 2006: Erasmus @ 20. The Commission launches the celebrations for the anniversary of its flagship programme. IP/06/1698, 7 Dec.,
http://ec.europa.eu/education/erasmus/press_en.htm, 13.04.2012

Europa-Union Deutschland, 1995: Charta der Europäischen Identität.
<http://www.europa-union.de/politik/beschluesse/grundsatzbeschluesse/>, 18.04.2012.

Esser, Elke; Hill, Paul B.; Schnell, Rainer, 2008: Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Fatke, Reinhart; Valtin, Renate; Petersen, Jörg; Reinert, Gerd-Bodo (Hg.), 1997: Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West und im Geschlechtsvergleich. Donauwörth: Auer.

Favell, A., 2009: Immigration, Migration and Free Movement in the Making of Europe. In J. C. Checkel & P. J. Katzenstein (Hg.), European Identity Cambridge: Cambridge University. 167-192.

Fehr, Beverley, 1996: Friendship processes. Thousand Oaks, CA, US: Sage Publication.

Feld, Scott L., 1981: The Focused Organization of Social Ties. In: The American Journal of Sociology, 1981, Vol. 86, No. 5, 1015-1035.

Fernández, Óscar, 2005: Towards European citizenship through higher education? In: European Journal of education 40: 1, 58-68.

Fischer, C., 1982: What do we mean by 'friend'? An inductive study. In: Social Networks, 1982, 3, 287-306.

Flick, Uwe, 1996: Psychologie des technisierten Alltags. soziale Konstruktion und Repräsentation technischen Wandels in verschiedenen kulturellen Kontexten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines (Hg.), 1995: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.

Futscher, Edith, 2008: Heavenly creatures? Bilder kontingenter, komplizenhafter FreundInnenschaft. In: Frauen – Kunst – Wissenschaft 46. Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kunst, 2008, 46, 5-13.

Gantenbrink, Nora, 2012: Erasmus, Orgasmus! In: Die Zeit, 01.03.2012,
<http://www.zeit.de/2012/10/C-Erasmus>, 21.04.2012.

Giddens, Anthony, 1993: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Giddens, Anthony, 1994: Beyond Left and Right - The Future of Radical Politics. Cambridge: Polity.

Girtler, Roland, 1988: Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit. Wien: Böhlau.

Girtler, Roland, 2001: Methoden der Feldforschung. Wien: UTB.

Girtler, Roland, 2004: Die zehn Gebote der Feldforschung, Wien: LIT.

Global Education Digest 2010: Comparing Education Statistics Across the World. UNESCO Institute for Statistics, www.uis.unesco.org/publications/GED2010, 12.04.2012.

- Goethe, Johann W. von, 1981 (1809): Die Wahlverwandtschaften. In: Erich Trunz (Hg.): Goethes Werk, Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 6. München: Beck.
- Granovetter, Mark S., 1973: The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, 1973, 78, 6, 1360-1380.
- Granovetter, Mark S., 1983: The strength of weak ties: a network theory revisited. In: Sociological Theory, 1983, 1, 201-233. <http://www.jstor.org/stable/202051>, 20.04.2012
- Gruber, Elke; Rosc, Regina (Hg.), 1995: Bildung und Weiterbildung in der Europäischen Union. Informieren – Lernen – Fördern. Wien: Pädagogischer Verlag.
- Grümer, K.-W., 1974: Beobachtung. Stuttgart: Teubner.
- Guichard, Martine, 2007: Hoch bewertet und oft unterschätzt: Theoretische und empirische Einblicke in Freundschaftsbeziehungen aus sozialanthropologischer Perspektive. In: Schmidt, Johannes F.K.; Guichard, Martine; Schuster, Peter; Trillmich, Fritz (Hg.): Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Hantel-Quitmann, Wolfgang; Kastner, Peter (Hg.), 2002: Die Globalisierung der Intimität. Die Zukunft intimer Beziehungen im Zeitalter der Globalisierung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Havighurst, R. J., 1972: Developmental tasks and education. New York: McKay.
- Hays, R.B., 1985: A Longitudinal Study of Friendship Development. In: Journal of Personality and Social Psychology, 1985, 48, 909-924.
- Heidbrink, Horst, 2007: Freundschaftsbeziehungen. In: Journal für Psychologie, 2007, Jg. 15, 1. Ausgabe. <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-1-2007-5.html>, 11.04.2012.
- Hermant, Jost, 2006: Weniger Freunde – mehr Freunde? Die zwei Trends innerhalb gegenwärtiger Freundschaftstheorien. In: ders.: Freundschaft – Zur Geschichte einer sozialen Bindung. Köln, Weimar, Wien: Böhlau. 1-9.
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hg.), 1997: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske und Budrich.
- Hruschka, Daniel J., 2010: Friendship. Development, Ecology, and Evolution of a Relationship. Berkeley, Los Angeles: University of California.
- International Office of University of Copenhagen, 2009: Study Abroad Guide 2010-2012. Copenhagen: Rumfang.
- Jackson, Robert, 1977: Social Structure and Process in Friendship Choices. In: Fischer, Claude et. al.: Networks and Places. New York, London: Free Press.
- Jaeggi, Eva, 1987: Psychologie und Alltag. München: Piper.
- Kalocsai, Karolina, 2009: Erasmus exchange students. A behind-the-scenes view into an ELF community of practice. In: Apples - Journal of Applied Linguistics, Series 3, 1, 2009, 25-49. <http://apples.jyu.fi>, 21.04.2012.
- Karl, Popper, 1990: Gegen die großen Worte, In: ders., Auf der Suche nach einer besseren Welt, München-Zürich. 99-113.
- Kast, Verena, 1995: Die beste Freundin. Was Frauen aneinander haben. 2. Auflage. München: dtv.
- Kaufmann, Jean-Claude, 1999: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz: UVK.

- Kaufmann, Jean-Claude, 2006: Frauenkörper – Männerblicke. Soziologie des Oben-ohne. Konstanz: UVK.
- Kaufmann, Jean-Claude, 2006: Kochende Leidenschaft. Soziologie vom Kochen und Essen. Konstanz: UVK.
- Kelo, Maria; Teichler, Ulrich; Wächter, Bernd (Hg.), 2006: EURODATA. Student Mobility in European Higher Education. Bonn: Lemmens.
- Kim, T., 2010: Transnational academic mobility, knowledge, and identity capital. In: Discourse: Studies in the cultural politics of education. Vol. 31, 5, 577-591.
- King, Russell; Ruiz-Gelices, Enric., 2003: International Student Migration and the European 'Year Abroad': Effects on European Identity and Subsequent Migration Behaviour. In: International Journal of Population, Geography 9, 229-252.
- Kolb, Bettina, 2001: Fotobefragung Bilder zur Gesundheit, Dissertation an der Fakultät für Sozial- und Humanwissenschaft, Universität Wien.
- Kolb, Bettina, 2008: Involving, Sharing, Analysing—Potential of the Participatory Photo Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 9(3), Art. 12, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803127>, 12.04.2012.
- Kon, Igor, 1979: Freundschaft. Geschichte und Sozialpsychologie als soziale Institution und individuelle Beziehung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- König, R. (Hg.) 1967: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Kracauer, Siegfried, 1971: Über die Freundschaft. Essays. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Krzaklewska, Ewa; Krupnik, Seweryn, 2005: New Services for International Students: Case Study of the Jagiellonian University in Krakow, Poland. <http://ttkhok.elte.hu/~kulbiz/Erasmus2007-2008/20%20YEAR%20ERASMUS/data/pdf/ForeignStudentsSatisfaction.pdf>, 12.04.2012.
- Krzaklewska, Ewa, 2008: Why Study Abroad? An Analysis of Erasmus Students' Internationally. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 82-98.
- Lamnek, Siegfried, 1998: Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lamnek, Siegfried, 2005 (1988): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lang, Frieder; Neyer, Franz, 2007: Psychologie der Verwandtschaft und der Kooperation. In: Schmidt, Johannes F.K.; Guichard, Martine; Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.): Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lau, Miriam, 2012: Traut euch! In: ZEITmagazin, 26.01.2012, 5. <http://www.zeit.de/2012/05/Freundschaft-Maenner-Frauen>, 12.05.2012.
- Lemke, Harald 2000: Freundschaft. Ein philosophischer Essay. Darmstadt: Primus.
- Lenz, Karl (Hg.) 2003: Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim, München: Juventa.
- Lenz, Karl, 2008: Persönliche Beziehungen. In: Herbert Willems (Hg.), Lehr(er)buch Soziologie. Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 681-701.

Lenz, Karl, 2009: Soziologie der Zweierbeziehung. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Loos, Peter; Schäffer, Burkhard, 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren: theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen: Leske und Budrich.

Leuven/Louvain-la-Neuve Communiqué, April 2009: The Bologna Process 2020 - The European Higher Education Area in the new decade. Communiqué of the Conference of European Ministers Responsible for Higher Education, Leuven and Louvain-la-Neuve, 28-29 April 2009.
http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/conference/documents/leuven_louvain-la-neuve_communique_april_2009.pdf, 12.04.2012.

Luhmann, Niklas, 1994: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Maiworm, Friedhelm; Teichler, Ulrich, 2002: The Students' Experience. In: dies.: Erasmus in the Socrates Programme: Findings of an Evaluation Study. Bonn: Lemmens.

Maletzke, Gerhard, 1996: Interkulturelle Kommunikation, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Mangold, Werner, 1960: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens. Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.

Mangold, Werner, 1967: Gruppendiskussionen. In: König, R. (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Ferdinand Enke. 228-259.

Mauser, Becker-Centarino (Hg.): Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemayer. 47 - 74.

McPherson, Miller, Smith-Lovin, Lynn; Brashears, Matthew E., 2006: Social Isolation in America: Changes in Core Discussion Networks over Two Decades. In: American Sociological Review 71(3) June, 2006, 353-75.

Merton, Robert K., 1948: The self-fulfilling prophecy. In: The Antioch Review, 8, 2, 193-210.

Merton, Robert K. 1995: The Thomas Theorem and The Matthew Effect. In: Social Forces, 1995, 74, 2, 379-424

Mesch, Gustavo; Talmud, Ilan, 2006: The Quality of Online and Offline Relationships, the role of multiplexity and duration. In: The Information Society, 2006, 22, 3, 137-148.

Milton, J.; P. Meara., 1995. How Periods Abroad Affect Vocabulary Growth in a Foreign Language. In: ITL Review of Applied Linguistics, 1995, 107-108, 17-34.

Mixa, Elisabeth, 2008: Labels & Love. Freundinnenschaft unter neoliberalen Vorzeichen. In: Frauen – Kunst – Wissenschaft. Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kunst, 2008, 46, 14-24.

Mørch, Sven, 2003: Youth and education. In: Young-Nordic Journal of Youth Research, 2003, 11, 49.
<http://you.sagepub.com/cgi/content/abstract/11/1/49>, 01.05.2012.

Müller, W.; Mohler, P.-P.; Erbslöh, B.; Wasmer, M. (Hg.) 1990: Blickpunkt Gesellschaft. Einstellungen und Verhalten der Bundesbürger. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Murphy-Lejeune, Elisabeth, 2002: Student Mobility and Narrative in Europe. The new strangers. London, New York: Routledge.

Murphy-Lejeune, Elisabeth 2008: The Student Experience of Mobility, A Contrasting Score. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 12-30.

- Nötzoldt-Linden, Ursula, 1994: Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Paine, Robert, 1969: In Search of Friendship: An Exploratory Analysis in "Middle-Class" Culture. In: *Man*, 1969, 4, 4, 505-524.
- Patton, Michael, 1990: Qualitative Interviewing. In: *Qualitative Evaluation and Research Methods*. London: Sage Publications, 1990, 277-334.
- Paunescu, Mihai, 2008: Students' Perspectives upon their Mobility: The Experiences of Romanian, Polish and Bulgarian Outgoing Students. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): *Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 184-203.
- Pitt-Rivers, J., 1973: The kith and the kin. In: Goody, J. (Hg.): *The Character of Kinship*, Cambridge: Cambridge University. 89-105.
- Przyborski, Aglaja, 2004: Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika, 2008: *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg.
- Rapsch, Alexandra, 2004: *Soziologie der Freundschaft. Historische und gesellschaftliche Bedeutung von Homer bis heute*. Stuttgart: Ibidem.
- Reichertz, Jo, 1994: Selbstgefälliges zum Anziehen. In: Norbert Schröer (Hg.): *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 253-280.
- Reohr, Janet R., 1991: *Friendship, An Exploration of Structure and Process*. New York, London: Garland Publishing Inc.
- Richmond, Anthony H., 1993: Reactive Migration: Sociological Perspectives On Refugee Movements. In: *Journal of Refugee Studies*, 1993, 6, 7-24.
- Roseneil, Sasha, 2008: Neue Freundschaftspraktiken. Fürsorge und Sorge um sich im Zeitalter der Individualisierung. *Mittelweg* 36, 2008, 3, 55-68.
- Rubin, Lillian, 1985: *Just Friends. The Role of Friendship in Our Lives*. New York: Harper & Row.
- Rusbult, Caryl, 1980: Satisfaction and Commitment in Friendships. In: *Representative Research in Social Psychology* 11, 69 - 80.
- Russell, Jenni, 2005: What are friends for? In: *The Guardian*, 24.01.2005, guardian.co.uk, 11.04.2012.
- Sanz-Sainz, Inmaculada; Roldán-Miranda, Inmaculada, 2008: Is Erasmus Mobility Beneficial for English Philology Students? An Empirical Approach. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): *Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 204-216.
- Schinkel, Andreas, 2003: *Freundschaft. Von der gemeinsamen Selbstverwirklichung zum Beziehungsmanagement – Die Verwandlung einer sozialen Ordnung*. Freiburg, München: Karl Alber.
- Schmidt, Johannes F.K., 2007: Das Verhältnis von Freundschaft und Liebe im 18. Jahrhundert. In: Schmidt, Johannes F.K.; Guichard, Martine; Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.): *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz. 115 – 143.

Schmidt, Johannes F.K.; Guichard, Martine; Schuster, Peter & Trillmich, Fritz (Hg.), 2007: Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung und Verflechtung zweier Beziehungssysteme. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.

Schulze, Gerhard, 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main, New York: Campus.

Schütze, Fritz, 1976: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink. 159-260.

Schütze, Yvonne; Lang, Frieder R., 1993: Freundschaft, Alter und Geschlecht. In: Zeitschrift für Soziologie, 1993, 3, 3, 209-220.

Seebauer, Renate, 2009: Auslandssemester - eine Chance zur Konfiguration bestehender Interpretationsmuster? Wien: Lit.

Seidlhofer, Barbara, 2001: Closing a conceptual gap: the case for a description of English as a lingua franca. In: International Journal of Applied Linguistics, 2001, 11, 2, 133-158.

Serpell, James, 1989: Humans, Animals, and the limits of friendship. In: Porter, R.; Tomaselli, S. (Hg.), The Dialectics of Friendship, London: Routledge. 111- 129.

Sigalas, Emmanuel, 2009: Does ERASMUS Student Mobility Promote a European Identity? Constitutionalism Web-Papers, ConWEB No. 2/2009.
https://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sowi/politik/governance/ConWeb_Papers/conweb2-2009.pdf, 11.03.2012.

Simmel, Georg, 1992/1908: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Rammstedt, Otthein (Hg.) Georg Simmel-Gesamtausgabe. Band II. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Stegbauer, Christian, 2010: Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: ders.: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Wiesbaden: VS. 105-120.

Stegbauer, Christian (Hg.), 2010: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Wiesbaden: VS.

Steinar, Kvale, 1996: Improving Interview Reports. In: InterViews: An Introduction to Qualitative Research Interviewing. London: Sage Publications. 253-276

Stiehler, Steve, 2003: Männerfreundschaft – mehr als eine Beziehung zweiter Klasse. In: Lenz, Karl (Hg.): Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim, München: Juventa. 207-228.

Teichler, U.; Janson, K., 2007: The Professional Value of Temporary Study in Another European Country: Employment and Work of Former ERASMUS Students. In: Journal of Studies in International Education, 2007, 11(3/4), 486-495.

Teichler, Ulrich, 2007: Die Internationalisierung der Hochschulen. Neue Herausforderungen und Strategien. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Tenbruck, Friedrich, 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1964, 16, 431-456.

Thomas, William I.; Thomas, Dorothy S., 1928: The Child in America: Behavior Problems and Programs. New York: Knopf.

Tóth, Annamária, 2010: The Role of English as a Lingua Franca in European Multilingualism. Perceptions of Exchange Students. Diplomarbeit. Universität Wien.

Tsoukalas, Ioannis, 2005: Litteraturgranskningar. Elizabeth Murphy-Lejeune: Student Mobility and Narrative in Europe: The New Strangers. In: Statsvetenskaplig tidskrift. Lund: Druck University, 2005, 107, 3, 311-319.

Tsoukalas, Ioannis, 2008: The Double Life of Erasmus Students. In: Byram, Mike; Dervin, Fred (Hg.): Students, Staff and Academic Mobility in Higher Education. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing. 131-152.

Teichler, Ulrich (Hg.), 2007: Higher Education Systems. Conceptual Frameworks, Comparative Perspectives, Empirical Findings. Rotterdam, Taipei: Sense Publishers.

Unesco, 2011: Executive Board 188th session: Round table on the theme: Social and human impact of international migrations.

http://portal.unesco.org/en/files/48632/13166830413187_EX_36_e.pdf/187%2BEX%2B36%2Be.pdf, 07.05.2012.

Van Mol, Christof, 2010: The Influence of European Student Mobility on European Identity and Subsequent Migration Intentions.

http://cemis.drupalgardens.com/sites/cemis.drupalgardens.com/files/Van_Mol_Christof_2010_The_influence_of_European_student_mobility_on_future_migration_aspirations.pdf, 06.05.2012.

Verbrugge, Lois, 1977: The Structure of Adult Friendship Choices. In: Social Forces, 1977, 56, 2, 576-597.

Vogl, Patrick, 2010: Dominante Fiktionen von Freundschaft. Zur Inszenierung von Männerfreundschaften und Frauenfreundschaften in zeitgenössischen Hollywoodfilmen. Unveröffentlichtes Exposé zum Dissertationsprojekt. Universität Wien.

Weiss, Robert S., 1994: Learning from strangers: the art and method of qualitative interview studies. New York: Free Press.

Winstead, Barbara; Derlega, Valerian, (Hg.), 1986: Friendship and Social Interaction, New York, Berlin: Springer.

Wolf, Christof, 1996: Gleich und gleich gesellt sich. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Hamburg: Dr. Kovac.

Worresch, Vanessa, 2011: Interethnische Freundschaften als Ressource. Die Rolle des kulturellen Austauschs in interethnischen Freundschaften. Schriftenreihe Empirische Bildungsforschung, Band 16. Würzburg: Universität Würzburg.

Wright, Paul, 1982: Men's friendships, woman's friendships and the alleged inferiority of the latter. Sex Roles, 8: 1-20.

Wuggenig, Ulf, 1990: Die Photobefragung als projektives Verfahren. Angewandte Sozialforschung 16 (1/2), 109 -129.

Wüstenhagen, Claudia, 2011: Das Geheimnis der Freundschaft. In: ZEIT Wissen 1/2011. 16-29.

Zweig, Stefan 2006 (1938): Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch.

Weitere Internetquellen

<http://ec.europa.eu> (Europäische Kommission)

<http://esn.org> (Erasmus Student Network)

<http://europa.eu> (Europäische Union)

<http://skype.com> (Internet-Telefonie)

<http://universitypost.dk/> (Universitätszeitung)

<http://www.cuni.cz/UK-229.html> (Karlsuniversität)

<http://www.czso.cz> (Statistisches Büro Tschechien)

<http://www.education.unesco.org> (Unesco)

<http://www.Facebook.com> (Soziale Netzwerk Seite)

<http://www.oecd.org> (OECD)

<http://www.spiegel.de> (Nachrichtenmagazin)

<http://www.statbank.dk> (Statistisches Büro Dänemark)

<http://www.visitdenmark.com> (Tourismus Informationsseite Dänemark)

<http://www.wikipedia.org> (freie Enzyklopädie)

8. Anhang

Leitfaden¹⁶³

Interview Guideline

ALWAYS ASK FOR REASONS AND EXAMPLES

1. Introduction

- Explaining the topic, the interview
- Recording on MP3, Anonymisation

2. Warm up questions

- What do you like most/least about being an Erasmus/exchange student?
- What has been difficult?
- What has been surprising?

3. Arrival

- Why did you decide to take part in the Erasmus-programme?
- What expectations did you have regarding your time in Copenhagen?
- Did you know any people in Copenhagen before arriving?
- Please tell me about your first days after arrival.

4. Fotobefragung

- Please describe the pictures.
- Why did you choose those photos?

5. Friendship in practice

- Who are your friends during the exchange?
- Where are they from? Language? Field of study?
- Where did you meet your friends?
- Where and how often do you meet your friends in Copenhagen?
- What do you do together?
- What do you talk about?
- Do you have rituals? Traditions?
- Participation in events for exchange students? Infrastructure? Tandem-Programme?
- Living situation in Copenhagen?
- Use of internet, phone?
- Erasmus-Friendships vs. Partnership
- Erasmus-Friendships vs. Family

¹⁶³ Dies ist der Leitfaden für die Einzelinterviews in seiner ersten Fassung. Er wurde später leicht verändert auch für die Interviews in Prag angewendet.

- How do you perceive friendships between other exchanges students?
- Friendship with ♀ vs. friendship with ♂
- Changes in friendship?
- What has been difficult in your friendships?

6. Meaning of “friendship”

- How did your initial contacts developed into a friendship?
- What are the factors for choosing one person as friend?
- What are the differences between a “hasty” acquaintance and a “lasting” friendship?
- What is your perception of friendship?
- What is important to you in friendship?
- “A friend in need is a friend indeed” - What kind of support do friends provide?
- Is there a link between language / nationality and friendship?
- Contacts outside friendships – experience of any changes?
- How do you compare friendships here abroad and at home?

7. Predictions

- What are your expectations how the friendship will continue? Plans for reunions?
- Do your predictions influence the present? How?

Additional topics

- Did you experience any kind of “culture clash”?
- Changes of the perspective on own country / other countries?
- Changes of the perspective on yourself?

Fragebogen

Dear participant¹⁶⁴,

thank you for taking part in my study about friendship among exchange students. First, I would like to ask you to fill out this short questionnaire. Second, I will ask you some questions about your time abroad and this part will be recorded. Please note that indicating your name only helps me to connect the two parts when I am analyzing the data. Your name or any other names you mention will not be used in my thesis. The findings of the interview will be exclusively used for my master's thesis in Sociology and all your answers will be handled in a confidential manner and anonymously.

Thank you very much for your participation!

QUESTIONNAIRE

The purpose of this short questionnaire is to receive some general information about your background. As you will see, the questions concern your age, nationality, field of study, and stay(s) abroad.

- What is your first name?
- How old are you?
- Where do you come from?
- What do you study?
- When did you arrive to Copenhagen?
- How long are you staying?
- Did you live abroad before? If so:
 - Where?
 - When (from...to...)?
 - Why?
- Comments

¹⁶⁴ In Anlehnung an Tóth (2010: 140f). Analog für die Befragungen in Prag.

Ergebnisse des Fragebogens

i = Interview
g = Gruppendiskussion
w = weiblich
m = männlich
WS = Wintersemester
SS = Sommersemester

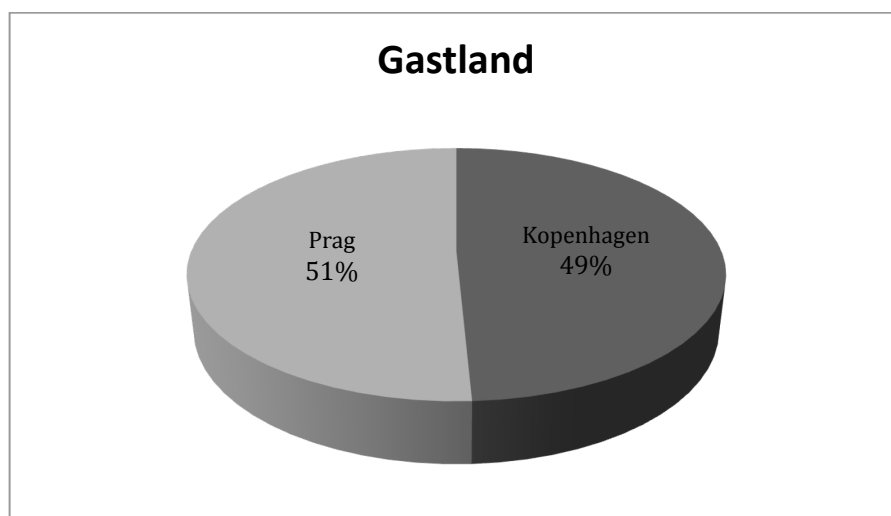
Gewi = Geisteswissenschaften
HuS = Human- und Sozialwissenschaften
Jus = Rechtswissenschaften
Nawi = Naturwissenschaften
Wiwi = Wirtschaftswissenschaften
KBH = Kopenhagen
PRG = Prag

Sprecher/in	Alter	Nationalität	Studienrichtung	Auslandsaufenthalt
1 (i1) w	22	Österreich	HuS	KBH WS 08/09
2 (i2) m	27	Österreich	HuS	KBH SS 09
3 (i3) m	24	Österreich	HuS	KBH WS 08/09
4 (i4) m	25	Deutschland	HuS	KBH WS 08/09
5 (i5) w	23	Österreich	HuS	KBH WS+SS 08/09
6 (i6) w	23	Slowenien	Gewi	KBH WS 09/10
7 (i7) m	22	Belgien	Jus	KBH WS 09/10
8 (i8) w	23	Frankreich	Jus	KBH WS+SS 09/10
9 (g1) m	21	Italien	Gewi	KBH WS 09/10
10 (g1) m	26	Griechenland, Island*	Gewi	KBH Master WS 09 – SS 11
11 (g1) w	24	Griechenland	Gewi	KBH WS+SS 09/10
12 (g2) w	22	Frankreich Dänemark*	HuS	KBH WS+SS 09/10
13 (g2) w	21	Italien	HuS	KBH WS 09/10
14 (g2) w	23	Schweden	HuS	KBH WS+SS 09/10
15 (g2) m	23	Rumänien	HuS	KBH WS+SS 09/10
16 (g3) w	21	Griechenland	Nawi	KBH WS 09/10
17 (g3) w	20	Ungarn	Nawi	KBH WS 09/10
18 (g3) w	21	Spanien	Nawi	KBH WS 09/10
19 (g3) m	24	Polen	Nawi	KBH WS 09/10
20 (g3) m	22	Frankreich	Nawi	KBH WS+SS 09/10
21 (g4) w	22	Deutschland	HuS	KBH WS+SS 09/10
22 (g4) w	21	Frankreich	Gewi	KBH WS+SS 09/10

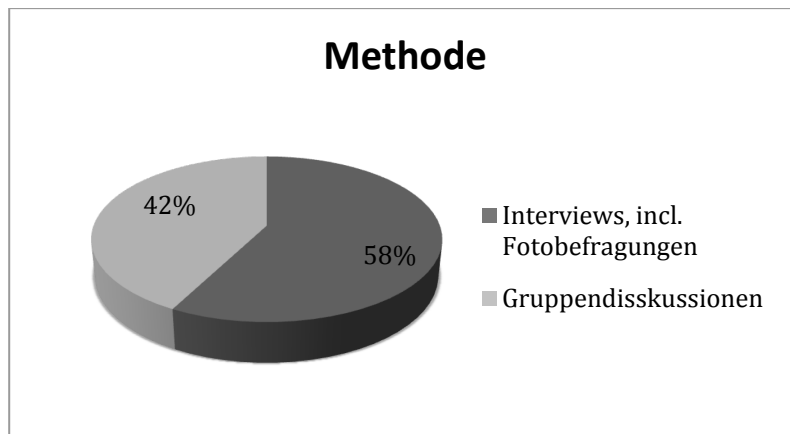
23 (g4) w	25	Ungarn	Gewi	KBH Master WS 08 – SS 10
24 (g4) w	23	Spanien	Gewi	KBH WS+SS 09/10
25 (g4) w	22	Bulgarien	Gewi	KBH WS+SS 09/10
26 (g5) w	23	Deutschland	Jus	KBH WS 09/10
27 (g5) m	24	Österreich	HuS	KBH WS 09/10
28 (g5) w	22	Frankreich	Wiwi	KBH WS+SS 09/10
29 (g5) m	25	Großbritannien Indien*	Wiwi	KBH WS+SS 09/10
30 (g5) m	24	Kroatien	Nawi	KBH WS+SS 10/11
31 (i10) w	23	Großbritannien	Jus	KBH WS 10/11
32 (i11) m	27	Italien	Nawi	KBH WS 09/10-SS 11 Masterstudium
33 (g6) w	21	Frankreich	Wiwi	PRG WS+SS 10/11
34 (g6) m	23	Spanien	Wiwi	PRG WS-SS 10/11
35 (g6) m	22	Italien	Wiwi	PRG SS 11
36 (g6) m	25	Tschechien	Wiwi	PRG SS 11
37 (g6) w	20	Spanien	Wiwi	PRG WS+SS 10/11
38 (g6) w	21	Irland	Wiwi	PRG WS+SS 10/11
39 (g6) w	23	Deutschland	Wiwi	PRG SS 11
40 (g6) w	24	Bulgarien	Wiwi	PRG SS 11
41 (g6) w	23	Spanien	Wiwi	PRG WS+SS 10/11
42 (g8) w	25	Litauen	Gewi	PRG SS 11
43 (g8) w	25	Estland	Gewi	PRG WS+SS 10/11
44 (g8) w	27	Norwegen	Gewi	PRG WS+SS 10/11
45 (i11) m	24	Schweden	Jus	PRG SS 11
46 (i12) m	25	Niederlande	Jus	PRG SS 11
47 (g9) m	24	Dänemark	HuS	PRG SS 11
48 (g9) w	24	Deutschland	HuS	PRG SS 11
49 (g9) w	23	Frankreich	HuS	PRG SS 11

50 (g9) w	22	Finnland	HuS	PRG SS 11
51 (g9) w	22	Belgien	HuS	PRG SS 11
52 (g9) w	24	Finnland	HuS	PRG SS 11
53 (g9) m	22	Belgien	HuS	PRG SS 11
54 (g10) w	24	Polen	Wiwi	PRG WS+SS 11
55 (g10) m	23	Polen	HuS	PRG WS+SS 11
56 (g10) m	24	Niederlande, Tschechien*	Wiwi	PRG WS 10 – SS 12 Masterstudium
57 (g10) w	24	Polen	Wiwi	PRG WS+SS 11
58 (g10) m	25	Deutschland	Nawi	PRG SS 11
59 (g10) m	22	Belgien, GB*	HuS	PRG SS 11
60 (g11) w	23	Deutschland	HuS	PRG SS 11
61 (g11) w	23	Finnland	HuS	PRG SS 11
62 (g11) w	25	Spanien	HuS	PRG SS 11
63 (i13) w	24	Schweiz	Jus	PRG WS+SS 11
64 (i14) m	23	Portugal	Nawi	PRG WS+SS 11
65 (i15) w	26	Rumänien, Ungarn*	Gewi	PRG SS 11

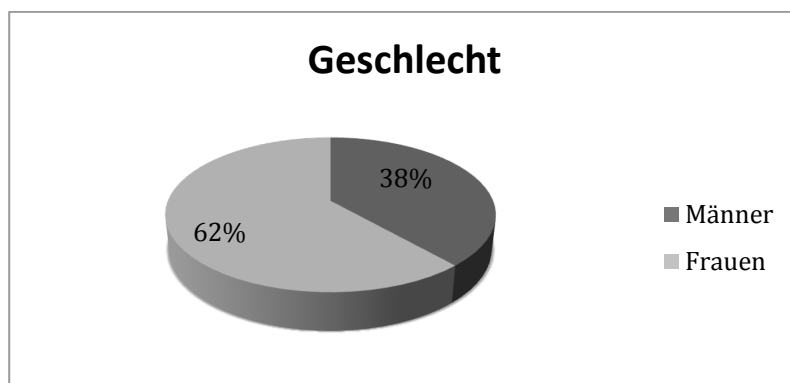
* diese Befragten besitzen entweder eine doppelte Staatsbürgerschaft oder/und einen Migrationshintergrund. Das erst genannte Land ist jenes, in dem sie bis vor dem Auslandsaufenthalt gelebt haben.



33 der Befragten lebten temporär in Prag und 32 in Kopenhagen.

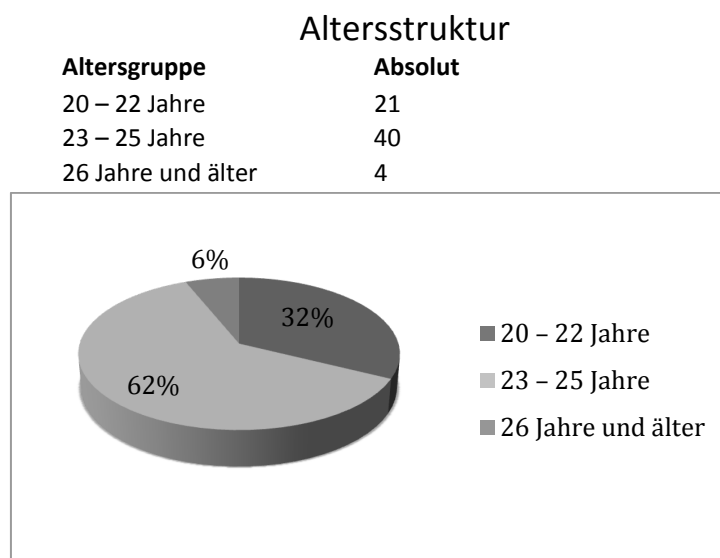


15 Interviews, incl. Fotobefragungen und 11 Gruppendiskussionen.



40 weibliche und 25 männliche Befragte.

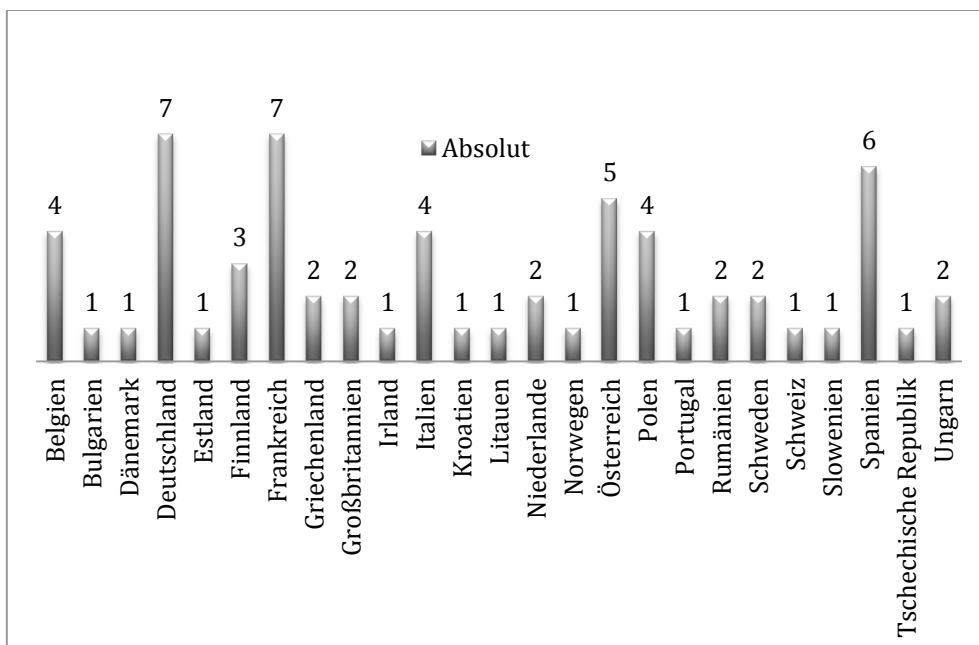
Im Studienjahr 2010/2012 lag der Frauenanteil der Erasmus-Teilnehmenden bei 60,9% (Europäische Kommission 2012: 5).



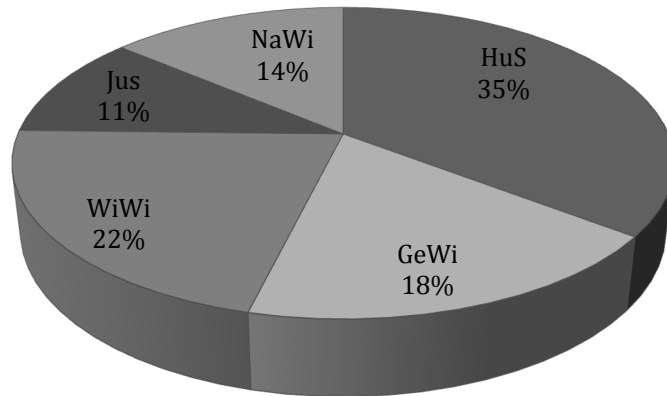
Der/die typische Erasmus-Studierende ist am Beginn des Aufenthalts 23,5 Jahre alt (European Commission 2011: 60).

Nationalität / Herkunft

Land	Absolut
Belgien	4
Bulgarien	1
Dänemark	1
Deutschland	7
Estland	1
Finnland	3
Frankreich	7
Griechenland	2
Großbritannien	2
Irland	1
Italien	4
Kroatien	1
Litauen	1
Niederlande	2
Norwegen	1
Österreich	5
Polen	4
Portugal	1
Rumänien	2
Schweden	2
Schweiz	1
Slowenien	1
Spanien	6
Tschechische Republik	1
Ungarn	2



Studienrichtung



23 Personen studieren HuS, 14 WiWi, 12 GeWi, 9 NaWi und 7 Jus

Beschreibung eines Beispielinterviews

Das hier besprochene Interview sollte dazu dienen, mir Orientierung in meinem Forschungsfeld zu ermöglichen. Den Zugang zu potentiellen Interviewpartner/innen stellte ich mir unkomplizierter vor, als er dann schließlich war. Mein erster Gedanke war, über eine Bekannte, die ihr Austauschsemester gerade an der Uni Wien verbringt, Zugang zu einer/m Interviewpartner/in zu erhalten. Es stellte sich heraus, dass in ihrem Freundeskreis kaum jemand gut genug Englisch oder Deutsch sprach, um ein Interview dieser Art zu geben. Da ich vorhatte, mich mit meiner empirischen Arbeit auf die Situation der Austauschstudierenden in Kopenhagen zu konzentrieren, schien es mir angemessen nach einer Person zu suchen, die bereits dort war. Ich wurde an der Institutsbibliothek fündig: Dort liegt ein Ordner mit Erfahrungsberichten auf, die Soziologiestudierende verfassten, nachdem sie von ihrem Erasmus-Semester(n) zurückgekommen waren. Ich habe die E-mail-Adressen derjenigen notiert, die die vergangenen drei Semester an der Universität in Kopenhagen verbracht haben. Als erste kontaktierte ich die Verfasserin des „neuesten“ Erfahrungsberichts: Ich stellte kurz mein Masterarbeitsthema vor und schilderte, wie unser Interview verlaufen würde: Sie sollte mir erzählen, welche Erfahrungen sie mit Freundschaften während ihrer Zeit in Kopenhagen gemacht hatte. Ich versicherte ihr, dass ich nicht nach „bestimmten“ Antworten suche, dass es mir in erster Linie darum ginge, dass sie mir erzählt, was ihr zum Thema einfällt. Sie willigte ein, sich mit mir für ein Interview zu treffen. Das Arrangieren des Treffens verlief ebenfalls über E-Mail.

Es war mir ein Anliegen, mögliche Vorstellungen von einem starren Fragenkatalog zu zerstreuen und die Offenheit der Interviewsituation anschaulich zu machen. Vielleicht habe ich damit etwas übertrieben, vielleicht hätte es gar nicht geschadet, wenn sich meine Gesprächspartnerin in einer anderen Interviewsituation wieder gefunden hätte, als sie es erwartet hätte. Vielleicht war die Situation von Anfang an so entspannt, dass ein wenig die Spannung fehlte...Nun, ich glaube dennoch, dass ich auch das nächste Mal vorab kläre, wie das Interview gestaltet sein wird. Vor allem der Teil mit der Fotobefragung braucht ja einiges an Vorinformationen, weil hier die Befragten selbst aktiv werden müssen.⁸² Das Risiko eines Missverständnisses ist mir zu groß und meine Erklärungen haben auch den Sinn, dass die potentiellen InterviewpartnerInnen entscheiden können, ob sie „da mitmachen“ wollen. Meine abschließende Frage danach war zwar ernst gemeint, aber rhetorisch formuliert. Ein Fehler, den ich das nächste Mal meiden werde. Auch werde ich mich in Zukunft trauen, die erwartete Dauer des Treffens von insgesamt mindestens zwei Stunden offen anzusprechen.

Meine Vorbereitung für das Interview war ein Leitfaden. Diesen wollte ich nicht „abarbeiten“, doch ich hatte Punkte angestrichen, die ich möglichst abgedeckt haben wollte und ich hatte Themen aufgeschrieben, die ich ansprechen würde, falls das Interview zu ermatten drohen würde. Das Blatt lag während des ganzen Interviews vor mir. Am Anfang und gegen Ende sah ich öfters darauf, ansonsten konzentrierte ich mich vollkommen und sichtbar auf mein Gegenüber. Meine Interviewpartnerin (= A) und ich trafen uns in einem Café. Ich hatte eine Auswahl von drei

⁸² Aus dem E-Mail: „...ich bitte dich zu unserem Treffen ca. 5 Fotos mitzunehmen, die zum Thema „Meine Freundschaften in Kopenhagen“ passen. Das können Fotos von Freunden und Freundinnen sein oder Orte die eine bestimmte Bedeutung für dich haben, eine Situation oder ein Bild das eher symbolisch dafür steht. Was dir auch einfällt und du mir zeigen möchtest. Wenn es digitale Bilder sind, dann bitte ich dich, sie mir per E-Mail vor unserem Treffen zu schicken. Ich werde sie entwickeln lassen. Sie sollen so eine Art Impuls für deine Erzählungen sein.“

Orten getroffen, die alle für die Interviewsituation und auch für die Aufzeichnung auf MP3 geeignet waren. Die Entscheidung zwischen diesen Orten überließ ich dann ihr. Ich hätte es sehr interessant gefunden, wenn wir das Interview zu Hause bei ihr geführt hätten, doch es kam mir unpassend vor, diese Möglichkeit anzusprechen und mich sozusagen selbst einzuladen. Ich überlegte, dass wir uns auch bei mir zu Hause treffen könnten, da man in einem Café viel eher mit Störungen zu rechnen hat, als in einem Wohnraum, doch ich entschied mich aus mehreren Gründen dagegen.

Reflexion über den Interview-Verlauf

Ich war schon einige Zeit vor dem vereinbarten Termin vor Ort, um in Ruhe den Platz im Café auszusuchen und das Aufnahmegerät zu testen. Als meine Gesprächspartnerin kam, hielten wir einige Minuten lang Small Talk und bestellten Getränke. Dieser Einstieg war vollkommen entspannt. Als der Small Talk ins Interviewthema glitt, sagte ich, dass ich jetzt gerne das Aufnahmegerät einschalten würde. Eigentlich wollte ich mein „Sprücherl“ aufsagen, wie mit der Aufnahme umgegangen würde und dass alles anonymisiert würde, doch sie winkte ab, sie interessierte das eigentlich gar nicht. Ich wollte wissen, ob sie noch Fragen hatte und nachdem sie verneinte, fragte ich, ob wir das Interview beginnen können. Sie bejahte, ich schaltete den MP3-Player ein.

Das gesamte Interview wurde auf MP3 aufgenommen. Es gab eine Einstiegsphase und eine Abschlussphase, die nicht mitgeschnitten wurde, die ich aber im Nachhinein kurz zusammengefasst habe. Mir fiel kein Unterschied auf, ob meine Gesprächspartnerin andere Antworten gab oder sich anders verhielt je nachdem, ob das Aufnahmegerät eingeschalten war oder nicht. Ich habe auch ich nicht das Gefühl, dass es für mich einen Unterschied machte, ob meine Fragen festgehalten wurden. Ich war mir meiner Rolle bewusst und dennoch sehe ich jetzt nach der Transkription eindeutig Fehler und Mängel in meinem Verhalten als Interviewerin:

Im Laufe meines Studiums habe ich bereits mehrere Interviews geführt. Dabei hatte ich immer das Problem, dass ich Pausen nicht „aussitzen konnte“. Ich hatte/habe immer das Gefühl, dass eine Pause meiner Gesprächspartner/innen bedeutet, dass diese wollen, dass ich neue Frage stelle oder ein neues Thema ansprechen soll. Auch bei diesem Interview musste ich mich öfters geradezu zwingen, nicht sofort zu reagieren, sondern auch mal abzuwarten. Manchmal hat das funktioniert, manchmal nicht...

Ein anderes Problem ist, dass es mir schwer fällt, meine Fragen kurz und prägnant zu formulieren. Dieser Anspruch steht im Widerspruch zu einem anderen, nämlich, dass meine Fragen möglichst an Gesagtes anschließen und Themen aufnehmen. Ich neige zu Schachtel-Sätzen und dazu, dass ich nach einer Frage noch eine weitere anhänge. Erst bei der Transkription wurde mir bewusst, wie oft ich Entscheidungsfragen formulierte. Außerdem ertappe ich mich immer wieder, dass ich suggestive Fragen stelle, indem ich nach einer Feststellung lediglich ein „oder?“ anhänge. (z.B.: Zeile 408: „Und das war ja nicht nur bei dir so, oder?“) Dass mir all diese Mängel und Fehler bewusst sind, ist der erste Schritt zu Besserung. Aber eben nur der erste.

Die Methode der Fotobefragung habe ich durch ein Seminar bei Bettina Kolb kennen gelernt. Mir

schien dieser relativ ungewöhnliche Forschungszugang für meine empirische Arbeit ausgesprochen passend, allerdings stand für mich fest, dass ich die Methode meiner Forschungssituation und meinem Forschungsinteresse anpassen würde. So wie ich die Fotobefragung in diesem Interview gehandhabt habe, sind die Bilder vor allem Impuls für eine Erzählphase. Meine Vorstellung war es, dass durch die vorliegenden Fotos eine selbstläufige Narration animiert wird. Ich denke, in dem Interview mit A hat das auch gut funktioniert. Wahrscheinlich hätte ich auch noch länger bei den Fotos bleiben können, vor allem bedauere ich es, dass ich nicht mehr darüber weiß, warum sie gerade diese Fotos ausgewählt hat.

Ich habe fast nur in der Phase der Fotobefragung Notizen gemacht. Dabei ging es mir in erster Linie darum, den Überblick über die genannten Personen zu haben. Ansonsten empfand ich es als zu störend, wenn ich irgendetwas auf den Block vor mir kritzelte. Meine Gesprächspartnerin fing dann meist zu stocken an bzw. sie wartete darauf, dass ich mich wieder ihr zuwendete. Nach mehr als einer Stunde hatte ich das starke Gefühl, dass das Interview nun zu einem Ende kommen sollte, allerdings hatte ich „mahnend“ noch Fragen und Themen vor mir liegen. Bis jetzt hatte ich dieses Blatt Papier geradezu ignoriert und jetzt, wo mir klar war, dass meine Gesprächspartnerin müde wurde, wollte ich meinen Themenkatalog als eine Autorität vorschieben. Das halte ich für außerordentlich unreif von mir als Interviewerin und ich nehme mir fest vor, dass ich mich das nächste Mal diesbezüglich anders verhalten werde. Trotzdem war dann der Abschluss recht positiv. Meine Gesprächspartnerin sprach auch nach Abschalten des MP3-Players bereitwillig über ein verwandtes Thema. Das deutete ich als ein sehr gutes Zeichen. Ebenso, dass sie von sich aus vorschlug, den Kontakt zu einer Freundin herzustellen, die möglicherweise ebenfalls bereit wäre, sich mit mir für ein Interview zum selben Thema zu treffen.

Für den Fall, dass ich die Methode der Fotobefragung auch in der Masterarbeit verwende, muss ich mich noch erkundigen, welche Regelungen ich dabei bedenken muss, was die Veröffentlichung der Fotos betrifft. Ich nehme an, dass es klare Richtlinien gibt, was die Problematik „Urheberrecht“ der Fotografierenden und ebenso was die Rechte der Abgebildeten angeht. Im Nachhinein hat das gesamte Interview für mich eher den Charakter von einem lockeren Gespräch. Positiv daran ist, dass ich das Gefühl habe, meine Gesprächspartnerin hat mir ausgesprochen ungezwungene, offene und ehrliche Antworten gegeben und wir haben uns beide in der Situation wohl gefühlt. Allerdings ist ein Interview nicht mit einem Gespräch gleichzusetzen und daher sehe ich, dass ich als Interviewerin eindeutig noch zu lernen habe. In diesem Sinne stehe ich zwar noch am Anfang meiner Arbeit doch zumindest stehe ich dort schon recht reflektiert. ☺

Transkription des Interviews

Y = Interviewerin (S0)

A = Interviewte (S1/i1)

Zusammenfassung der Einstiegssphase (ca. 10 Min)

Unterhaltung über Zustandekommen des Treffens. Ich bedanke mich für As Bereitschaft, sich mit mir zu treffen, stelle (nochmal) Forschungsvorhaben vor, sowie den geplanten Ablauf des Interviews. Schildere Pläne für empirische Arbeit in Kopenhagen. A zeigt starkes Interesse an der Möglichkeit ein weites Mal mit einem Stipendium an der Uni Kopenhagen zu studieren.

Fragebogen und erweiternde Infos:

A ist 22, studiert seit Oktober 2005 in Wien das Bakk. Soziologie, war mit dem Erasmus-Programm im Wintersemester 2008/2009 an der Uni Kopenhagen, zusammen mit drei anderen Soziologie-Studierenden.

Transkription des Interviews

A: Ja, letztes Semester war ich also in Kopenhagen (.) durch das Erasmus Programm (.) von Anfang August bis Ende Jänner (.) also 6 Monate °insgesamt° (3)

Y: Hm (.) also das heißt du hast den Sprachkurs davor gemacht; oder?

A: [└]ja den 3-wöchigen (.) den Intensiv-Sprachkurs

Y: Ja und wie war dieser Einstieg in Kopenhagen für dich?

A: Ja also (.) ich hab den gemacht weil ich hab gedacht das ich so Leute kennen lerne. Das war eigentlich der Hauptgrund; weil Dänisch braucht man ja eigentlich °nicht wirklich° also es war ja nicht verpflichtend, sondern freiwillig (.) und (.) also ich hab den Sprachkurs gemacht damit ich mich schon so ein bissl einlebe bevor die Uni beginnt und das hat dann eigentlich auch gut hinkaut (.) durch den Sprachkurs; ich hab dann eigentlich schon recht viele Kontakte geknüpft, die ewig gehalten haben, also jetzt bis zum Schluss und jetzt auch noch immer. Also @das war eine gute Entscheidung@ Also ich würd es wieder so machen.

Y: [└]Mhm. ┘

A: Das war schon ziemlich lustig.

Y: Mhm (.) ja, erzähl einmal, wie hast du diese ersten Tage in Kopenhagen erlebt?

A: (hustet) Also bevor ich gefahren bin, der Tag vor der Abreise, war wirklich ganz ganz schlimm. Da sind ganz viele Ängste aufgekommen (.) Ich hab mir gedacht @**Oh, mein Gott!** Ich muss da ein neues Leben anfangen@ ich kenn da niemanden. Und vielleicht haut das überhaupt nicht hin und ich kann mich nicht intergrieren (.) und vielleicht wird alles ganz ganz blöd (.) und ich hab dann wirklich das Glück gehabt, dass der Sprachkurs gleich am nächsten Tag angefangen hat (.) wo auch ganz viele andere Studierende aus dem Ausland waren (.) und wir sind dann irgendwie so zusammen geführt worden; also es hat so Veranstaltungen gegeben; außerhalb vom Sprachkurs und das hat dann schon so zusammen geschweißt eigentlich. Und auch im Sprachkurs, vor allem mit den Leuten in der Klasse, haben sich Freundschaften gebildet; schon in den ersten Tagen eigentlich. Das war- ich war wirklich sehr erleichtert schon nach dem ersten Tag, weil ok es war doch nicht so schwer, ich kenn jetzt doch schon 10 Leute, mit denen ich was machen kann oder die ich anrufen kann wenn mir langweilig ist oder ich irgendwas nicht weiß und das war (.) schon ziemlich gut. Also die Ängste sind schnell verflogen. Sonntag war noch ziemlich schlimm; aber (reuspert sich) am Montag war das gleich weg. Und im Sprach=kurs (2) hm (.) hab ich mich (.) also mit den Leuten mit denen ich mich schon am Anfang angefreundet hab, hab ich eigentlich bis

50 zum Schluss "mehr oder weniger Kontakt ghabt". Also die sind bis zum Schluss (.) noch meine
 51 Freunde; also mit manchen hab ich mehr Kontakt ghabt (.) also mit zweien, die haben mich jetzt
 52 auch schon in Wien besucht (.) und das wird jetzt sicher nicht so schnell abbrechen "das Ganze"
 53 (2) also es war schon @super dieser Sprachkurs@ als Einstieg und (reuspert sich) und (.) ich hab
 54 dann viele Leute durchs Fortgehen kennen gelernt; also wir haben schon am ersten Tag im
 55 Sprachkurs so eine ähm Orientierungsveranstaltung gehabt (.) also da sind uns dann so
 56 verschiedene Programme vorgestellt worden, also zum Beispiel das es im Studentarhuset jeden
 57 Mittwoch eine international night gibt und (2) und dort hab ich dann auch noch viele Leute
 58 kennen gelernt; weil das waren vor allem Studierende aus dem Ausland, die noch niemanden
 59 kannt haben und (.) die Stimmung war sehr offen und jeder is aufeinander zugegangen und es
 60 war nicht schwer weitere Kontakte zu knüpfen und Freundschaften auch und @so hat sich das
 61 ergeben@
 62 Y: ja, so wie man sich es wünscht @oder@?
 63 A: @ja@
 64 Y: Bevor du nach Kopenhagen gegangen bist, hast du Leute davor schon gekannt?
 65 A: (2) ich hab eine Person gekannt, mit der ich studiere, die Nadine. Die hat aber den Sprachkurs
 66 nicht gemacht.
 67 Y: Mhm.
 68 A: Das war eigentlich ganz lustig. Sie hat gewusst, dass ich schon im August dort bin und sie hat
 69 dann wirklich auch Angst gehabt, dass sie keine Freunde dort findet und hat dann schon
 70 Y: ^hMhm. °_°
 71 A: im Vorhinein gefragt; ja, kannst mich dann mitnehmen? Du kennst schon so viele Leute dort!
 72 Und ich hab zu ihr gesagt; mach dir keine Sorgen, weil ich war mir da schon so sicher, dass sie
 73 auch ganz viele Kontakte knüpfen kann (.) Es war wirklich nicht schwer; auch durch den ESN ist
 74 viel organisiert worden und es hat sich dann (.) von alleine ergeben. Also ich hab da nicht lang
 75 suchen müssen @das ich auf Gleichgesinnte stoße@ und (.) sie hat dann auch ziemlich schnell
 76 Kontakte geknüpft. Obwohl sie erst im September gekommen ist (.) und das war überhaupt kein
 77 Problem; also @ich hab sie nicht irgendwie einführen müssen in meine Freunde@ sie hatte dann
 78 schon nach den ersten paar Tagen ihre eigenen (3) und der ESN hat ja dann auch während dem
 79 Semester viel angeboten (.) also wenn man wollte konnte man ständig neue Leute kennen
 80 lernen!
 81 Y: Hast du diese Angebote genützt?
 82 A: Ja schon. Vor allem am Anfang (5)
 83 Y: Hattest du einen Mentor oder eine Mentorin?
 84 A: Ja, aber wir haben uns nur ein einziges Mal getroffen. Also sie hat uns eingeladen zu sich nach
 85 Hause, wir waren drei, also sie hatte drei Mentees. Und da hat sie dann @dänisch gekocht@ aber
 86 (2) zu dem Zeitpunkt hab ich das irgendwie nimmer braucht, da hab ich halt schon alles gewusst.
 87 Am Anfang wäre das praktischer gwesen (.) Aber naja, sie war am Anfang im August nicht da,
 88 dass war schade und irgendwie (.) ich mein, dass is ja schon der Sinn von diesem Mentoren-Ding,
 89 dass die dir den Einstieg ein bissl erleichtern.
 90 Y: Mhm.
 91 A: Später is sie dann nach Jutland zu ihrer Familie gefahren und deswegen haben wir uns dann
 92 gar nimmer gesehen. Das eine Treffen war nett, aber wenn es früher gewesen wäre, wäre das
 93 besser gewesen (3) Aber es war ja nicht schlimm, dass sie früher keine Zeit gehabt hat, weil es
 94 hat ja eh den ESN gegeben (.) die haben da auch Uniführung gemacht und da ist wirklich alles
 95 erklärt worden. Also es sind wirklich keine wichtigen Fragen offen geblieben und sonst hat man
 96 das halt selber heraus gefunden. Mir ist da nix abgegangen (2) Nur, bevor ich nach Kopenhagen
 97 gefahren bin, ich hab nicht gewusst, dass da alles so gut durch organisiert ist und das da eh alles
 98 einem erleichtert wird und @alles von alleine statt findet.@
 99 Y: Ich höre also heraus, du hast dir mehr Sorgen gemacht, als eigentlich notwendig gewesen

100 wäre?

101 A: Auf jeden Fall!

102 Y: Aber so geht es wahrscheinlich den meisten (.) das gehört wohl irgendwie dazu.

103 A: Ja, wahrscheinlich (3)

104 Y: Und abgesehen von diesen Anfangsschwierigkeiten, die du befürchtet hast: Welche

105 Erwartungen hattest du, wie dein Semester sein wird? Also bevor du nach Kopenhagen gegangen

106 bist;

107 A: Hm. Welche Erwartungen? °Gute Frage° (3) Ich wollte unbedingt ins Ausland und dort leben.

108 Ich war noch nie länger im Ausland (.) und es war mir ziemlich egal wohin ich komm (4) Ich wollt

109 es einfach unbedingt machen. Und neue Erfahrungen sammeln. Ich weiß gar nicht welche

110 Erfahrungen; es sollte einfach irgendwas ganz Neues sein; ich hab es interessant gefunden, dass

111 ich mir dort ein neues soziales Netz aufbaue und in einer ganz neuen Umgebung lebe und

112 irgendwie (.) is es für mich schon so gwesen, dass man da eine neues Leben anfangt (.) Man zieht

113 um, man is an einer neuen Uni, trifft neue Leute und es ist (.) ganz ganz neu gewesen und man

114 hat sich alles aufbauen müssen irgendwie(.) und man hat sich auch zu recht finden müssen

115 Y: Hast du so eine Situation schon Mal erlebt?

116 A: Nein.

117 Y: Also du bist in Wien aufgewachsen?

118 A: Nein. @ach so@

119 Y: @(.)@ Naja-

120 A: stimmt! Also ja, wenn man's so sieht!

121 Y: ^LWeil (.) es wäre ja vergleichbar mit dieser Situation.

122 A: Also ich komm aus der Steiermark. Aber das war irgendwie nicht so schlimm.

123 Y: ^LMhm. -J

124 A: Weil ich schon Geschwister da ghabt hab (.) und ich war auch schon voher oft in Wien (.) und

125 es ist im selben Land. Und es ist nicht so @weit weg von Graz @(.) also in Kopenhagen

126 Y: ^Lja, klar° -J

127 A: hab ich wirklich niemanden vorher kannt. Und ich war auch nie davor in Dänemark. Eigentlich

128 hab ich @kaum was über Kopenhagen gewusst@

129 Y: Gut. (3) Also ich hab mir überlegt, dass wir das mit den Fotos eher am Anfang machen (.) aber

130 vielleicht möchtest du lieber später?

131 A: Nein, jetzt ist gut. Ich weiß halt nicht, ob die auch so passen?

132 Y: Die passen ganz bestimmt! Es is dir ja ganz offen gestanden, was du mitbringst (.) also ich bin

133 @gespannt@

134 A: @Ok@ Ähm also das hier (.) das sind drei Bilder im und vorm Studenthouse (2) Das ist ein Bild

135 aus der ersten Woche, glaube ich. Und das sind ähm Aline und Cindy, aus meinem Sprachkurs (.)

136 und das war an so einem Mittwoch, bei der international night (.) wo man (.) also wir haben uns

137 im August meistens draußen aufg'halten. Und das war so ein Fixpunkt, wo man wirklich immer

138 hingeht. Und da sind dann wirklich fast alle Leute, die man so gekannt hat, hingekommen und

139 deswegen hab ich das Studenthouse als @so ein Thema@ gewählt. Weil das wirklich sehr

140 verbunden hat und man hat auch viele Kontakte dort schließen können. Es waren viele Leute in

141 der gleichen Situation (.) also vermutlich fast alle. Ich glaub, da waren wirklich 90 Prozent

142 ausländische Studierende dort. @Und es war eigentlich immer lustig@ Ja (3) das sind Aline aus

143 Amerika und die Cindy aus Deutschland.

144 Y: M-hm.

145 A: Ja. Mit denen hab ich auch jetzt noch Kontakt. Die Aline war mich jetzt vor drei Wochen in

146 Wien besuchen. Also mit der Aline hab ich wirklich viel Kontakt. Mit der Cindy auch (.) aber

147 weniger. Halt immer über Facebook und Skype. Und (.) wir werden jetzt uns alle wiedersehen,

148 am Roskilde Festival.

149 Y: Mhm.

150 A: Das hier ist ein Bild von draußen. Das ist die Inre aus Litauen und das bin ich @(.)@ an der
151 @Stange tanzen@, schon ziemlich angeheitert@ und ich hab das Bild gewählt, weil (.) es wirklich
152 ein lustiger Abend war und wir eigentlich immer Spaß gehabt haben, dort draußen. Und dann
153 @kommen eben solche Sachen raus@
154 Y: @Ja@ Und das dahinter ist das Studenthouse?
155 A: Ja, da is dann der Eingang.
156 Y: Aha.
157 A: Das dritte Bild, das bin ich am Eingang.
158 Y: Ach, du hast mitgearbeitet?
159 A: @Ja, einmal@ als doorman. Ja, und das haben viele meiner Freunde gemacht. Und es war
160 wieder eine gute Möglichkeit Leute kennen zu lernen und ins Gespräch zu kommen.
161 Y: Aber du hast es trotzdem nur einmal gemacht?
162 A: Ja. Das war schon vor Weihnachten, also ziemlich spät (.) eine Freundin von mir und ich
163 wollten das immer machen, aber wir haben es irgendwie immer wieder aufgeschoben. Ich weiß
164 nicht warum. Und dann hab dacht, also jetzt, bevor ich @zurück fahr@ mach ich das noch. Und
165 ja, also ich würd's wieder machen. Also wenn ich jetzt noch mal nach Kopenhagen gehen würde,
166 würde ich das schon von Anfang an machen. Das war ziemlich lustig. (3) Ja, das is im Moose. Das
167 sind Anna, Michelina und ich. Wir drei waren eigentlich Stammgäste im Moose. @Und die Leute
168 haben uns da schon gekannt@ Wir sind da hauptsächlich hingegangen, weil es zentral war und
169 für Kopenhagen auch billig. (2) Ja, und das sind Anna aus Israel und Michelina aus Polen. Und die
170 Michelina is dann (.) eigentlich meine beste Freundin dort gworden. Also sie ist wirklich eine ganz
171 ganz ganz gute Freundin von mir. (2) Ja. Das ist vorm Moose. Wir haben irgendwie, das sind die
172 Michelina und ich, wir haben die Angewohnheit gehabt, das wir uns @vorm Moose hingetzt
173 haben@ mit einem Bier und einfach dort stundenlang gessen sind und gredet haben. Das war,
174 ich weiß nicht (.) ein Ritual von uns. Das hat sehr verbunden (.) die Stufe. @(.)@ Das ist die Anna
175 wieder, aus Isreal, das ist die Elenora aus Italien (.) da bin ich. Die Elenora war mich auch schon
176 besuchen, also zusammen mit der Aline. Ja (.) das Muffinessen beim 7/11 hat sich auch
177 Y: ^LMhm.° ┘
178 A: @(.)@ irgendwie als @Tradition (.) etabliert@ Also wir waren @Muffinssüchtig@ plötzlich.
179 Y: ^L@Mhm@ ┘
180 Y: Na, schön sind so Traditionen @(.)@
181 A: @Ja@ Bier trinken und Muffins essen (2) das ist die Flora (.) aus Wien.
182 Y: Die studiert aber nicht Soziologie, oder?
183 A: Nein (.) Völkerkunde. (4) und das ist die Inra aus Litauen. Die hat eine große Küche gehabt und
184 wir haben dann öfter so bei ihr gekocht am Abend und Leute eingeladen. Und das Foto is glaub
185 ich das war das österreichische Abendessen; das hat die Flora gekocht und das war auch immer
186 ziemlich gemütlich (.) so zu kochen und (.) ja. Und das letzte, das bin ich mit der Flora. Wir haben
187 im Jänner eine Dänemarkrundreise gemacht. Also drei Tage.
188 Y: @ eine Rund-reise@ @(.)@
189 A: @Ja, na, so lange braucht man da ja nicht@ Und das Bild war in einem Museum in Odense (.)
190 ja, und durch die Reise, es war wirklich eine lustige Reise, wir haben bei Couchsufern
191 übernachtet. Und das war wirlich @spannend@ teilweise; ja und dadurch
192 Y: ^LMhm ┘
193 A: sind wir eigentlich auch sehr sehr gute Freunde geworden. Durch diese drei Tage, die wir da
194 erlebt haben (.) Ja, und ich hätte auch jedes andere Bild nehmen können. Das hier ist in einem
195 Museum wo man sich so verkleiden konnte und wir haben da so Perücken auf (.) Ja.
196 Y: Gut! Ähm, ja, also du hast eh schon immer wieder dazu gesagt, warum du diese Fotos
197 ausgewählt hast (.) aber vielleicht kannst du da noch ein bissl mehr erzählen?
198 A: Hm (.) also ich hab mir überlegt, ob es sonst noch irgendwelche Ort sonst gibt (2) die mich
199 irgendwie an Freundschaften oder Netzwerke erinnern, aber es waren eigentlich wirklich das

200 Moose und das Studenthouse wo wir uns auch oft aufgehalten haben (2) Ja, und @Inres
 201 Wohnung@ das waren die Hauptdinge °eigentlich°
 202 Y: Und die Leute auf den Fotos waren so deine Hauptbezugspersonen?
 203 A: Ja also ich hab eh zu Hause überlegt @ob ich eh niemanden vergessen habe@ also es sind
 204 zumindest die besten Freundinnen, die ich da gehabt habe (.) Es hat auch noch andere Freunde
 205 und Freundinnen gegeben; zum Beispiel den Carlos aus Spanien, der war mich auch schon
 206 besuchen (.) ja aber ich würd den jetzt nicht zu den Freunden hier dazu zählen, weil er war nicht
 207 einer meiner aller allerbesten Freunden dort. Also er war schon (.)
 208 Y: ^{Leok °}
 209 A: ein sehr guter Freund von mir (.) ich werde ihn auch in Barcelona besuchen (2)
 210 Y: Und deine Leute in Kopenhagen waren durch die Bank alles Austauschstudierende?
 211 A: Alles. Ja.
 212 Y: Hast du Dänen und Dänninen besser kennen gelernt?
 213 A: Also ich war eine von den wenigen, die es geschafft hat auch zu einem Dänen eine
 214 Freundschaft aufzubauen. Also ich glaub, die Leute auf den Bildern hier, haben wirklich gar
 215 keinen Kontakt zu Dänen gehabt (.) was auch wirklich komisch war (.) also ich hab mir das ganz
 216 ganz anders vorgestellt. Also die Austauschstudierenden waren wirklich eine Art Ghetto. Man hat
 217 sich untereinander gekannt. Es war auch bald gar keine Notwendigkeit da, dass man neue Leute
 218 kennen lernen hat müssen, ich mein @man hat eh alles ghabt@ Ich hab einen Dänen kennen
 219 gelernt (.) im Moose. Das war Mitte Oktober (.) bis zum Schluss und wir waren dann eigentlich
 220 doch gut befreundet und ich hab dann auch seine Freunde kennen glernt (.) also nicht so gut aber
 221 schon so ein bissl (.) Das war mein Kontakt zur Dänen-Welt
 222 Y: ^{Mhm}
 223 A: (.) also so neben meiner Gastfamilie.
 224 Y: Wie ging es dir mit deiner Gastfamilie?
 225 A: das waren ein Student und eine Studentin, die waren verheiratet und haben einen vierjährigen
 226 Sohn ghabt und das war in einer Wohnung in Nørrebro (6) das war (.) also an meine Gastfamilie
 227 denk ich nicht so gerne. Also wir haben kein gutes Verhältnis gehabt.
 228 Y: ^{Hm}
 229 A: Es war zu Beginn; also da haben wir auch öfters miteinander gegessen; aber es hat sich dann
 230 irgendwie auseinander gelebt. Wir haben dann auch kaum mehr miteinander geredet und der
 231 kleine Bub (.) also der war ziemlich nervig. Ich hab ein Zimmer neben der Küche gehabt und
 232 meine Tür hat nicht richtig geschlossen (.) es war sehr sehr anstrengend in der Früh um sechs,
 233 wenn er aufgewacht ist. Aber ja (.) man gewöhnt sich wirklich an sehr viel.
 234 Y: ^{LeHm°}
 235 A: Ich hab mich damit abgefunden. @Und ich war eh meistens unterwegs@
 236 Y: @Na, dann widmen wir uns lieber diesem Teil@ Wie hast du die Zeit mit deinen Freunden und
 237 Freundinnen verbracht?
 238 A: Hm (3) also wir haben eigentlich jeden Tag was unternommen (.) also ich kann mich an keinen
 239 Tag erinnern wo ich Zaus gesessen wäre. Ähm (5) wir haben uns immer am Nørreport getroffen
 240 bei der Bank; den hätte ich eigentlich auch auf den Fotos haben sollen; weil das war wirklich ein
 241 Massentreffpunkt. Es hat immer geheißen Nørreport Acht Uhr; und von dort is es dann immer los
 242 gegangen (5) Ja und wir waren eigentlich wirklich fast jeden Abend unterwegs, fort und tagsüber
 243 ähm (.) wir haben (.) schon versucht auch andere Dinge zu machen @außer zu trinken@
 244 Y: @(.)@
 245 A: @(.)@ Es war ganz lustig weil alle Leute die hier auf den Bildern sind wirklich ganz ganz wenig
 246 zu tun gehabt haben wie sie im Ausland waren. Wir haben nur freie Wahlfächer
 247 Y: ^{@Mhm@}
 248 A: machen müssen. Also es war auch für mich also wirklich ganz unstressig was die Uni betrifft (3)
 249 Ich hab während dem Semester noch einen Dänischkurs gemacht und ich hab mir die

250 Dänischkurse als freie Wahlfächer anrechnen lassen können und das war (.) wirklich kein großer
 251 Aufwand. Und (2) also wir haben wirklich viel Freizeit gehabt und @haben auch wirklich die Zeit
 252 gehabt@; dass wir fast jeden Abend was trinken gehen oder uns bei jemanden zu Hause treffen
 253 (3) Wir haben dann auch zum Schluss also @die Flora hat immer gemeint@ ja das kann nicht so
 254 weiter gehen, und keine Ahnung, wir werden verenden. **Wir trinken ja nur noch!** Wir müssen
 255 auch einmal was anders machen! Und wir haben dann wirklich jede Woche etwas Kulturelles
 256 unternommen. Auch bei Tag @bei Tageslicht@
 257 Y: L@ (2) @
 258 A: @ (8) @ so um das schlechte Gewissen zu beruhigen (reuspert sich) Das war aber nicht bei allen
 259 so; also ich kenn auch ein paar Leute, die schon auch viel haben arbeiten müssen (.) und die
 260 haben dann auch Schwierigkeiten gehabt, wie sie dann die Seminararbeiten haben schreiben
 261 müssen weil es auf Englisch war. Aber wie gesagt bei uns war das wirklich (.) mehr @mehr Party
 262 als sonst irgendwas@
 263 Y: Ja (.) gut das da niemand dabei war, der (.) also wirklich studieren hat müssen
 264 A: L@ der hätte das eh nicht durchgehalten@
 265 Y: und die Gruppe; das sind diese Mädels?
 266 A: Ja. Also wir sind immer alle kontaktiert worden. Immer. Also über Facebook. Facebook war
 267 ganz wichtig. (reuspert sich) von Anfang an. Also zum Beispiel bei der Michalina wir haben uns
 268 zufällig vorm Studenthouse getroffen und wir haben halt geredet und (.) dann hat sie gefragt ob
 269 ich Facebook hab @und sie wird mich morgen hinzufügen@ und so hat sich das irgendwie
 270 ergeben und wir haben uns dann alle immer gegenseitig eingeladen und irgendwelche
 271 Veranstaltungen gepostet. Also Facebook war da wirklich wichtig! Und es ist ja auch gratis. Und es
 272 ist auch jetzt noch so, dass ich mit vielen Leuten in erster Linie über Facebook Kontakt halte (3)
 273 Das verbindet die Leute anscheinend.
 274 Y: Ja wenn wir schon beim Thema sind: wie war denn der Kontakt mit deinen Freunden und
 275 Freundinnen zu Hause?
 276 A: Skype. Also ich @hab alle meine Freunde gezwungen@ sich einen Skype-Account zu machen
 277 damit wir telefonieren können, gratis und ich hab (.) einmal in der Woche ca. (.) mit meinen
 278 Leuten zu Hause geschattet oder halt angerufen oder alle zwei Wochen (.) das hat eigentlich immer
 279 gut hinkaut; die waren informiert und ich war °informiert°
 280 Y: Und wenn du jetzt diese Freundschaften also diese alten Freundschaften mit denen in
 281 Kopenhagen vergleichst (.) was gibt es da für Unterschiede; was für Parallelen (2) Inwiefern kann
 282 man das überhaupt vergleichen?
 283 A: Also meine Freunde hier in Österreich hab ich wirklich schon lang also die meisten (.) über fünf
 284 Jahre die meisten (.) also einige. Und ich hätte mir nicht gedacht, dass ich jetzt ein halbes Jahr ins
 285 Ausland gehe, dass ich dann da so eine Bindung aufbauen kann; also wirklich eine starke
 286 Freundschaft eben (2) und das hat aber nicht gestimmt (.) also zum Beispiel die Michalina, die
 287 setzt ich ganz ganz gleich; die gehört zum Kreis der besten Freunde dazu (.) obwohl ich sie erst
 288 ein halbes Jahr gekannt hab (3) weil wir eben auch viel miteinander erlebt haben und ja (3) das
 289 war sehr überraschend eigentlich, dass das auch in so kurzer Zeit geht also im Vergleich jetzt und
 290 (5) die Freunde untereinander also meine österreichischen Freunde und die eben aus
 291 Kopenhagen (.) kennen sich teilweise weil ähm meine zwei besten Freunde mich besucht haben
 292 in Kopenhagen und die von dort haben mich wiederrum in Wien besucht (2) Also es ist immer
 293 schwer gewesen eigentlich weil (.) vor allem wenn also- wenn die mich besucht haben und
 294 meine Freunde zusammen waren (8) das war irgendwie (.) da waren so viele
 295 Insiderinformationen die meine Freunde jetzt nicht gehabt haben. Wenn wir jetzt über
 296 Kopenhagen reden oder über den und den
 297 Y: L Mhm ┘
 298 A: und wie das halt so ist. Und das ist @eigentlich immer schwer gewesen@ wenn man dann so
 299 hat erklären müssen; ja das war so und so aber (.) irgendwie glaub ich ist es schwer zu verstehen

300 für Leute die ähm noch nicht im Ausland so waren für so lange Zeit (2) das es eben so
 301 gemeinsame Erlebnisse gibt und das das so eine gemeinsame Erfahrungen eben ist (2) ich wüsst
 302 auch gar nicht (.) wie ich das so irgendwen °beschreiben könnt° Es war auf
 303 Y: ^LMhm –
 304 A: jeden Fall eine schöne Erfahrung °so alles°. interessant. @super!@
 305 Y: @.(2)@
 306 A: Und (5) ja zu den Leuten in Kopenhagen hab ich (.) irgendwie auch so ähm eine ganz andere
 307 Verbindung. Weil ich mit ihnen auch so viel andere Sachen erlebt habe als ich mit den Leuten hier
 308 erlebt habe. Auch ganz @super tolle Sachen@ aber es ist halt irgendwie anders weil wir halt alle
 309 in der gleichen Situation waren. Niemanden hat irgendjemanden dort gekannt; wir waren alle
 310 neu und wir haben uns das alles gemeinsam neu aufbauen müssen. Langsam (2) Also wir waren
 311 alle in derselben Situation; das verbindet auch schon so irgendwie ganz speziell
 312 Y: Mhm @.(.)@
 313 A: @.(.)@
 314 Y: (5) Welche ja also jetzt ist das @im Nachhinein@ also welche Erwartungen hast du gehabt wie
 315 sich die Freundschaften aus Kopenhagen weiter entwickeln werden? (2) Und beziehungsweise
 316 @jetzt kannst du es auch schon so mit der Realität vergleichen@
 317 A: Ähm (3) also ich hab schon gewusst, dass ich mit manchen Leuten weniger Kontakt haben
 318 werde (2) in der Zukunft (.) weil wir halt nicht so gut befreunden waren; wir haben uns halt schon
 319 gekannt in Kopenhagen und haben auch immer miteinander gesprochen wenn wir uns gsehen
 320 haben (2) also das sind die reinen Facebook-Freundschaften die jetzt noch bestehen wo man sich
 321 halt ab und zu schreibt; so wie geht's? und was machst? und bei anderen (2) hab ich mir schon
 322 erwartet dass wir uns öfter wiedersehen, dass wir uns gegenseitig besuchen und wirklich ich hoff
 323 (.) also das die Freundschaften also von den Leuten die da abgebildet sind (.) also dass die schon
 324 lange halten und (.) zur Flora also die hab ich ja vorher nicht gekannt, die kommt auch aus Wien
 325 und das ist jetzt wirklich eine ganz gute Freundin von mir hier in Wien.
 326 Y: ^LMhm –
 327 A: Mit der unternehme ich auch viel. Das ist (.) Das ist auch @praktisch@ wenn man
 328 irgendjemanden hat @der auch dort war@
 329 Y: Also das hat sich gut @ins österreichische Alltagsleben integrieren lassen@?
 330 A: @Genau@
 331 Y: Was glaubst du, wie wäre es wenn die anderen jetzt auch in Wien wären?
 332 A: Also mit denen hier Mit denen hätte ich auch hier Kontakt. Ganz bestimmt. Viel Kontakt (3)
 333 und die Leute also wir sehen uns jetzt auch alle wieder; weil Ende Juni (.) da fahren wir alle aufs
 334 Roskilde Festival und arbeiten dort dann und ja (3) @das wird auch sicher sehr lustig@ wenn wir
 335 uns dann alle wiedersehen auf einmal
 336 Y: Wie lange sind die anderen in Kopenhagen geblieben?
 337 A: Ähm also die Anna und die Elenora sind noch dort und (2) die Aline und die Cindy sind auch
 338 noch dort. Die haben sich alle für ein Jahr angemeldet gehabt.
 339 Y: Und wie ist das jetzt so für dich?
 340 A: ja @lustig@ ich frag auch immer nach wie es so ist im Kopenhagen (.) und sie sagen auch
 341 immer dass ich sie besuchen kommen soll. Ich würde es auch sofort machen (.) wenn halt ja ähm
 342 das Finanzielle nicht wäre. Wenn ich ganz viel Geld hätte @dann würd ich wahrscheinlich jedes
 343 Wochenende hin fliegen@
 344 Y: ^L@.(.)@
 345 Y: Ähm. Also ich geh jetzt wieder zurück (.) und auch damit ich weiß, dass ich das richtig
 346 verstanden habe. Also die Leute auf den Bildern und auch die ich @aufgeschrieben habe@ die
 347 sind also- es hat mir so geklungen als hättest du viele gleich in den ersten Tagen und Wochen
 348 kennen gelernt?
 349 A: Ja. Ähm also die Aline auf jeden Fall, die war schon im Sprachkurs, die Cindy auch; die Anna

350 und die Michelina hab ich dann gleich in der ersten Woche im Studenthouse kennen gelernt
 351 zusammen mit der Elenora (.) Und die Flora und die Inra also die Flora hat dann
 352 Y: ^LMhm. [┘]
 353 A: auch einen Sprachkurs im September gemacht; einen aufbauenden. Und wir haben uns aber
 354 vorher schon irgendwie gesehen. **Aja!** @wir haben uns schon vorher einige Male am Klo im
 355 Studenthouse getroffen@ Zufällig. Und da hat sich dann ein Gespräch ergeben ja wie
 356 Y: ^L@(.)@ [┘]
 357 A: was? Du bist auch aus Österreich? Aus Wien? Und das war unser einziger Kontakt und wir
 358 haben uns aber immer wieder aus den Augen verloren und dann (.) war sie eben in meinem Kurs
 359 und dann hat sich das so ergeben. Und die Inra war die Freundin von der Flora; also die waren
 360 vorher schon befreundet und so bin ich dann zur Inra gekommen.
 361 Y: @(.)@ ja schon auffällig, oder? Das ihr euch alle gleich am Anfang kennen gelernt habt, oder?
 362 @(.)@
 363 A: Ja. Stimmt (.) Also ich hab es @**super gefunden!**@ das ich gleich Leute gefunden habe die mir
 364 sehr sympathisch waren (.) Hm ja also es ist wirklich auffallend (.) dass später niemand mehr dazu
 365 gekommen ist; der zu dem Kreis oder der Kerngruppe dazugehört hat.
 366 Y: °Ist ja wahrscheinlich auch schwierig°
 367 A: ^LJa bestimmt (.) Wir haben dann eigentlich auch immer nur Sachen
 368 zusammen unternommen. Am Anfang (.) war schon die Notwendigkeit da; dass man auf andere
 369 zu geht oder (.) dass man sich um jeden Kontakt den man kriegt bemüht (2) später war das dann
 370 halt nicht mehr. Wir haben uns eh kannt und wir haben @genug Spaß miteinander gehabt@ und
 371 anscheinend war das gar nicht so interessant, dass man noch mehr neue Leute kennen lernt.
 372 Y: Wie hast du das bei den anderen Austauschstudierenden erlebt? Wie haben sich deren
 373 Freundschaften (entwickelt?)
 374 A: ^LJa auch so. Auch ganz viele im Sprachkurs, was ich weiß; und durch das
 375 Studenthouse und das Moose und das Fortgehen. Vor allem in der ersten Zeit. Wahrscheinlich
 376 waren die Leute da viel offener und empfänglicher für Neues als dann (.) später
 377 Y: Mhm.
 378 A: Also die guten Freundschaften sind dann, also von denen die ich kenne, die sind schon gleich
 379 so am Anfang zusammen gekommen alle.
 380 Y: Also der Sprachkurs und das Fortgehen waren wichtig um Leute kennen zu lernen. (2) Was war
 381 mit der Uni?
 382 A: @kann ich nicht sagen (.) ich hab nur die Dänischkurse und den Culture-Kurs gemacht@
 383 Y: Ach so! gar keinen Soziologie-Kurs?!
 384 A: @nein@ ich bin dann noch ein Mal in der Woche zum Yoga gegangen. Jeden Montag. Das war
 385 auch ziemlich lustig! @(.)@ da war ich mit lauter Dänen, Däninnen im Kurs und hab halt
 386 @machnmal nix verstanden@ Aber da hab ich auch niemanden kennen gelernt.
 387 Y: Bedauerst du das?
 388 A: Ich hab mich nicht darum bemüht (.) Also ich würd sicher versuchen, also wenn ich wieder
 389 Y: ^LJa [┘]
 390 A: hinkommen würde, dann würd ich mehr versuchen mehr Kontakt (.) zu Dänen (2) zu haben.
 391 Weil das hab ich wirklich nicht gedacht; dass das so kommt (2) dass irgendwie niemand Kontakt
 392 zu Dänen hat und ich find es auch schade. Ich weiß nicht. Weil es ist schon Y:
 393 ^LJa [┘]
 394 A: praktisch; vor allem wenn man die Sprache lernt.
 395 Y: Und das war ja nicht nur bei dir so, oder? Was glaubst du ist der Grund dafür?
 396 A: ^LJa. [┘]
 397 A: Ja wir haben uns halt wirklich (.) also wir waren nie im Studenthouse nicht an einem Mittwoch,
 398 wo halt in erster Linie Austausch-Leute da sind. Und auch im Moose sind sehr sehr viele Erasmus-
 399 Studenten gewesen (3) Ich glaub, wir hätten uns schon auch mehr bemühen können, dass wir

400 halt auch zu anderen Veranstaltungen regelmäßiger hingehen (.) wo halt auch mehr Dänen sind.
401 Und wo man halt auch Kontakte knüpfen könnte. Aber es hat sich halt also wir waren wirklich
402 @wie ein Ghetto@ aber es war nicht schlimm; wir haben da eine eigene Welt gehabt unter den
403 ganzen Dänen (3) Es war lustig °irgendwie°
404 Y: Die Sprache war für dich keine Barriere?
405 A: Ich find nicht. Also ich hab keine Situation erlebt wo es ein Däne irgendwie abweisend
406 beurteilen hätte; das ich nicht wirklich Dänisch spreche (.) es war eher immer positiv; die
407 @haben es toll gefunden das ich versuche Dänisch zu lernen@
408 Y: °Gut° (3) Ich schau grad was ich da noch aufgeschrieben hab (2) Also das @wird jetzt etwas
409 schwierig; aber da müsst ma durch@ Und zwar (.) hätte ich gerne deine Definition von
410 A: Loh° ┘ Ok┐
411 Y: Freundschaft.
412 A: Ok (5)
413 Y: Aber wenn dir das lieber ist; dann bitte beschreibe mir was einen guten Freund; eine gute
414 Freundin ausmacht (.) was du erwartest.
415 A: Hm (4) Ich glaube (.) dass jemand ein guter Freund von mir sein kann; das setzt voraus dass wir
416 viel miteinander erlebt haben (.) oder (2) also es muss nicht viel sein aber zumindest prägende
417 Dinge, die wir miteinander erlebt haben (.) die eben verbinden und (.) ja einem guten Freund,
418 einer guten Freundin kann ich wirklich alles sagen und ich wäre auch enttäuscht wenn (.) der
419 oder die mir nicht alles sagt.
420 Y: Mhm
421 A: Also Ehrlichkeit sollte schon da sein. Und Offenheit. Also mit den Leuten da kann ich schon
422 über alles reden (3) und für einander da sein; wenn es Probleme gibt; das ist auch ganz wichtig (.)
423 und sich auch ab und zu sehen. Das ist in dem Fall nicht so leicht (.) aber es wird schon irgendwie
424 funktionieren; das auch trotzdem der Kontakt °bleibt°
425 Y: Das würd ich gerne aufgreifen; dieses Helfen (.) Hast du das in Kopenhagen erlebt?
426 A: Ja:: also (3) wenn irgendjemand traurig war oder so (.) dann war schon immer Unterstützung
427 von den anderen da (.) wir haben immer alle versucht und gegenseitig aufzuheitern; wenn
428 irgendwas passiert ist oder (.) jemand Heimweh hatte und (.) also die Hilfe war auf jeden Fall
429 immer da (3) und auch ganz praktische Hilfen wie; ich weiß nicht;
430 A: @ich find den Weg nicht!@ Kannst du mich da hinbegleiten?! Ja sicher (.) und solche
431 Y: L@(.)@
432 A: °Dinge einfach° (5) Ich weiß nicht; vielleicht fällt mir noch was ein (3) also ich glaub wir hätten
433 uns schon immer geholfen (.) ich wüsst jetzt keine Situation, in der jemandem nicht geholfen
434 worden ist. Es ist jetzt auch nichts Dramatisches passiert °oder so°
435 Y: Mhm.
436 A: zum Glück (5)
437 Y: Ja:: Ähm (2) Ich hab das hier so abstrakt formuliert (.) Also diese Freundschaften; die du da
438 aufgebaut hast (.) ich muss mir da noch überlegen; wie ich das besser formuliere; ich hab
439 A: L@(.)@
440 Y: es so ausgedrückt; ob es eine bewusste Entscheidung war. Oder ob es eher so ist, dass sich das
441 halt so ergeben hat, dass man sich halt so immer wieder so gesehen hat und ob es da irgendwie
442 (.) einen Punkt gegeben hat; wo man da über die normale Bekanntschaft zu einer Freundschaft
443 gekommen ist. (3)
444 A: Ich weiß nicht ob das so bewusst war. Ich glaub eher nicht (.) Ich glaub; am Anfang war es
445 eher entweder so; super die (darf?) jemanden oder nicht und wenn es sich dann so ergeben hat
446 dann später dass man sich eben so öfter trifft (.) so ist das eher entstanden. Man hat sich immer
447 öfter getroffen. Man hat immer mehr Dinge miteinander unternommen (2) °ich weiß nicht° ob
448 bewusst (.) Hm (5)
449 Y: Und dass sich diese Gruppe formiert hat (.) war das; also du hast ja alle schon ganz am Anfang

450 kennen gelernt. War das auch so; dass von Anfang an so ein Gruppengefühl da war?

451 A: Mhm (3)

452 Y: oder wie kann ich mir das vorstellen (.) wie so diese Gruppe; entstanden ist?

453 A: Also zu Beginn war ich hauptsächlich mit der Elenora und (.) der Aline und der Cindy

454 unterwegs, also das sind auch die vom Sprachkurs (3) Ja und da haben wir mal alles

455 Y: ^LJa. [┘]

456 A: zusammen gemacht, so die ganze Anmeldung bei den Ämtern °und so° (2) aber es hat nicht

457 lange gedauert und dann sind auch die Anna und die Michelina dazu gekommen und

458 Y: ^LMhm. [┘]

459 A: und die waren dann eigentlich immer dabei (3) ich glaub schon dass da gleich so ein

460 Gruppengefühl da war. Wenn wir was unternommen haben sind immer alle gleich eingeladen

461 worden; von den Leuten da (.) also da ist @niemand ausgelassen worden@

462 Y: Und wie war das nach außen? Hat es da eine Abgrenzung gegeben?

463 A: Ähm (.) Es hat untereinander noch stärkere Bindungen gegeben. Also ich und die

464 Y: ^LMhm. [┘]

465 A: Michelina, wir waren immer zusammen, täglich hamma uns gsehen und das war (.) schon

466 bekannt @also man hat kaum mal wo alleine gesehen@ es waren immer () und Michelina

467 eingeladen (.) das war da schon eins fast.

468 Y: Mhm.

469 A: Und das war auch so mit der Flora und der Inra. Weil die immer zusammen waren (.) ja so war

470 das (2) Die Gruppe als ähm Ganzes; ich weiß gar nicht ob; ob das so ein Außenstehender das so

471 gesehen hätte, das wir da so- also eine Gruppe sind (.) weil es waren auch nicht immer nur wir

472 unterwegs. Da waren auch andere dabei. Der Carlos zum

473 Y: ^LJa. [┘]

474 A: Beispiel. Oder Leute aus dem Sprachkurs. Also wir waren meistens zusammen aber (.) wir

475 haben immer auch andere Leute eingeladen. Wer hat heut Lust mitzukommen? Und so hat dann

476 das auch variert. Inra und Flora; das waren @ein Team@ und ich und Michelina (.)

477 Y: ^LMhm. [┘]

478 A: Ich glaub, dass is auch von anderen so wahrgenommen worden.

479 Y: Und eure Gruppe (.) also @das sind alles Mädels@

480 A: @Ja@ Stimmt

481 Y: Wie war das so als Mädchenclique?

482 A: Ja, also (.) es gab auch viele Burschencliquen (.) Das ist irgendwie komisch (.) also wir haben

483 auch immer wieder @Burschen dabei gehabt@ nein; das klingt voll komisch. Nach Kindergarten

484 @(2)@

485 Y: @(.)@

486 A: Das ist komisch (.) Ich weiß nicht warum (.) das war irgendwie so eine typische Frauen-

487 Freundschaft. Wir haben wirklich über alles gesprochen und (.) Das geht ab und zu mit Männern

488 nicht so. So blöd das auch ist. Ähm ja. Es war einfach so eine ganz ganz starke

489 Y: ^LMhm. [┘]

490 A: Bindung (3) ich weiß nicht, ob das da ein Typ so dazu gepasst hätt. Also zum Fortgehen, da

491 haben wir immer auch andere Leute dabei gehabt. Auch @männliche@ Aber bei der Inra zum

492 Beispiel, wenn wir zusammen gekocht haben, da waren immer nur so wir da.

493 Y: ^LMhm. [┘]

494 A: Vielleicht zeigt sich auch dadurch, dass wir der Kern waren (2) Das war dann immer ganz

495 Y: ^LMhm. [┘]

496 A: ganz privat. Das ist anders wenn man ins Moose geht oder so und Bier trinkt (3) Wenn wir so

497 nur wir waren, dann haben wir über wirklich sehr persönliche Sachen geredet (.) Das machen

498 Männer wahrscheinlich auch, wenn sie unter sich sind. Wahrscheinlich sind dann die Themen

499 anders (.) oder ich weiß es nicht.

500 Y: Mhm.

501 A: Also ich würd auch gern mit Männern so offen reden. Und das gibt's auch. Also hier. Ein paar

502 sehr gute Freunde von mir sind männlich @(.).@ mit denen ich ganz offen reden kann. Ich weiß

503 nicht, warum sich das dort so ergeben hat (2) Das war (.) Komisch (3) Es war halt irgendwie nicht

504 so ein Mann da, der da dazu gepasst hätte und sich das auch alles angehört hätte. Also der Carlos

505 wäre da sicher @durch gedreht. Wenn er da einmal beim Dinner@ dabei gewesen wäre. Er ist halt

506 so ein Typ, der da nicht so mit könnt (3) Weil halt @immer über Männer gesprochen worden is@

507 also die ganze Zeit. Wer auf wen steht und mit wem was gehabt hat und (.) über solche Dinge

508 einfach (.) und ich weiß nicht, dass geht unter Frauen wahrscheinlich leichter. Es ist nicht

509 zwangsweise so. Aber halt aus meiner Erfahrung.

510 Y: ^LMhm. ┘

511 A: Vor allem bei den Mädels, die da Singles waren. Die @ganzen Aufreiß-Gschichteln@ ganz

512 lustig @(.).@

513 Y: @(.).@ (.) Und es gab auch keine (.) also hatte jemand von euch eine Beziehung vorort gehabt?

514 A: Nein (2)

515 Y: Also ihr ward alle füreinander die wichtigsten Bezugspersonen?

516 A: Ja. Ganz klar. (4)

517 Y: Ok::: (5) also dann komm ich zum meiner letzten Frage (.) Inwiefern hat Kopenhagen eine Rolle

518 gespielt? Also wenn du jetzt woanders dein Austauschsemester gemacht hättest, was glaubst du,

519 wäre da anders gewesen?

520 A: Es wäre wahrscheinlich ähnlich gewesen. Aber ich hab gehört und weiß es aus eigener

521 Erfahrung, dass die Uni in Kopenhagen wirklich sehr viel für ihre Erasmus-Studenten tut und das

522 Austauschprogramm auch wirklich sehr gut funktioniert (.) Überhaupt ist die Uni gut organisiert.

523 Und wahrscheinlich wäre es nicht überall so einfach gewesen Leute kennen zu lernen; vor allem

524 so schnell und in den ersten Tagen.

525 Y: Mhm.

526 A: Das war wirklich sehr sehr hilfreich (.) Ich hätte bestimmt nicht die Leute irgendwo gefunden

527 dann später, wenn es nicht den Sprachkurs gegeben hätte.

528 Y: Mhm.

529 A: oder das Studenthouse, wo es jeden Mittwoch so einen Abend gibt; für die Leute (.) ich weiß

530 nicht ob es das so überall gibt (.) @wahrscheinlich schon@ nur hab ich halt gehört, dass es in

531 Kopenhagen wirklich gut funktioniert, das Ganze. Wahrscheinlich funktioniert

532 Y: ^LMhm. ┘

533 A: es nicht überall so gut.

534 Y: Sie organisieren ja auch wirklich einiges (.) vor allem am Anfang mit so Wellcome Dinner und

535 so Ausflüge.

536 A: Mhm. Man ist echt @eingedeckt@

537 Y: Hast du diese Angebote auch genutzt? Warst du da dabei?

538 A: Ja; also fast immer. Es war dann so, dass wir sind da meistens als Klasse hingegangen (.) also

539 vom Dänisch-Sprachkurs. Also es war eigentlich eh immer so, dass am Vormittag der

540 Y: ^LMhm. ┘

541 A: Kurs war und dann am Nachmittag Programm. Und da simma dann immer gemeinsam hin

542 gegangen, weil @einer hat den Weg gekannt@ und die anderen sind ihm gefolgt.

543 Y: Da warst du dann mit den Leuten aus deiner Klasse zusammen?

544 A: Ja, ich hab eigentlich keine Leute aus anderen Klassen kennen gelernt. Also wir sind irgendwie

545 von Anfang an unter uns geblieben (.) Was schon arg ist (.) In den ersten Tagen hat sich das alles

546 schon so ergeben! (3) Ja.

547 Y: War das bei den anderen auch so? Hast du beobachten können, dass es auch für die anderen

548 relativ einfach war, dass diese ersten Kontakte zuknüpfen und dass sich daraus Freundschaften

549 (entwickeln?)

550 A: ^Lich glaub schon dass es für andere auch sehr einfach war (2) Wir waren so 15
551 Leute glaube ich, in der Klasse, im Dänischkurs, und da haben sich schnell Gruppen gebildet; auch
552 nach Nationalitäten; zum Beispiel die Deutschen (.) aber da war niemand alleine, also es hat jeder
553 Y: ^LMhm^L
554 A: jemanden zum Tee trinken gehabt in der Mittagspause (5) @Da hat es für jeden so ein
555 Grüppchen gegeben@ Was ich so beobachtet habe. Da ist niemand zurück geblieben. Ich kann es
556 mir zumindest kaum vorstellen (.) Man hat richtig davon rennen müssen @damit man niemanden
557 kennen lernt dort@
558 Y: @Ja, ja@ (2) Und sind diese Gruppen auch später noch zusammen geblieben?
559 A: Die Deutschen ganz stark. Was ich so beobachtet habe. Diese Gruppen haben sich auch erst
560 später ein bissl aufgelöst und auch vermischt. @Wir waren dann auch öfters mit denen
561 unterwegs@ Es waren auch echt sehr viele dort (.) ich glaub, im Sprachkurs waren die Hälfte aus
562 Deutschland und ich denk mir, dass war dann für die auch nicht so besonders, weil wenn die
563 Hälfte der Leute deine Sprache spricht (2) also für mich war das ja auch so, dass viele meine
564 Sprache sprechen. Oder zumindest ähnlich. Das is was anderes, wenn man die einzige Italienerin
565 ist und kein einziges italienisches Wort hört, °also zumindest in der Klasse.° (3)
566 Y: °Ja.° (5) Gut, also ich glaub @ich kann dich gleich befreien@ nur eins noch: hast du; also du
567 weißt, mein Thema ist „Freundschaft während studiumsbezogener Auslandsaufenthalte“
568 A: @(.)@
569 Y: und ich bin ganz offen für neue Zugänge, andere Themen ähm ich weiß nicht, ob es noch was
570 gibt, was du mir sagen möchtest? Etwas aus deiner eigenen Erfahrung?
571 A: Ähm.
572 Y: Vielleicht etwas was noch nicht angesprochen worden ist?
573 A: Also ich kenn Leute, die nicht so gut mit Personen befreundet waren. Sie schon gekannt haben
574 aber nicht so fest befreundet. Also zum Beispiel der Carlos. Mit dem bin ich befreundet, aber es
575 ist nicht so eine enge Freundschaft (.) Es gibt aber viele die dann trotzdem die Leute besuchen
576 fahren, auch weil sie das Land kennen lernen möchten und dort jemanden kennen (.) und das
577 find ich schon interessant (3) dass sowas genützt wird; auch bei Freunden die nicht zum
578 allerallerengsten Kreis dazu gehört haben. Also ich werd auch ein paar Leute besuchen, die nicht
579 auf der Liste drauf stehen. Aber (.) bei denen es wirklich kein Problem ist, wenn man da jetzt hin
580 kommt und bei denen übernachtet und die kommen dann auch mich besuchen (.) es ist so ein
581 @Geben und Nehmen@
582 Y: Mhm.
583 A: und das ist sehr praktisch eigentlich. Wenn wir da so über Europa verteilt sind und überall
584 jemanden hat, wo man im Notfall hin könnt (.) das sind auch gute Freundschaften, aber halt nicht
585 so ganz gute.
586 Y: Ja, ja. (2) Dadurch das ich sie aufgeschrieben habe; is es ganz klar, wo die Grenze ist.
587 A: Ja:: und sonst (4) fällt mir jetzt auch nichts mehr ein (.) glaub ich (5)
588 Y: Na dann (.) Vielen vielen Dank!
589 A: Hab ich gern gemacht!
590
591
592
593
594
595
596
597
598
599

600 **Zusammenfassung Abschlussphase (ca. 10 Min)**

601

602 Als das Aufnahmegerät ausgeschaltet war, haben wir uns noch darüber unterhalten, wie so ein
603 längerer Auslandsaufenthalt die Wahrnehmung verändert. (Vorurteile gegenüber anderen
604 Nationalitäten werden abgebaut, Blick auf Österreich „von außen“ etc.) Nachdem ich unsere
605 Getränke bezahlt hatte, verließen wir gemeinsam das Café. Wir waren schon im Gehen, als ich
606 die Fotos ansprach, die mit die Interviewte geschickt hatte: Ich erklärte, dass ich noch nicht
607 wusste wie ich mit den Fotos in Bezug auf die Masterarbeit umgehen würde. (Sie wusste, dass
608 dieses Interview in erster Linie Vorarbeit für die Untersuchung in Kopenhagen war) Ich sprach mit
609 ihr ab, dass ich sie kontaktieren würde, wenn ich plante, die Fotos zu veröffentlichen. Bevor wir
610 uns verabschiedeten schlug mir A vor, den Kontakt zu Flora herzustellen, damit ich auch sie
611 interviewen könnte. Ich bat sie meine email-adresse weiterzuleiten.

Abstract

The Erasmus programme is the star among the educational projects of the European Union. Moreover, it has become a cultural phenomenon. I know the Erasmus-feeling, which should connect all those who take/took part in an institutionalised exchange, myself: people use the same vocabulary and share similar experiences regardless of the countries they lived in. Through reflecting my own adventure of being an Erasmus student, friendship emerged as central theme of the social phenomenon. It was important to me to incorporate many different aspects and stages of friendship and to link the reviewed literature with data generated by my own research.

First, this master's thesis focuses on the existing sociological literature, which deals with the related topics. Friendship is seen as one of the most voluntary types of personal relationships. Thereby one can lose sight of the external circumstances that affect how friendships are made: who becomes friends and how they act towards each other. What matters are the process, the dynamic aspects of relationships and how they develop and change over time. Many theories assert the presence of alienation, isolation and a decrease of the significance of family and love relations in our culture. Life is reputed to have become more individualised and people are considered to be more selfish (this repeated denunciation is probably itself a characteristic of the present age). At the same time the topic of friendship is very popular in the media: Soap operas, advertisements, magazines, books and movies show a hype of representations of friendship. Furthermore, the web 2.0 redefines the meaning of "friends".⁸³ Despite its significance in our every day life, for a long time the subject of friendship has been relatively neglected by sociologists.

The second part of the theoretical background provides an insight into the field of student mobility. In the last decades a central element of the European educational policy was the promotion of the universities' internationalisations. In this context an important trend is the Bologna accord from 1999 – a declaration of the member states designed to ensure comparability in the standards of higher educations. The policy of the EU becomes further visible in the Erasmus programme, which fosters pro-European students, research co-operations, developments and exchange since 1987.

A study semester or year abroad is an exceptional social context for friendships. The goal of this thesis is to investigate the experiences of 65 exchange students who lived temporarily in Copenhagen or Prague. Chapter 3 presents how access to the field was gained, followed by a description of the methodology. By combining several qualitative methods, a diverse broad spectrum of perspectives was included, which complement one another: participant observations, group discussions and interviews, which also involved photographs as a narrative impulse. The chosen methodology directed me in a right way to understand friendship among exchange students and lightened hidden tools and systems behind the obvious. Chapter 5 presents the analysed dimensions, emerged from the empirical data. The main results are briefly summarized in the conclusion.

⁸³ "The term 'Friends' is used in social network sites to indicate a consensual connection between two users. Not all connections represent relationships that sociologists would recognize as friendship" (Boyd 2008: 19).

Kurzbeschreibung

Das Erasmus-Programm ist der Star unter den Bildungsprojekten der Europäischen Union und gilt als kulturelles Phänomen. Auch ich kenne das „Erasmus-Gefühl“, das all jene verbinden soll, die an einem institutionalisierten Austauschprogramm teilnehmen bzw. teilgenommen haben: Man greift auf das gleiche Vokabular zurück und teilt ähnliche Erfahrungen, anscheinend unabhängig von den Ländern, in denen man gelebt hat. Diesen Prozess reflektierend, kristallisierte sich ein wesentlicher Aspekt dieses sozialen Phänomens heraus: Freundschaft. Es war mir wichtig, möglichst viele Facetten und Entwicklungsstufen von Freundschaft in meine Studie einzubeziehen und wissenschaftliche Betrachtungen mit eigenem Datenmaterial zu verknüpfen.

Das 2. Kapitel dieser Masterarbeit legt den Fokus auf die bereits existierende Literatur, die die betreffenden Themen behandelt. Freundschaft wird als die freiwilligste Form von persönlichen Beziehungen angesehen. Dabei wird oft übersehen, wie stark der Einfluss externer Umstände ist, wenn es darum geht, welche Menschen sich anfreunden und wie sie die gemeinsame Zeit gestalten. Der Blick auf Freundschaften in Hinblick auf ihren sozialen Kontext stellt deren Prozesscharakter in den Mittelpunkt. Viele Theorien stellen in unserer Kultur Entfremdung, Isolierung und einen Bedeutungsverlust von Familie und Partnerschaft fest. Angeblich wird das Leben zunehmend individualisierter und die Menschen selbstsüchtiger (diese wiederholte Anprangerung ist wahrscheinlich selbst ein Charakteristikum der Gegenwart). Gleichzeitig ist das Thema Freundschaft sehr populär in den Medien: Seifenopern, Werbung, Magazine, Bücher und Filme zeigen einen Hype der Freundschaftsrepräsentationen und das Web 2.0⁸⁴ wirkt daran mit, dass eine Neudefinition des Begriffs stattfindet. Trotz dieser Signifikanz im Alltag wurde der Themenkomplex „Freundschaft“ von der Soziologie lange vernachlässigt.

Der zweite Teil des theoretischen Hintergrunds dieser Arbeit untersucht den Bereich Studierendenmobilität. Die Forcierung der internationalen Verflechtung der Hochschulen ist ein zentrales Element der europäischen Bildungspolitik der letzten Jahrzehnte. Ein wichtiger Trend in diesem Kontext ist das Bologna-Abkommen von 1999: eine Vereinbarung der Mitgliedsstaaten zur Harmonisierung der europäischen Hochschulbildung. Die Bildungspolitik der Europäischen Union manifestiert sich weiters im Erasmus-Programm, durch das seit 1987 pro-Europa-orientierte Studierende, Forschungskooperationen, Entwicklungen und Austausch gefördert werden.

Ein Auslandsaufenthalt von einem Semester oder Studienjahr ist ein außergewöhnlicher Kontext für Freundschaften. Ziel dieser Arbeit ist die Untersuchung der Erfahrungen von 65 Austauschstudierenden, die temporär in Kopenhagen oder Prag lebten. Das 3. Kapitel stellt den Forschungszugang dar, gefolgt von einer Beschreibung des methodischen Vorgehens. Um ein weites Spektrum an Perspektiven zu erzielen, wurde die Datenerhebung so offen wie möglich gehalten: Teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussionen und Interviews, verbunden mit Aspekten der Fotobefragung, stellen einander ergänzende qualitative Methoden dar und ermöglichten so Freundschaftserfahrungen von Austauschstudierenden besser zu verstehen. Das 5. Kapitel präsentiert die analysierten Dimensionen von Freundschaften, die nicht an das Material herangetragen, sondern aus diesem generiert wurden. Die zentralen Forschungsergebnisse werden in der Conclusio zusammengefasst.

⁸⁴ „The term ‘Friends’ is used in social network sites to indicate a consensual connection between two users. Not all connections represent relationships that sociologists would recognize as friendship” (Boyd 2008: 19).

Curriculum Vitae

Marie Czuray

Geburtsdatum: 4. September 1983
Geburtsort: Wien
Nationalität: Österreich

Ausbildung

Feb. - Juni 2011	Studiumsaufenthalt - Univerzita Karlova v Praze
Sept. 2009 - Jän. 2011	Studiumsaufenthalt - Københavns Universitet, Dänemark
November 2008	Abschluss des Bakkalaureatsstudiums Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
Jan. - Juni 2008	Studiumsaufenthalt - University of Ottawa, Kanada
April 2007	Abschluss des Bakkalaureatsstudiums Soziologie, Universität Wien
Feb. - Juni 2006	Studiumsaufenthalt - Københavns Universitet, Dänemark
Sept. - Dez. 2002	Sprachkurs in Sevilla, Spanien
Juni 2002	AHS - Matura, Bundesrealgymnasium „Auf der Schmelz“, Wien

Arbeitserfahrung

Seit Sept. 2012	Mitarbeiterin – „Österreichisches Kulturforum Prag“
Feb. - Juli 2012	Praktikantin – „Ministerium für regionale Entwicklung, Abteilung für europäische territoriale Zusammenarbeit“, Prag
Juli - Dez. 2011 und Aug. 2006 - Juli 2009	Freie Mitarbeiterin – „LC Events“ (Organisation von Veranstaltungen), Wien
Feb. - Mai 2006	Forschungsassistentin – „IT Universitetet i København“, Dänemark
Aug. - Nov. 2005	Praktikantin – „Irmgard Coninx Stiftung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung“, Deutschland
Jan. - Juli 2003	Au-pair für eine spanische Familie in Marbella, Spanien
Juli 1997 - Sept. 2004	In den Ferien Mitarbeiterin im Familienbetrieb und Geschäft „Casa Leonardo“, Spittal / Drau, Kärnten

